# KASCHMIR

und

# DAS REICH DER SIEK.

Von

CARL FREIHERRN VON HÜGEL.

*In vier Bänden.*

---

ERSTER BAND.

Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/kaschmirunddasre01hg

# KASCHMIR

UND

# DAS REICH DER SIEK,

VON

*CARL FREIHERRN VON HÜGEL.*

In vier Bänden.

ERSTER BAND.

**STUTTGART.**

HALLBERGER'SCHE VERLAGSHANDLUNG.

**1840.**

8518
21/11/90 5 vols.

Gedruckt bei J. P. Sollinger in Wien.

Seiner

KAISERLICH KÖNIGLICHEN APOSTOLISCHEN MAJESTÄT

dem

# KAISER

# FERDINAND I.

in tiefster Ehrfurcht

gewidmet.

*Allerdurchlauchtigster, Grossmächtigster*

# *Kaiser und König!*

*Allergnädigster Herr!*

So sehr ich fühle, wie viel meinem Werke über Kaschmir mangelt, um die Auszeichnung zu verdienen, Euer Kaiserlich Koeniglichen Majestaet zu Füssen gelegt zu werden, so schmeichle ich mir

dennoch, dass die Resultate meiner von Indien nach dem berühmten Thale unternommenen Reise, einer solchen Ehre nicht ganz unwürdig seyn dürften.

*Euer Kaiserlich Königlichen Majestät*

allerunterthänigster

treugehorsamster

**Carl Freiherr von Hügel.**

**Wien**, den 10. Juli 1840.

# KASCHMIR

und

# Das Reich der Siek.

# Vorwort.

Ob in Kaschmir das Wort des Allmächtigen, nach der mosaischen Schöpfungsgeschichte, vor ungefähr sechstausend Jahren das menschliche Geschlecht ins Leben rief: ob dort unser Paradies war, welches die ersten Menschen durch Ungehorsam gegen das erste Verbot verloren, oder ob dort nach der Hindu Mythe vor einer endlosen Reihe von Jahren, nur die Erneuerung der Welt bei dem Beginnen des jetzigen Zeitalters statt fand: Beides vielleicht eine und dieselbe Sage, den Muselmanen in Indien mitgetheilt, oder von ihnen entlehnt: diese Frage ist weder wichtig für die Geschichte unseres Geschlechtes, noch für unsere Bekanntschaft mit Kaschmir. Ihre Beantwortung nützt auch dem Glauben nichts: dass es ein irdisches Paradies gegeben, beschäftigt ihn, die Lösung des Räthsels, wo es gewesen? kann ihn weder verstärken, noch vermindern. Nur für die Neugierde ist es nicht gleichgiltig und diese ist höchst verzeihlich. Wir bestreben uns ja,

durch jahrelange Forschung aufzufinden, wo ein grosser Mann geboren, warum sollten wir nicht zu erfahren trachten, wo der Erste unter Allen entstanden. Allein davon schweigt das Thal. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, dass mich nicht die Hoffnung dahin begleitete, dort irgend etwas in dieser Hinsicht zu entdecken, dass jedoch diese Sage, welche selbst dem Hindu, dessen ausgedehntes Vaterland so reich an den herrlichsten Gegenden ist, Kaschmir vor allen Ländern der Erde als den jugendlichen Garten der eben geweckten Natur bezeichnet, den Reisenden auf seltene Vorzüge vorbereitet, ist natürlich, und Jeder, wie prosaisch er auch geboren oder gestimmt seyn mag, blickt mit lebhafter Erwartung in das berühmte Thal, wenn er es zum ersten Male geschmückt vor sich ausgebreitet sieht. Was auch immer bei dem Besuche in meiner Brust vorgegangen sei, es war mir bei meiner Forschung um Wahrheit, in meiner Darstellung um Treue zu thun; nicht ein einzelnes Bruchstück wollte ich heraus heben, sondern ein vollständiges Bild entwerfen. Nach meinem besten Wissen und Können war ich bemüht, das Thal mit dem Leben des Volkes und der Natur, entfernt von allem Fremdartigen, in ungekünstelten Worten zu schildern, selbst der Reiz des Wunderbaren und Unterhaltenden ward jener Aufgabe untergeordnet.

Was den in weit entfernte Länder Reisenden, nach einem kurzen Aufenthalte am Meisten befremdet, ist, dass er so wenig erstaunt, wenn er selbst in das

wunderbar gestaltete Leben mitten hinein getreten ist, von dem er so viel Abenteuerliches und doch Wahres vernommen hat; die Ursache ist jedoch einleuchtend; nämlich, dass alle Sitten und Gebräuche eines Volkes ein harmonisches Ganze bilden, welches, trotz alles Sonderbaren, dennoch zuletzt auf die menschliche Natur gegründet ist, und dass, wenn wir nun das Land bewohnen, indem wir nach dem ersten Eindrucke erwarten, dass sich uns Widersinniges, Unnatürliches zeigen werde, wir bald nur mehr den Menschen sehen, dessen Blut umläuft und dessen Wollen durch Neigung und Absichten bestimmt wird, wie das Unsere, dessen Auge voll Liebe leuchtet, oder dessen Hass die Stirne faltet: das Erstaunen über das Sonderbare, welches fremde Sitten und Gebräuche in uns erwecken, verschwindet, mit einem Worte, nach einem kurzen Aufenthalte; wenn wir spielende Kinder, handelnde Männer, liebende Mädchen, sorgende Mütter und furchtsame Greise sehen, so vergessen wir bald das vor uns ausgebreitete Besondere und Ausserordentliche, und finden in dem Menschen uns selbst wieder.

Und dies ist der Fall sowohl mit dem Neuseeländer, von dem wir das Aergste wissen, wie mit dem Hindu, dessen sanfte Tugenden nicht genug anerkannt sind.

Wir denken beim Betreten der südlichen Halbkugel ein Ungeheuer zu sehen, und finden den Menschen; wir erwarten, dass unter der senkrechten Sonne Indiens

ein Zerrbild uns entgegen trete, und finden uns selbst, in unsern sanftesten Gefühlen wieder. So ist es auf der ganzen Erde, mag der Mensch seinen Verstorbenen in blühenden Gärten, unter einem marmornen Dome die letzte Ruhestätte bereiten, wie die Mogolen, oder seine entseelte Geliebte wilden Thieren Preis geben, wie die Parsi, mag er sich, wie die Chinesen, in einsylbigen Worten an seine Götter, oder, wie die Feueranbeter, in stummem Gebete nach der untergehenden Sonne wenden: mag er, wie die Brahminen Guzerat's, ein Tuch vor seinem Munde tragen, um nicht im Athmen das unbedeutendste Leben zu zerstören, oder, wie die Neuseeländer, das Grässliche begehen, den Bruder sich zur Speise tödten; so lange der Mensch denkt und fühlt, und sich an seines Gleichen anschliesst, finden wir ihn uns verwandt; allein mit Entsetzen wenden wir uns von dem Wedah, dem einzeln lebenden, Affen ähnlichen Geschöpfe Ceylon's hinweg, das noch die menschliche Form beibehalten hat, und vor uns auf die Bäume flieht. Mit diesem haben wir nichts gemein, als den Bau der Knochen; sein Anblick ist und bleibt für uns so fremdartig, als die Beschreibung; wir gewinnen nichts durch das Näherkommen; er steht vor uns dasselbe scheusliche Fragment eines geistig geschaffenen Wesens, wie er Uns in dem Bruchstücke des Tagebuches eines Reisenden erscheint, welcher seiner erwähnt..

Eben so, wie uns eine Karikatur nur auf kurze Zeit ergötzt, während ein der menschlichen Natur abge-

lauschtes Bild lange anspricht, eben so beginnt ein edleres Interesse an einem Volke erst dann, wenn der Eindruck des Sonderbaren vorüber ist. Gerade in der menschlichen Bildung, unter so verschiedenen Formen, liegt der Reiz für den denkenden Reisenden; der oberflächliche Beobachter findet im Anfange Alles wunderbar, und bald Alles wie zu Hause; für den Erstern beginnt das Interesse da, wo es für den Andern endet; nur dies entschädigt vielleicht für die Entbehrungen auf grossen Reisen, für die jahrelange Einsamkeit, für das drückende Gefühl des ununterbrochenen Fremdseins, mit einem warmen Herzen, das nur das edlere Interesse begreift, und das Letzte empfinden kann. Das Auffinden dessen, was die eigenthümlichen Gewohnheiten eines Volkes bedingte, ist manchmal eine schwierige Aufgabe; durch die Erklärung, dass dies durch das religiöse oder bürgerliche Gesetz geschehen sei, wird die Frage nur um eine Stufe weiter hinaufgeschoben: denn das Gesetz selbst ist Erzeugniss von etwas Höherem, oder besser Alltäglichem und Gemeinem, und sogar dasselbe religiöse Gesetzbuch, welches als solches bei Weitem den grössten Einfluss auf die Gestaltung eines Volkes ausübt, erzeugt durch Sitten und Gewohnheiten weit von einander verschiedene Völker.

In Kaschmir hat eine Mischung der verschiedensten Civilisationen statt gefunden, die wie man glauben sollte, dem Volke seine Eigenthümlichkeit benommen haben musste. Mohamedaner aus Mittel-Asien,

mit rohen Sitten, verdrängten die ursprüngliche patriarchalische Verfassung: die prachtliebenden Kaiser Dehli's unterjochten jene, und suchten mit einem üppigen Hofstaate nur das Vergnügen in dem Thale; die rauhen Afghanen verdrängten sie, und nun schalten die ungebildeten Siek in den Palästen der Kaiser. Wer sollte glauben, dass nach allen diesen Veränderungen, wobei die meisten Herrscher bemüht waren, alles Frühere zu zerstören, sich etwas Karakterisches habe erhalten können. Es ist jedoch eine Eigenthümlichkeit der Hindu-Religion, dass sie unzerstörlich in dem Volke fortwirkt, das sich einmal dazu bekannt hat, und selbst dann, wenn es zu einem andern Glauben gezwungen, oder freiwillig übergeht, in dem Neuen fortlebt: aber dadurch wohl den deutlichsten Beweis liefert, dass die Civilisation eines Volkes von einer Masse von innern Eigenheiten und äussern Einwirkungen, ja von Zufälligkeiten und Ortsverhältnissen abhängt. Der hochbegabte Mensch, welcher Gesetzgeber wird, übt nur in so fern auf Sitten und Gewohnheiten Einfluss aus, als er die Ursache schon bestehender Eigenthümlichkeiten untersucht und sie berücksichtigt. Um bestehen zu können, muss sein Gesetz Erzeugniss der besondern Geistesrichtung des Volkes seyn, für das es gegeben ist, welche es dann festhält und festsetzt, und so selbst Folge der frühern Eigenthümlichkeiten, zur Ursache derselben für die kommenden Geschlechter wird

Für diese interessante Forschung enthalten diese Blätter nur Materialien: sie besprechen eine Episode in der umfassenden Reise, die mich viele Jahre von Europa entfernte, und sie tritt zuerst, vielleicht allein vor die Augen der lesenden Welt, weil sie als ein kleines abgeschlossenes Ganze leicht zu bearbeiten war.

Das Reich der Siek, welchem Kaschmir einverleibt ist, musste so oft dabei berührt werden, dass ich mich entschloss, es ausführlich zu besprechen, und da es das einzige grosse Reich, neben dem Brittischen in Indien ist, so glaube ich, dass es für den Europäer Interesse haben wird.

## Ueber die Schreibart und Aussprache indischer Namen in diesem Werke.

Es ist mir aus eigener Erfahrung bekannt, wie schwer die Aussprache indischer Namen für die europäische Zunge ist, und mit welcher Mühe sie in dem Gedächtnisse zurückbleiben. Um das Erstere zu erleichtern, ist eine einfache, für die deutsche Aussprache berechnete Schreibart angenommen worden, und um dem Letztern zu Hilfe zu kommen, findet sich am Ende des Werkes ein Glossarium, über alle Worte und Namen, welche einer Erklärung bedürfen. Diese wird der Leser nachzuschlagen gebeten, wenn die gegebene Erklärung der Bedeutung, bei dem ersten Erscheinen eines fremden Wortes in diesen Blättern, seinem Gedächtnisse entschlüpft ist.

Die englische Orthographie indischer Namen war bis auf die neueste Zeit höchst verwirrt. Die Engländer haben ein feines Ohr für die unbedeutendsten Verschiedenheiten in der Aussprache: allein das verwickelte System des Werthes ihrer Selbstlauter, welcher durch

die Mitlauter zum Theil bedingt wird, erlaubte Jedem eine andere Anwendung von Vocalen und auch Consonanten, selbst dann, wenn der Schreibende hinlängliche Kenntnisse besass, was Anfangs durchaus nicht der Fall war, die englische Schreibart nach einer gewissen Regel der Indischen anzupassen. Dies verursachte eine heillose Verwirrung, welche nicht nur für den Philologen und Geographen unangenehm war, sondern auch auf das praktische Leben den unangenehmsten Einfluss ausübte. Um eine Idee zu geben, wie gross die Verwirrung war, möge hier ein Beispiel seinen Platz finden. In den Archiven des Generalstabes zu Calcutta sind zwei Marsch-Routen von Allahabad nach Kaunpur niedergelegt, mit regelmässigen Haltstationen: Kaunpur, an der Gränze des Königreiches von Audh (Lacknau), ist eine der grössten Militärstationen der Engländer in Ober-Hindosten: den dahin marschirenden Truppen wurde jener Weg vorgeschrieben, welcher unter dem Namen des Gewöhnlichen bekannt war. Vor Kurzem wurde nun entdeckt, dass es nur Eine Strasse gäbe, und die Zweite nichts anders sei, als die gänzlich verschieden geschriebenen Namen der Orte unter Wegs, wodurch zwei völlig getrennte Strassen entstanden waren. Durch die aus dieser mangelhaften Orthographie folgenden Missgriffe aufgefordert, hat sich jetzt eine Gesellschaft in Calcutta gebildet, welche sich jene der Romanisten nennt, und darauf hinarbeitet, die Schreibart indischer Namen auf einfache, der römischen

Sprache entlehnte Grundsätze zurück zu führen. Dies ist jedoch nur ein kleiner Theil des umfassenden Planes der Gesellschaft. Es handelt sich nämlich um nichts Geringeres, als alle orientalische Sprachen: das Farsi, Urdu, Sanscrit, Phelvi, Zend, Malayalum, Kanaries, Mahratta, Burmes, Pali, Talugu, Tamul, Guzeratti, Singhalies u. s. w., mit lateinischen Buchstaben zu schreiben. In den Schulen sollte dann nur Ein Alphabet gelehrt werden, und dadurch dem Eingebornen sowohl, als dem Fremden eine der grössten Schwierigkeiten bei Erlernung einer neuern Sprache erspart werden. Ein geistreicher Mann, Mr. Trevelyan, steht an der Spitze derselben, dessen Ausdauer bei jedem von ihm begonnenen Unternehmen, den besten Erfolg verspricht.

Manche Schwierigkeiten boten sich mir dar, welche im Anhange deutlicher, als es hier, der Kürze halber geschehen kann, aus einander gesetzt werden sollen. Im Allgemeinen ist in diesem Werke, auf die Schreibart in der Muttersprache und die Etymologie, Rücksicht genommen worden, es sei denn, dass dadurch ein zu sehr verändertes Wort herausgekommen wäre: dies ist besonders bei jenen Namen der Fall gewesen, welche bei Uns schon das Bürgerrecht erhalten haben. So findet man wegen der tiefen Bedeutung des Wortes und der Schreibart Atok, obgleich es klingt, als sei es Attock geschrieben, ja als sei kaum ein a, und noch weniger ein o vorhanden. Himáleya vertrug sich nicht mit dem

bisherigen Himelaya, das y ist kaum hörbar. Dagegen hatten Thibet, das Tibbütt der Bewohner Kaschmir's, Iscardu's und Ladhak's, beide Sylben kurz; Dehli das Dilli der Eingebornen, und viele andere Worte das deutsche Bürgerrecht erhalten, und ihre Schreibart blieb unverändert.

Das Sanskrit und Persische enthält viele Buchstaben, welche im Deutschen fehlen. Diejenigen, welche davon am Häufigsten vorkommen, sind folgende:

1. Dha, und Sanskrit (Nagri), wie in Ladhak. Es klingt fast wie Ladhak.

2. Bha, Sanskrit, ist sehr hart für das Ohr, und lässt sich nur durch B'hh beschreiben, wie in Bhurtpur.

3. Tscha, Sanskrit, Tsche Persisch, fehlt bei Uns gänzlich und lässt sich nur durch vier Buchstaben ausdrücken.

4. Ja (Dscha oder Dja), Sanskrit, Jim Persisch, fehlt in der deutschen Sprache. Es ist das französische J. Da die bisher angenommene Schreibart: Dscha, die Aussprache nicht recht angibt, und noch viel weniger das Dja, so ist in diesem Werke das J, j dafür angenommen worden. Jujjya sollte nach der frühern Weise Dschudschdschya geschrieben werden, und dann müsste dennoch in einem Verworte gesagt worden seyn, wie das Ganze, mit acht auf einanderfolgenden Mitlautern, auszusprechen sei. Für das deutsche grosse i ist I angenommen.

Jommu, Ranjiet, Sutlej, u. s. w. sind daher auszusprechen, als seien sie für einen Franzosen: Jommou, Rannejite und Soutledge geschrieben.

Pha फ Sanskrit ist nicht das griechische φ phita, sondern *P* mit einem stark aspirirten h.

Ka: क, kha: ख, ga: ग, gha: घ, und ha: ह, Sanskrit oder ک kaf, خ khaf, گ gaf, غ ghain und he Persisch mit Hinzufügung der fürchterlichen Gaumenlaute ح ha-i-hutti und خ khe sind so viel als möglich so geschrieben, wie es die deutsche Aussprache erfordert.

कश्मीर

# TAGEBUCH

vom

16. October bis zum 9. Dezember 1835.

# Einleitung.

Das grosse Mysterium der Sprache, durch welches ein Laut ein lebendiges Bild in unserer Seele hervorzubringen vermag, übt ihren Zauber am Mächtigsten aus, wenn das Wort ein Land bedeutet; dann stellt sich dem gebildeten Menschen mit einem Male eine Masse von Gegenständen und Ereignissen dar, die nach den Kenntnissen des Einzelnen verschieden ist, und mit seiner Einbildungskraft gleichen Schritt hält, die jedoch immer so viel Charakteristisches hat, als nöthig, das genannte Land von jedem Andern zu unterscheiden. Wer ist der Europäer, der (erweckt Vaterlandsliebe kein anderes Gefühl) mit dem Worte England nicht Insel und Schiffe denkt; mit dem Frankreichs das ehrgeizige Treiben der Parteien; mit dem Italiens glühenden Himmel und Gefühle; mit dem Deutschlands eine ruhige, biedere Bevölkerung. Hier wechselt jedoch das hervorgerufene Bild bedeutend in dem Einzelnen, weil Jeder Gelegenheit hatte, etwas zu hören, oder zu erfahren, was vor-

zugsweise in seiner Erinnerung zurückgerufen wird, und das Bild im Spiegel der Seele wird deshalb bald zum Zerrbild, bald zur geschmeichelten Aehnlichkeit. Allein wenn das bezeichnete Land weit entfernt ist, so besteht nur wenig Verschiedenheit individueller Ansichten. So erweckt das Wort Neu-Seeland mit einem Male Gefühle des Abscheues gegen eine wilde Bevölkerung; — jenes Neu-Holland Mitleid mit den von der Vorsehung mit niedern Geistesgaben ausgestatteten Horden. — Nach den eben genannten Ländern ist es wohlthuend, auf Kaschmir zu kommen: der Gebildete sieht im Geiste ein blühendes, von Alpen umgebenes Thal; Ströme des reinsten Wassers entfliessen ihren Gletschern und bilden am Rande der Ebene Wasserfälle, die sich zu einem schönen Flusse vereinigen, welcher sich majestätisch durch das fruchtbare Thal windet. Von den höchsten Spitzen der Berge, mit der Alpen Vegetation, laufen dichte Wälder über die steilen Abfälle nach der Tiefe, dann beginnen sanftere Formen, bis die indische Pflanzenwelt in ihrer Farbenpracht die Ebene ziert. Dies Land bevölkert unsere Einbildungskraft mit einer reizenden Menschenrace, schmückt es aus mit den Bauten der mogolischen Kaiser, den Gärten und Palästen der prachtliebenden Beherrscher des reichen Indiens, und mit Sehnsucht verweilt unser Geist auf der Feen-Insel des zauberischen Sees mit seinen schwimmenden Gärten. Dort, wo es dem Auge nicht vergönnt ist, seine trunkenen Blicke wirklich zu weiden, dort, so denkt der Jüngling mit

dem schwärmerischen Gefühle der Jugend, dort wohnt das Glück, — dort, denkt der kältere Mann, mag einst Gottes allmächtiges Wort unsere Stammeltern ins Leben gerufen haben. Und nicht nur für den weit entfernten Occident liegt ein solcher Reiz in diesem Namen; auch für den Indier. Dort war dem Mohamedaner der Frühlingsgarten der Menschheit, und die Hindu reihten diese Sage vielleicht an ihre Mythen von dem letzten Maha-Yug, bei dem Wiederbeginnen der Schöpfung. Kaschmir ist für Beide das Land der Wünsche. Alles, was für den sinnlichen Menschen in Indien, Hindu oder Muselmann, Werth hat, erzeugt das Thal in der grössten Vollkommenheit, und bei dem Namen Kaschmir verklären sich die Züge des ernsten Brahminen und Mula.

Die letzten beiden Reisenden Jacquemont und Wolff (es ist sonderbar, dass so verschiedenartige Menschen in derselben Zeile sich zusammen finden) haben der vorgefassten günstigen Meinung nur wenig Eintrag gethan; der Erste nennt sich selbst blind, und bei dem Letzteren lag es ausser seinem Reiseplan, auf Natur und andere Schönheiten Rücksicht zu nehmen. Selbst zu prüfen, in wie fern der Schleier, der so lange Zeit über Kaschmir lag, der vorgefassten Meinung günstig gewesen sei; zu untersuchen, ob die letzten Reisenden, oder die früheren ein treueres Bild entworfen haben, endlich dahin zu kommen, wo der indischen Volksbildung Gränze sei, dies bewog mich, einige Monate meines Lebens zu einem

Besuche des Thales zu verwenden, und, warum es läugnen! der Gedanke, das schönste Land der Welt zu betreten, hatte für den alternden Mann noch Reiz genug, eine mühselige Reise mehr zu unternehmen.

# Quellen über Kaschmir.

Diese sind höchst unvollständig für die vormohamedanische Zeit, obgleich eine einheimische Chronik, Raja Tarangini genannt, existirt, von Mr. Wilson übersetzt, und in den Asiatik Researches abgedruckt; wir werden später bei der Geschichte Kaschmirs dieses Werk ausführlich besprechen. Der Raja Tarangini ist bis in die neueste Zeit als Ein Werk, als Ein Ganzes angenommen worden. Allein dem ist nicht so. Es besteht aus 4 Abtheilungen von verschiedenen Verfassern. Die erste Abtheilung beginnt mit der Erschaffung des Thales Kaschmir, und noch etwas früher und reicht bis zum Jahre nach Christo 1027 (Satka 949); der Verfasser davon ist Kalhana Pandit. Die zweite Abtheilung heisst Rajavali, und sein Verfasser war Jona Raja. Diese Abtheilung reicht bis zu Zein ul ab adien Hedj. 815 (Anno Domini 1412). Die dritte Abtheilung ist der Sri Jaina Raja Taringini, dessen Verfasser Sri Vara Pandit war, und bis zum Jahre der Hedj. 882. A. D. 1477 die Geschichte Kaschmir's fortsetzte. Endlich die vierte und letzte Abtheilung mit Namen Rajavali Pataka von Punya Bhatta, schliesst mit der Eroberung Kaschmir's durch Akber den Grossen, Kaiser von Dehli, (Hedj. 995

A. D. 1586). Es wird sich übrigens zeigen, in wie fern dem Raja Taringini der Ruhm des Alterthumes zusteht, den er bis jetzt genoss.

Baber's Denkwürdigkeiten: höchst unbedeutend, doch nur was Kaschmir betrifft.

Goheri Alem Tohfet us Schahi von Badia ud-Dien.

Abul Fazel: Ayeen Acberi.

Geschichte nach den Pandit daselbst, eine endlose Liste von Königen und Legenden. Autor unbekannt (Persisch).

Mohammed Kasim Ferischta, Geschichte der mohamedanischen Reiche in Indien.

Hajus de rebus japonicis, indicis etc.

Lettres édifiantes.

Tarikh Kaschmir, von Narayan Kul.

Geschichte Kaschmirs von Mula Husein Kari.

Eine Andere von Heyder Malek Tschad-Waria.

Wakiat-i-Kaschmir von Mohammed Aziem.

Nawadir ul Akhbar von Mohammed Reffi ud Dien.

Nur Namah von Scheikh Nur ud Dien in der Kaschmirischen Sprache geschrieben, und ins Persische übersetzt von Mulavie Achmed Almeh.

Geschichte Kaschmir's während des Besitzes der Afghanen von Mulavie Khair ud Dien (Persisch).

Elphinstone's Account of the Kingdom of Kabul und Alexander Burne's Reisen, wichtige Werke für jene Gegenden, die sie selbst besuchten, geben über

Kaschmir nur von Eingebornen eingezogene Nachrichten, die immer mit der grössten Vorsicht angenommen werden müssen, und die viele Irrthümer enthalten.

Das neueste Werk, das gelegenheitlich von Kaschmir spricht und die wichtigsten Dokumente für die letzten sechzehn Jahre enthält, ist Ranjiet Singh, von Tobias Prinsep. Herr Prinsep, welcher eine der höchsten Stellen in Calcutta bekleidet, hat seine Nachrichten aus den Archiven der Kompagnie geschöpft: fast Alles, was in meinem Werke über das Panjab vorkommt, ist aus ihm entlehnt.

Bernier's Reisen in Indien: vorzüglich ein Aufsatz in Briefen, seine Reise im Gefolge Auranziebs betreffend.

Forster's Briefe, Reise von Bengal nach St. Petersburg.

Researches and Missionnary Labours by the Rev. Jos. Wolff.

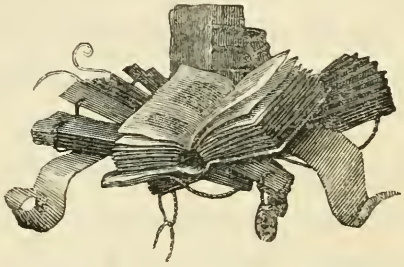
Correspondance de Victor Jacquemont pendant son voyage dans l'Inde.

Aufsätze in den Asiatik Researches und im Journal of the Asiatik Society of Bengal.

Major Rennel's geographische Memoires.

Ritter's Erdkunde, ein Werk, in dem eine Masse von Nachrichten und Dokumenten niedergelegt ist, wie in keinem andern, welches zwar nicht zu den Quellen für Kaschmir gerechnet werden kann, das jedoch an Wichtigkeit und Gediegenheit jedes andere über diesen Gegenstand handelnde Werk weit übertrifft.

Das Werk Moorcroft's ist noch nicht im Buchhandel erschienen und obgleich es mir (unvollendet) eingesandt wurde, so habe ich dennoch vermieden es zu lesen, ehe mein eigenes Werk erschienen ist, um meine Ansichten von dem Einflusse fremder Eindrücke aus der neuesten Zeit, frei zu halten.



## Bekanntschaft Europa's mit Kaschmir.

Die ersten zuverlässigen Nachrichten, welche Europa über Kaschmir erhielt, verdankte es dem Glaubenseifer der Portugiesen, welche das Christenthum in Indien zu verbreiten suchten. Zwar wollen neuere Schriftsteller beweisen, dass schon die Macedonier mit den Kaschmirern in Berührung kamen: nach jenen bildeten nämlich die Abisaren, von welchen bei den Eroberungen Alexanders des Grossen die Rede ist, einen Theil des Kaschmirstaates, und ein König dieses Namens zog dem Porus zu Hilfe. In den späteren griechischen Autoren kommt sogar Kaspapyrus und Kaspatyrus, und dann Kasperia vor, das wohl der daselbst angegebenen Lage nach unser Kaschmir ist. Diese ungenügenden Nachrichten abgerechnet, blieb jedoch Kaschmir den Europäern völlig unbekannt, bis es Abendländer selbst bereisten.

Dem Jesuiten Pater Xavier, auf dem Schlosse zu Xavier in dem spanischen Navarra geboren, gehört der

Ruhm, der erste Europäer gewesen zu sein, welcher Kaschmir besuchte. Er stammte aus derselben edlen baskischen Familie, welcher Franziskus Xaverius angehörte, dessen heiliger Eifer für die Verbreitung des Christenthums im Orient, ihm mit so vollem Rechte den Namen des Apostels Indiens erworben hat. Im Jahre 1572, zwei Jahrzehende nachdem Franziskus Xaverius seinen erhabenen Beruf mit dem Tode besiegelt hatte, betrat sein Verwandter den indischen Boden, auf welchen jener das Kreuz gepflanzt hatte. Seine apostolische Sendung ging nach den Kaiserstädten des mogolischen Reiches, das vor ihm nur Pater Rudolf Aquaviva besucht hatte. Pater Xavier erschien zu Agra am Hofe Acber des Grossen in Gesellschaft des, in den Açoren gebürtigen, Pater Benedictus Gois, als eben der tolerante Kaiser sich mit dem Plane beschäftigte, eine neue Religion zu stiften, die alle in Indien bestehenden vereinigen sollte. Die beiden Missionäre begleiteten den Kaiser (1598) nach Kaschmir. Pater Xavier's Bemerkungen über das Cascimirianum Regnum, welche später im Drucke erschienen, sind im Allgemeinen von keinem sonderlichen Belange. Sie sind in einem jetzt wenig gelesenen Werkchen enthalten, nämlich in Hayus de rebus japonicis, indicis etc. Antwerpen 1605.

Zunächst nach Pater Xavier besuchte François Bernier Kaschmir, und durch ihn wurde der Name des herrlichen Thales in Europa allgemein bekannt. Der Beweggrund seiner Reise war von jenem seines Vor-

gängers vollkommen verschieden. Pater Xavier erfüllte durch seinen Besuch die Pflicht eines hohen Berufs; Bernier führte nur der Wunsch dahin, die Welt kennen zu lernen: allein die Richtung seines Geistes sowohl, als die Verhältnisse, unter denen er reiste, setzten ihn in den Stand, die besten Nachrichten, welche je nach Europa gekommen sind, von jenem Lande mitzubringen.

François Bernier war ein junger Arzt, von einnehmender Gestalt, unternehmendem Geiste und gefälligen Sitten: Eigenschaften, wodurch sich ein Reisender den Weg durch fremde Länder bahnt. Beseelt von einem unwiderstehlichen Triebe, die Welt zu sehen, verliess er 1654 Frankreich, sein Vaterland, in seinem 29. Jahre (Voltaire lässt ihn 1625 in Angers geboren sein), und wandte sich, ohne irgend einen bestimmten Reiseplan, zuerst nach Syrien und Egypten. Im Jahre 1657 unter der Regierung Schah Jehan's kam er nach Surat in Indien, einem damals wichtigen Handelsplatz, als eben dessen vier Söhne sich um den Besitz der mogolischen Krone stritten. Auranzieb behielt die Oberhand, und bestieg unter dem Namen Alumghier den Thron Dehli's. Bernier reiste nach dieser Stadt, und trat als Arzt, mit 300 Rupien monatlicher Besoldung, in die Dienste Danetschmed Khans, eines Omrach (Grossen) am Hofe Alumghier's. Er begleitete 1665 Danetschmed Khan und den Kaiser nach Kaschmir, wohin sich dieser begab, um sich von einer schweren Krankheit zu erholen. Zu dieser Zeit war Kaschmir in seiner grössten Pracht:

es war fünfzig Jahre hindurch der Lieblings-Sommeraufenthalt von Alumghier's Grossvater Jehanghier und seines Vaters Schah Jehan gewesen; Beide, aber insbesondere Schah Jehan, hatten das Thal mit Palästen und Gärten geschmückt, und die Reichthümer, welche der glänzende Hofstaat in Umlauf brachte, verbreiteten allgemeinen Wohlstand: die Grossen des Hofes so wie die Eingebornen wetteiferten in Verschönerung des Landes. Bernier's Gönner, Danetschmed Khan, war ein Freund und Beschützer der Wissenschaften und verschaffte ihm alle Gelegenheit, die er nur wünschen konnte, das Thal zu durchwandern. Schade, dass Bernier, mit philosophischen Theorien zu sehr beschäftigt, dem Studium der Natur abhold war; auch Statistik hatte kein oder nur wenig Interesse für ihn. Seine Werke sind leider nur wenig umfassend, aber demungeachtet von grossem Werthe für die Geschichte der damaligen Zeit. Sie tragen in allen ihren Theilen das Gepräge der Wahrheit; überhaupt ist Bernier in seinen Berichten der gewissenhafteste Reisende, den ich kenne, was für die Zeit, in welcher er reiste, doppelten Werth hat; denn damals verlangte man von Reisebeschreibungen nur den Reiz des Ausserordentlichen, und Bernier hatte wahrlich nicht zu fürchten, dass er von irgend einem Europäer seiner Zeit, Lügen gestraft werden konnte. Nach einem zwölfjährigen Aufenthalte in Indien kehrte Bernier in sein Vaterland zurück, wo er Paris zu seinem Aufenthalte wählte, und 1670 seine Reise heraus-

gab. Ich kann nicht umhin, seines Endes zu erwähnen; die Ursache desselben muss jeden Menschenfreund mit Betrübniss erfüllen. Mit Racine, Boileau, St. Evremont, Ninon de L'Enclos befreundet, und in den geistreichen Zirkeln des Zeitalters Ludwig XIV. unter dem Namen des schönen Philosophen bekannt, konnte dennoch sein klarer Geist der Verderbtheit seiner Zeit nicht widerstehen; er starb 1688 aus Gram über eine beissende, ihn betreffende Satyre des Präsidenten De Harlay, und bewies dadurch, dass seine Philosophie (die des Epikuräers Gassendi) nur die Maske eines Thoren gewesen sei. Allein als Reisender verdient er eine der ersten Stellen in der Reihe derjenigen, welche Muth mit Geist verbanden, und die bei ihren Unternehmungen nicht von niedrigen Leidenschaften, sondern vom Drange nach Kenntniss und Wahrheit getrieben wurden. Bernier's Reisen sind beinahe vergessen. Bis in die neuesten Zeiten suchte der Lesende in den Schriften über Indien das Wunderbare, ohne Treue der Darstellung beurtheilen zu können, oder auch nur zu fordern; die Mode verdrängte zuletzt die phantastischen Bilder des Orients. Allein Bernier's Werk sollte über diese Veränderlichkeit erhaben sein, es wird für Indien immer unter die Quellen gehören, aus denen spätere Schriftsteller schöpfen können. Bernier's Reisen gebührt eine Stelle in jeder Bibliothek. Niemand hat mit mehr Treue und weniger Vorurtheil indische Sitten und Gewohnheiten beschrieben, als er: seine Darstellungen sind noch immer so

wahr und treffend, als zur Zeit, in der er sie niederschrieb.

Pater Desiderius, ein Jesuit, war der dritte Europäer, welcher nach Kaschmir kam; er unternahm eine Missionsreise nach Thibet, erreichte Kaschmir 1714, wahrscheinlich im November, und war genöthigt, den Winter daselbst zu bleiben. Seine Bemerkungen über Kaschmir, in einem Briefe enthalten (Lassa, den 10. April 1716), sind von keiner allgemeinen Wichtigkeit.

Georg Forster besuchte Kaschmir im Jahre 1783. Er stand im Civildienste der indischen Kompagnie in der Madras-Präsidentschaft und nahm seinen Weg von Bengalen über Lucknau, Srinaghar, Nadaun und durch die Gebirge nach dem Thale, und von hier über Kabul nach dem kaspischen Meere und St. Petersburg. Eine schwierige Aufgabe in der damaligen Zeit, wo der Norden Indiens und Mittel-Asien von Räuberbanden verheert wurden, und sich eine Menge kleiner Staaten aus den Trümmern des mogolischen Reiches gebildet hatten, welche aus Schwäche argwöhnisch waren. Kaschmir war von dem Throne Dehli's getrennt worden. Achmed Schah Abdalli, hatte diese Provinz 1754 seinem usurpirten Szepter unterworfen, und mit Afghanistan vereinigt. Achmed Schah war ursprünglich Yusuhl, Waffenträger Nadir Schah's von Persien gewesen, und hatte in dieser Schule Regierungskunst gelernt. Als Nadir Schah 1739 auf der Terrasse vor der Mosjid Rauschin ud Daulah dem Brande zusah, der die ge-

plünderten Häuser Dehli's verzehrte, äusserte er sich gegen die Umstehenden, worunter auch der Diener Achmed war: „So weit will ich es mit den Reichthümern Indiens bringen, bis der reichste Bewohner vor sieben Thüren betteln muss, ehe er einen irdenen Topf findet, um seinen Reis zu kochen." Nadir Schah konnte sein Wort nicht erfüllen — Achmed trat in Hindostan in seine Fussstapfen, und plünderte Kaschmir, welches jener verschont hatte. Als Forster das Thal erreichte, regierte seit zehn Jahren Timur Schah als Nachfolger seines Vaters Achmed Schah; er genoss in Frieden die Früchte der Eroberungen Achmed's, so viel es seine unruhigen Nachbarn im Norden und Westen erlaubten. In Kaschmir herrschte der Statthalter Azad Khan mit despotischer Strenge, die Forster'n beinahe das Leben gekostet hätte; nur durch Verkleidung und Verstellung entzog er sich der Verfolgung; in steter Gefahr der Entdeckung, konnte er während seines kurzen Aufenthalts in dem Thale nur wenige Beobachtungen anstellen. Forster's Reise ist ein höchst anziehendes Werkchen; man muss den bescheidenen, gutmüthigen Menschen lieb gewinnen, der seine Gefahren anspruchlos erzählt.

Es vergingen vierzig Jahre, ehe ein neuer Reisender in Kaschmir erschien; während dieses Zeitraumes hatten alle Verhältnisse in diesem Theile Asiens eine andere Gestalt erhalten: die Engländer hatten sich unterdessen zu Herren Indiens empor geschwungen, und

dachten nun darauf, aus dem ungeheuren Lande allen möglichen Vortheil zu ziehen. Die Summen, die jährlich nach Kaschmir für Shawls wanderten, entgingen ihrer Aufmerksamkeit nicht, und es handelte sich darum, zu erforschen, woher die Wolle käme, um sie entweder in Hindostan oder England zu verarbeiten, oder die Thiere selbst nach England zu verpflanzen, und dort das Materiale zu erzeugen.

Ein unternehmender Mann, der als Veterinär-Arzt nach Indien gekommen, erbot sich zu einer Reise durch den Himaleya nach Thibet's Tafelland, welche beiden Länder damals noch völlig unerforscht und der Gegenstand der fabelhaftesten Erzählungen waren; er erhielt den Auftrag der Regierung dazu, sein Name war Moorcroft. So bedeutend auch das Resultat seiner Reise in geographischer Rücksicht war, so wenig erreichte er den beabsichtigten Zweck. Er sendete zwar eine Heerde Ziegen nach Bengal, allein diese Thiere, welche auch nach England gebracht wurden, waren durchaus von jenen verschieden, welche die Ziegenwolle liefern. Im Jahre 1820 erhielt Moorcroft, welcher damals die Stelle eines Oberaufsehers des Gestütes in Bengal, Buxar gegenüber, bekleidete, den Auftrag, Central-Asien neuerdings zu bereisen. Die ostindische Kompagnie überliess, mit der ihr dazumal eigenen Freigebigkeit, die Ausrüstung der Reise gänzlich seinem Ermessen, und gestattete ihm, die Summen, deren er bedürfen würde, auf die Kompagnie zu ziehen. Moorcroft nahm zwei

junge Männer mit sich, Trebeck und Guthery, und begann seine abenteuerliche Reise mit Lahor. Ranjiet Singh, der Maha Raja der Siek (König von Lahor), hatte eben von Kaschmir Besitz genommen, und Moorcroft erhielt leicht die Erlaubniss, seine Staaten auf seinem Wege von Ladhak nach Bokhara zu durchziehen. Unter der Maske eines Pferdehändlers zog Moorcroft, mit einem glänzenden Gefolge, über Belaspur und Mandi nach der Festung Dankar, und erreichte Ladhak. Hier vergass Moorcroft, dass er nichts mit der Politik zu thun habe; er verabredete und unterzeichnete im Namen der Kompagnie einen förmlichen Allianz-Vertrag mit dem Beherrscher Ladhak's. Einem Abenteurer, der zum ersten Male in einem unbekannten Lande erscheint, ist es sicher erlaubt, wenn er, in Schwierigkeiten verwickelt, sich in Unterhandlungen einlässt, zu denen er nicht ermächtigt ist, und Versprechungen gibt, deren Erfüllung nicht von ihm abhängt; er darf hierin sogar ziemlich weit gehen, um seinen Zweck zu fördern. Allein Moorcroft hatte dies nicht nöthig, da er freundlich aufgenommen wurde, und nirgends Hindernisse fand: der Vertrag, den er im Namen der Kompagnie einging, ist daher ohne Entschuldigung, um so mehr, da er ihn schriftlich abschloss. Dieser Allianz-Vertrag ist die Ursache, dass während meines Aufenthaltes in Kaschmir der Gielpo (König) von Ladhak einem Kriege nicht auswich, welcher ihm den grössten Theil seines Reiches kosten wird. Moorcroft erreichte Kaschmir von Ladhak

durch den Naubuk-Pansahl und verweilte daselbst 22 Monate; endlich setzte er seinen Weg nach Balkh fort, und zwar mit einem königlichen Gefolge. Dreihundert Träger, die Maulthiere ungerechnet, trugen sein Gepäcke, welches mehrere Lack Rupien werth war. Dieser Umstand, den Einwohnern Kaschmir's wohlbekannt, veranlasste den Siek Statthalter Mutti Ram, ihn zu warnen, und sein Freund Mohammed Schah Nakschbandi, dessen Familie aus Turkistan abstammte, gab ihm mehrere Leute mit, ihm in allenfalls sich ereignenden Schwierigkeiten von Nutzen zu sein. Moorcroft erreichte Balkh und Anghoy. Hier fühlte er die Symptome eines Fiebers und schrieb einige Worte an einen Freund in Indien, voll Hoffnung, dass die genommene Medizin die Krankheit schnell beseitigen würde. Allein dem war nicht so: in drei Tagen war er eine Leiche, und einige Tage später erlagen, wie es hiess, an demselben Fieber auch die beiden jungen Männer. — Höchst natürlich ward der plötzliche Tod von drei Europäern, der Raubgier der wenig bekannten Volksstämme zugeschrieben, in deren Mitte sie sich befanden; der Umstand, dass sein ganzes Gepäcke verloren ging, schien diese Voraussetzung zu bestätigen: allein eine genaue Befragung seines zahlreichen Gefolges hat diesen Verdacht als völlig grundlos erwiesen, und alle wohl unterrichteten Personen in Kaschmir und Hindostan sind überzeugt, dass Moorcroft an einem Fieber gestorben sei, und auch seine beiden Gefährten Guthery und Trebeck, welches Letz-

tere mir jedoch nicht so klar scheint. Die Papiere Moorcroft's wurden gerettet und dem politischen Agenten der Kompagnie in Lodiana überbracht, der sie seinerseits dem Residenten in Dehli, seinem Vorgesetzten, einsendete. Die Erwartung des indischen Publikums, die Resultate einer Reise, welche grosse Summen gekostet hatte, und so tragisch endete, kennen zu lernen, war lange auf's Höchste gespannt, allein vergebens; endlich ward die Nichtbekanntmachung der Papiere auf die engherzige Politik der ostindischen Kompagnie geschoben, welche nicht wünsche, der Welt ihre Geheimnisse mitzutheilen, und dann, wie in Indien Alles schnell wechselt, Moorcroft, seine Reise, und sein Tod vergessen. Ein neues tragisches Ereigniss zeigte jedoch, wie ungegründet der Verdacht der Engherzigkeit gewesen sei, welcher der ostindischen Kompagnie zur Last gelegt wurde. William Fraser, der Resident in Dehli, ward im Monate März 1835 von einem durch Schamsch ud Dien, Nawab von Ferospur, gedungenen Meuchelmörder erschossen, und bei der Untersuchung der Papiere des Getödteten fanden sich jene Moorcroft's, die in dem Schreibpulte Fraser's vergessen lagen, und nach einer langen Quarantaine nun wohl bald an's Licht treten werden. Was diese Schriften enthalten werden, weiss ich nicht, allein sicher war Moorcroft's langer, ununterbrochener Aufenthalt in dem Thale von Kaschmir völlig dazu geeignet, das kleine Land genau kennen zu lernen.

Es ist höchst sonderbar, dass die drei ersten Reisenden Kaschmir unter so ganz verschiedenen Herrschern und Verhältnissen besuchten. Bernier sah Kaschmir als den Sommeraufenthalt der mogolischen Kaiser, und das Land daher auf das Höchste geschmückt; diess ist jedoch nicht ganz nach unsern Begriffen zu verstehen. Im Orient ist, im Allgemeinen, für den Erbauer eines Palastes die Beschaffenheit der nächsten Umgebung höchst gleichgültig: ihm genügt es, wenn im Innern der Hofmauer Alles Pracht und Eleganz athmet, und die grösste Verschwendung verräth, mag auch die Strasse, die dazu führt, nur ein elender Weg über Ruinen sein, oder eine enge Gasse mit halbzerstörten Hütten. Hiezu kommt noch, dass sich Niemand darum kümmert, die Paläste in gutem Stand zu erhalten, wodurch nach wenig Jahren jedes Gebäude Spuren der beginnenden Zerstörung an sich trägt. So wenig einem indischen Monarchen etwas daran liegt, ob um seinen Palast die Gegend geschmückt oder eine Wüste sei, eben so gleichgültig ist es ihm, ob das Volk um seine Residenz in Wohlstand verrathenden Häusern wohnt, oder im Elend schmachte, und die grössten Erpressungen finden nicht selten in der Nähe des Hoflagers statt. Es ist daher eine vollkommen europäische Idee, zu glauben, dass der Lieblingsaufenthalt der dehlischen Kaiser in einer solchen Ordnung im Innern und der Umgebung gewesen sei, wie jener eines deutschen Fürsten, wo die ganze Gegend, ich möchte sagen, das ganze Land, in einen

geschmückten Park verwandelt ist. Dennoch war Kaschmir wahrscheinlich, wie später klar werden wird, einem solchen Zustande näher, als irgend ein anderer Ort des Orients.

Zur Zeit als Mr. Forster in das Thal kam, war es fast selbstständig. Nachdem es die Afghanen geplündert hatten, betrachtete sich der zurückgelassene Hakim (Gouverneur) als unabhängiger Herr, und sendete nach der Hauptstadt Kabul, was er für gut fand. Obgleich er das Volk aufs Aeusserste drückte, so kamen dennoch durch die ausschweifende Lebensart dieser Mohamedaner, die erpressten Steuern und Abgaben in die Hände der Eingebornen zurück, welche noch überdiess durch die vermehrte Ausfuhr ihrer Erzeugnisse grosse Summen gewannen. Das Regierungssystem zur Zeit Moorcroft's war dasselbe, welches noch jetzt besteht, und wird daher weiter unten auseinander gesetzt werden.

Mr. Victor Jacquemont besuchte das Thal unter Umständen, die er für seinen Zweck nicht günstiger wünschen konnte. Von dem französischen Jardin des Plantes ausgesendet, um Sammlungen in Indien anzulegen, schlug ihm General Allard, ein Franzose, in Ranjiet Singh's Diensten, vor, Kaschmir zu besuchen, und als er diesen Antrag annahm, erwirkte ihm der General Ranjiet Singh's Erlaubniss zur Reise, und jeden Vorschub. Victor Jacquemont, mit dem ich persönlich bekannt wurde, war ein geistreicher Mann,

der seine Zeit mit anhaltenden Studien ausfüllte. Was er in Kaschmir leistete, ist bis jetzt noch nicht bekannt; das Einzige, was von Jacquemont in dieser Hinsicht erschien, das grössere Werk ist noch nicht so weit vorgerückt, sind vertraute Briefe an seine Familie und Freunde, die gegen seinen ausdrücklichen Wunsch vor die Augen des Publikums gebracht wurden. Seine Briefe enthalten wenig wissenschaftlich Neues, wie es mit Briefen dieser Art natürlich der Fall ist: sie zeigen den Mann von Geist, allein sie haben sein Andenken in Indien gebrandmarkt; Jenen, welche ihn mit Rath und That unterstützten, erscheint er als ein Undankbarer, manchmal als ein Verleumder, während sie Diejenigen, welche ihn wirklich lieb gewonnen hatten, tief verwundeten.

Mr. Wolff's, des Missionärs, Reise und Missionsarbeiten liegen vor den Augen des Publikums. Missionär? wessen? wird man fragen, der Propaganda fide? nein. Mr. Wolff, früher Jude, ist von der katholischen Religion, in die er in Rom aufgenommen wurde, zu der protestantischen übergetreten. Nicht Missionär der Kirche Englands, sondern der Evangelischen, zur Verbreitung der Bibel, nimmt er seine Sendung gerade von Jesus Christus, und zwar an die Juden. Diese zu erfüllen, unternimmt Mr. Wolff die abenteuerlichsten, schwierigsten Reisen, die einige gute Seelen bezahlen. Sonderbar ist jedoch sein Benehmen, wenn er in die Mitte seiner ehemaligen Glaubensge-

nossen kommt; er hält es dann für hinlänglich, wie ein Meteor vor sie hinzutreten, sie mit Einem Gespräche oder Zweien zu erleuchten, und zieht dann sogleich weiter. In seinem kleinen Werke findet der mit Mittel-Asien und Indien genau Bekannte, manche nützliche Nachricht, auch wohl ein wichtiges Dokument, allein für den Uneingeweihten ist es ein den Geist verwirrendes Chaos, in dem nur sein Ich immer klar und deutlich hervortritt, welches mit unserm Herrn Jesus Christus auf dem freundschaftlichsten Fusse zu leben vorgibt.

# Vorbereitung zur Reise.

„Und welches ohne allen Zweifel das irdische Paradies ist," sagte mein Brahmin Thaker-Das halb laut zu sich selbst, als ich ihn fragte, ob er mich nach Kaschmir begleiten wollte. Dass die Antwort nach diesem kurzen Selbstgespräch eine bejahende war, versteht sich von selbst. Im Norden Indiens würde ein Mann einen Mangel an Bildung zu verrathen glauben, unterliess er, so bald das Wort Kaschmir ausgesprochen wird, den obigen Lobspruch hinzuzufügen, wenn der Sprecher dies selbst zu thun vernachlässigt.

Nach dem, was ich gehört hatte, erwartete ich Schwierigkeiten, besonders in der späten Jahreszeit, in welcher ich die Reise zu unternehmen gezwungen war, Diener zu finden, die mich begleiten würden. Allein dem war nicht so. Meine von Calcutta mitgenommenen drei Bediente, ein Hindu Sirdar Bearer, ein Muselmann Kitmedgar, und ein Masalschie machten durchaus keine Einwendung. Die Namen und Verrichtungen dieser drei

Hauptpersonen einer indischen Haushaltung bedürfen einer Erklärung.

Ein Sirdar Bearer ist ein Kammerdiener; der Meinige war von Patna zu Hause, ein guter, ehrlicher Mensch, immer auf seinem Platze, unverdrossen, und aufmerksam. Der Name Bearer (Kahar in Hindostani), den die Engländer der Präsidentschaft Bengal dieser Klasse geben, ist von den Palankin-Trägern entlehnt, deren einer, in den Häusern der jüngern oder sparenden Angestellten der Kompagnie, die Stelle des Kammerdieners versieht, und dafür mit 3, höchstens 4 Rupien (die Rupie ist einem Silbergulden gleich) monatlich belohnt wird, ohne Kost und Kleidung; von dieser Summe wird noch der Preis alles dessen abgezogen, was in dem Hause verloren geht, oder durch ihn zerbrochen wird. Mein Kammerdiener würde sich jedoch höchst beleidigt gefunden haben, wenn er zu jener Kathegorie gerechnet worden wäre. Der Titel Sirdar (Herr im vollen Sinne des Wortes) deutete auf seinen Stand hin, und kontrastirte sonderbar mit dem Worte Bearer, Träger; der Europäer, dem er dient, nennt ihn nie anders, als Bearer, während ihn alle Leute in und ausser dem Hause mit dem Ehrennamen Sirdar begrüssen. Manche dieser Sirdar Bearer haben Ansprüche auf eine Rajput, Abkunft, und das Wort Singh in Ober-Hindostan oder Rop in Bengal, ist an ihren Namen angehängt. Seiner militärischen Abkunft zu Ehren erschien mein Sirdar Bearer nie anders, als mit einem Schilde auf dem Rü-

cken, und einem indischen, in der Scheide befindlichen Säbel in der Hand; der Ausdruck seines Gesichtes war beständig so martialisch, dass ich mich nie des Lächelns enthalten konnte, wenn er seine wenig kriegerischen Pflichten verrichtete. Bei dem geringsten Anlasse kam er gegen seine Gefährten in eine verstellte Wuth, und war dann mit seinem schwarzen Gesichte und grossen rollenden Augen vollkommen geeignet, seinen furchtsamen Landsleuten Angst einzuflössen.

Der Kitmedgar Hingam war der beste Diener, den ich seit meiner Ankunft in Indien hatte. Ein Kitmedgar ist eigentlich ein Tafeldecker; er ist der einzige Diener, der bei den Mahlzeiten bedient: wenn der Herr eine Einladung zu Tische angenommen hat, erscheint er zur Essstunde in dem fremden Hause und wartet dort auf; ein grösserer Hausstand hat 2 bis 3 Kitmedgar, und der erste heisst dann Kansaman, Haushofmeister, der jedoch nicht nur Thee, Kaffee und dergleichen selbst bereitet, sondern auch die feinen englischen Speisen zu kochen verstehen muss. Bei der Ausdehnung meines Hausstandes ward Hingam zu dieser Stelle befördert.

Der Masalschie isteigentlich ein Fackelträger, der dem Palankin oder Pferde vorläuft, wenn der Herr einen Besuch oder eine Reise zur Nachtzeit unternimmt, allein in einem Hause nimmt er die ehrenvolle Stelle eines Hausknechts ein. Darunter denke man sich jedoch nicht die handfesten Gesellen Oesterreichs, diese würden mit Verachtung auf diese schlanken, leichtfüssigen Kameraden herabsehen.

Der Brahmin Thaker-Das, mein Sekretär (Munschi), war in Dehli geboren; verstand er auch kein Wort Englisch, so war er dafür mit Sanskrit vertraut, und schrieb Persisch mit Eleganz; er war ein vollkommener Ehrenmann.

Ich hatte von der Erziehungsanstalt in Agra (the Agra College) einen Dolmetsch mit mir genommen, um mich nach Kaschmir zu begleiten. Er war ein Brahmin, Sitaram mit Namen, ein gebildeter junger Mann, welcher der englischen Sprache mächtig war, und ein äusserst anständiges Aeussere hatte. Allein er konnte die Bewegung des Palankins, worin er mir folgte (ich reiste damals mit unterlegten Trägern), nicht vertragen, wurde auf dem Wege von Agra nach Dehli krank, und ich war genöthiget, ihn zurückzusenden. Ein anderer Dolmetsch wurde mir angetragen, ein Mr. Hughes — ein Mestize (Halfcaste), der sich für einen Engländer ausgab. Mit grossen Kosten liess ich ihn, auf ein vortheilhaftes Empfehlungsschreiben zu seinen Gunsten, von Mierut nach Simla kommen; ich fand ihn zu Nichts auf der weiten Welt gut, und schätzte mich glücklich, ihn nach 24 Stunden los zu werden, als er sich selbst, ein Bursche von einigen zwanzig Jahren, für unfähig erklärte, die Gefahren der Reise nach Kaschmir zu unternehmen. Er erklärte dies, indem er sagte, er habe den Dienst angenommen, in der Ueberzeugung, dass der Weg nach Kaschmir zu Land (over land) gehe — nun höre er jedoch, dass er über Eisberge (Icebergs) führe: er,

ein schüchterner Reiter, sehe keine Möglichkeit, dahin zu Pferde zu gelangen, und der Schrecknisse habe er schon von Pahar nach Simla so viele ausgestanden, dass sein ganzes Nervensystem angegriffen sei. Er bäte mich, wie er um sein Leben bitten könnte, ihn zurückkehren zu lassen. Ich sah, dass der Mann mir nur zur Bürde, und zu nichts gut seyn werde, und sagte ihm, sich seiner Wege zu scheren.

Ich hatte vor, allen möglichen Nutzen von meiner Reise nach Kaschmir zu ziehen, und da es die letzte war, die ich in diesem Leben zu unternehmen gedachte, so wünschte ich, durch Erfahrungen bei meinen früheren bereichert, nichts zu vernachlässigen, alle nur möglichen Resultate von ihr zu erhalten. Auch alles Unangenehme, welches zu verhüten war, gedachte ich mir zu ersparen. Leider war ich gezwungen, die Reise allein zu unternehmen. Monate der Einsamkeit standen aufs Neue vor mir: dem war nicht abzuhelfen. Reisegefährten unter den Engländern hätte ich finden können, wäre ein Verbot der Regierung nicht im Wege, das jedem Diener der Kompagnie untersagt, den Sutlej zu überschreiten; ohne Erlaubniss, heisst es: diese wird jedoch nicht ertheilt. Alles, was zum physischen Leben gehörte, Bequemlichkeit und Nahrung, darin wollte ich keine Entbehrung leiden. Hat ja das Leben des Reisenden Peinliches genug, um das Unangenehme, das zu verhindern ist, zu beseitigen. Auch alle Arbeit, die ich auf Andere übertragen konnte, wollte ich von mir hinwegnehmen.

Ausser grossen Zelten mit ihren Einrichtungen für mich und meine Leute, zubereiteten Speisen, in hermetisch geschlossenen Blechbüchsen, Weinen und Getränken aller Art, eingesottenen Früchten und Zuckerwaaren, versagte ich mir selbst den Huka, die indische Pfeife, nicht. Pferde, vortreffliche Ghunt des Himaleya, gewohnt, dem Rande des Abgrundes folgend, die steilsten Berge zu erklimmen, und ein Jampan, ein Tragsessel mit zwölf Trägern, begleiteten mich. Ausser meinen Dienern für das Innere, welche nebst den oben erwähnten, aus einem Buvartschi, Koch, mit zwei Gehilfen, einem Mehter, Akoliten des Kammerdieners, einem Huckabedar, Pfeifendiener, einem Abdar, Trinkwassermann, einem Behisti, Wasserträger, einem Dursi, Schneider u. s. w. bestand, hatte ich einen Jobedar, Herold, zwei Tschoprassie, Zimmerportiere, meinen Namen in Hindi und Persisch auf der Brust tragend, zwei Schikari, Jäger, zum Erlegen und Ausstopfen der Thiere, zwei Bahari, Gebirgsbewohner, als Schmetterlingsfänger, zwei Mali, Gärtner, zum Einsammeln der Pflanzen und Sämereien, zwei Kalassi, Zeltschläger u. s. w., zusammen 37 Bediente, 60 Träger und 7 Maulthiere. Es war mir unmöglich, einen tüchtigen Dolmetsch zu finden. Ich meine einen solchen, der die englische Sprache genug inne gehabt hätte, um die mannigfaltigen Fragen, welche der Zweck meiner Reise erforderte, zu fassen, und zu übersetzen, wenn meine eigene oberflächliche Bekanntschaft mit der hindostanischen Sprache dazu nicht aus-

reichte. Nur einen Knaben von 14 Jahren, mit Namen Mohun Bier, einen Gurka Ketri (die Kriegerkaste), konnte ich mir dazu verschaffen, der mir im Anfange durchaus untauglich dazu schien, der jedoch durch seinen Scharfsinn und seinen lebendigen Geist bald mein Liebling wurde.

Drei verschiedene Wege konnten von mir nach Kaschmir gewählt werden, entweder durch das höchste Gebirge des Himaleya oder durch das Untergebirge, oder durch die Ebene des Panjab; der Erste theilt sich wieder in zwei verschiedene Wege, jenen durch den Berenda-Pass, und jenen über Mandi und Dankar; allein für alle drei Wege bedurfte ich der Erlaubniss Ranjiet Singh's, des Maha Raja (Königs) von Lahor, dem Kaschmir unterworfen ist; denn ohne sie konnte ich nirgends Lebensmittel finden. Um diese Erlaubniss hatte ich im Monat Mai 1835 angehalten. Ranjiet Singh wird von der englisch-indischen Regierung als vollkommen unabhängig angesehen, und ist es in so fern, als es ein schwächerer Nachbar überhaupt seyn kann. Der beste Weg, schnell jedes Hinderniss oder jede Verzögerung in der Ertheilung der Erlaubniss zu beseitigen, ist, durch den politischen Agenten der Kompagnie für das Panjab, der sich in Lodiana, der Gränzstadt Hindostans, aufhält, darum einzukommen, weil Ranjiet Singh allen unbedeutenden Wünschen der Kompagnie zuvorkommt, deren Organ der politische Agent ist, und weil in dem jetzigen Agenten, Captain Wade, jeder Reisende

einen Anwalt findet. An diesen, der von dem General-Gouverneur in Calcutta bereits den nöthigen Auftrag erhalten hatte, wendete ich mich; ein direktes Schreiben dieses Letzteren an Ranjiet Singh zu diesem Ende wäre, wie es scheint, gegen die Etiquette gewesen.

Ich hoffte in Kurzem des Maha Raja Antwort und Einwilligung zu erhalten. Eine Krankheit, die ihn dem Tode nahe brachte, liess ihn mein Gesuch vergessen. Ich hatte für das Warten das kühle Klima des Himaleya gewählt; in diesem sind zwei Niederlassungen der Gesundheit suchenden oder Kühle wünschenden Engländer: Massuri und Simla, und ich dachte während der Zeit, welche die Erlaubniss zu erhalten nöthig seyn würde, von Massuri durch das Gebirge nach Simla zu reisen, von welchem Orte meine Reise nach Kaschmir auf jeden Fall beginnen sollte. Massuri ist der nähere, von Engländern bewohnte Ort, an den Ebenen Hindostans; Simla, nahe der Gränze zwischen dem brittischen Besitze, und jenem des Maha Raja. Durch die glühende Ebene, in der Alles zu Staub und Asche vertrocknet war, erreichte ich die Höhen Massuri's am 21. Juni 1835 mit dem Vorhaben, nur ein paar Tage daselbst zu verweilen; am 22. mit Tagesanbruch verliess ich das gastliche Haus Mr. R. C. N. Hamilton's, um von einem nahen Berge, die Schneegebirge Gangutri und Jummutri zu besehen. Auf der Höhe Landhaur angekommen, hatte ich meiner Seele eben das ungeheure Bild unvergesslich eingeprägt, als ein leichter Regen-

schauer herabfiel, der eben so sehr die sogar hier ausgedorrte Gegend, als mich selbst erquickte; ich ritt langsam nach dem Hause zurück, um mich des Regens zu erfreuen. Allein dieser ging bald in einen Platzregen über, und ich trieb meinen sichern Ghunt zur Eile an, über den bergigen Weg nach Massuri zurück. Dieser Regen, nur selten auf Stunden unterbrochen, dauerte 85 Tage; denn die Regenzeit (Monsun) ist in diesem Theile des Himaleya weniger von sonnenhellen Stunden unterbrochen, als in irgend einem Theile Indiens. Ich hatte während dieser langen Zeit vom Captain Wade mehrere Male gehört, dass er jeden Augenblick die Antwort Ranjiet Singh's erwarte. Mit dem ersten schönen Tage trat ich meinen Weg von Massuri nach Simla an, allein nicht durch das Gebirge, wie ich anfangs vor hatte, wo die noch nicht als beendigt anzunehmende Regenzeit das Fortkommen höchst ungewiss seyn liess, sondern durch die Ebene Hindostans. So verliess ich das damals reich geschmückte, herrliche Massuri am 19. September 1835. Furchtbare Gewitter begrüssten mich in der Ebene. Nicht ohne Schwierigkeit wegen den ausgetretenen Gewässern, denn durch die Regen des Monsuns wird in diesem Theile Indiens jeder Wildbach zum mächtigen Strome, erreichte ich über Amballah nach sechs Tagen Simla. Der letzte Regen des Monsuns fiel, als ich daselbst ankam; ich hatte erwartet, auf mein Schreiben von Amballah an Captain Wade hier eine Antwort mit der endlich ertheilten Erlaubniss zur Reise zu finden. Allein

keine war angekommen, und ich schrieb aufs Neue einen dringenden Brief. Die Antwort Captain Wade's enthielt jedoch eine weit hinausgeschobene Erwartung, auf einen meinen Wünschen entsprechenden Bescheid des Maha Raja. Die Zeit drängte. Von den oben angeführten Wegen wäre mir der durch das Hochgebirge der Liebste gewesen. Er führte durch den Berenda-Pass über Tibeth und Ladhak nach Kaschmir, ein bis jetzt von keinem Europäer genommener Weg. Die Jahreszeit war weit vorgerückt. In dem herrlichen Panorama Simla's ist dem Blick vergönnt, eine Linie von Schneebergen des Himaleya zu übersehen, deren niedrigste Einsattlung 15.000 Fuss über die Meeresfläche erhoben ist, und welche nach den mässigsten Berechnungen 240 Meilen beträgt. Diese Linie, durch welche mein Weg führte, war während des Sommers, trotz ihrer ungeheuren Höhe, bis auf die nach Norden gerichteten Abfälle, fast allen Schnees beraubt.

Eines Morgens bemerkte ich eine Wolke, die fast in der Richtung des Himaleya an diesem weit entfernten Gebirge hinzog, und ihren zurückgelegten Pfad mit Schnee bezeichnete, bis sie ihr flüchtiges Dasein aufgab, und der Himmel so vollkommen wolkenlos war, als an den früheren Tagen. So reizend diese Erscheinung war, so wenig erfreulich war sie für mich. Zwar schmolz der Schnee in den nächsten Tagen wieder, allein die höchsten Kuppen von Kaylas hatten ihre Winterkleider angezogen. 23 Märsche waren bis zum Berenda-Pass, und

bis ich diesen erreichen konnte, war mehr als wahrscheinlich, dass der Pass gesperrt seyn werde. Allein, wenn er auch offen, oder das Hindurchkommen wenigstens nicht unmöglich gewesen wäre, wie schwach war nichts desto weniger die Hoffnung, auf einem neuen unversuchten Wege, Ladhak und Kaschmir in dieser Jahreszeit zu erreichen. Die Aussicht, auf dem Tafellande Thibets den Winter über bleiben zu müssen, wenn die Pässe nach jeder Richtung gesperrt seien, war eben so wenig erfreulich als sie unausweichlich schien. Dies war nämlich die Auskunft, die ich in Simla erhalten konnte. Aus dem Inhalte dieser Blätter wird klar werden, in wie fern diese Ansicht gegründet ist. Selbst die Pässe von dem Panjab nach Kaschmir, hiess es, seien mit dem Monate Dezember gesperrt. Bei dieser Gelegenheit kann ich mich nicht enthalten, eine allgemeine Bemerkung für einen Reisenden in Indien mitzutheilen: Nie irgend etwas als Wahrheit anzunehmen, was der Befragte nicht aus eigener Erfahrung weiss, und selbst in diesem Falle nur mit der grössten Vorsicht.

Ich änderte mit einem Male meinen Entschluss. Nicht ohne Leidwesen gab ich den Plan auf, meinen Weg durch das Hochgebirge und den Berenda-Pass zu nehmen. Ein von diesem vollkommen verschiedener blieb mir offen, der Kürzeste von Belaspur über Mandi und Dankar nach Ladhak, allein auch hier waren meine Nachrichten so übereinstimmend, dass die Pässe frühe im Jahre gesperrt seien, dass mich die Furcht, meinen

Hauptzweck zu verfehlen, nämlich Kaschmir in diesem Jahre noch zu erreichen, abhielt, diesen Weg einzuschlagen. So entschloss ich mich, durch das Untergebirge des Himaleya über Belaspur, Jualamuki nach Nurpur zu ziehen, um von dort nach Umständen über Kischtewar oder den Pir Panjahl nach Kaschmir zu gelangen; dieser Weg hatte mehr Reiz für mich als der Dritte durch die Ebene des Panjab und Bimbur.

Seit einer Woche waren alle Vorbereitungen beendiget. Obgleich ich mir vorgenommen hatte, mir keine nur irgend mögliche Bequemlichkeit zu versagen, so stand jedoch mein Entschluss eben so fest, jede Entbehrung zu ertragen, die mein Reiseplan unumgänglich nothwendig machte. Ich erwartete, meine grossen Zelte bald zurücklassen zu müssen, und selbst meine Pferde dachte ich, würden wohl meine Rückkehr aus Kaschmir am Fusse des Gebirges erwarten müssen. Dann hätte mein Jampan mir gute Dienste zu leisten. Diess ist ein solider Sessel zwischen zwei kolossalen Bambusstangen. Zwölf Träger gehören für eine Reise dazu, von denen jedoch nur vier zugleich tragen.

Es ist dies die gewöhnliche Art, in den Gebirgen zu reisen. Allein mehr noch als auf die 24 Beine meiner Träger rechnete ich auf meine Eigenen.

# Abreise.

Am 6. October erhielt ich endlich vom Captain Wade die Nachricht, dass der Maha Raja mir Erlaubniss ertheile, durch seine Staaten zu reisen, und dass am 14. October ein Offizier desselben in Belaspur seyn würde, mit der Perwanna, dem königlichen Befehle, an die verschiedenen Gouverneure, durch deren Statthalterschaften mich mein Weg führen würde. Eine solche Perwanna ist von eben so grosser Wichtigkeit, als ein Reise-Pass in Europa, ja wohl von noch grösserer, obgleich von anderer Bedeutung. Ein europäischer Pass, des Satzes „von allem möglichen Vorschub" ungeachtet, ertheilt nichts, als die Erlaubniss, die Staaten jener Macht, in deren Namen der Pass ausgefertigt worden, bis zu einem genannten Punkte bereisen zu dürfen: eine Perwanna hingegen befiehlt jedem Gouverneure, durch dessen Statthalterschaft der Weg führt, Träger, Maulthiere, Lebensmittel, kurz alles Nöthige zur Fortsetzung der Reise herbeizuschaffen.

In Folge des vom Captain Wade erhaltenen Schreibens sandte ich meine Leute mit allen Sachen am 10. October von Simla ab, drei Tage früher, ehe ich selbst aufzubrechen gedachte, um ihnen Zeit zu geben, sich in ihre Beschäftigungen zu finden. Ich befahl ihnen am 12., auf der dritten Marschstation von Simla, mein Lager aufzuschlagen. Um ihnen einen Rasttag zu gönnen, verliess ich selbst Simla erst am 13., ritt auf einem Pferde meines gefälligen Wirthes Major Kenedy von der Höhe nach Seyri (der Engländer, Sary der Gebirgsbewohner), frühstückte hier, und setzte dann meinen Weg über Kunyar nach Sahie (Sahiekoti der Gebirgsbewohner) fort. Kunyar ist der Residenzort eines der Raja des Himaleya unter englischem Schutze. Es liegt nicht in meinem Plane, irgend etwas, das auf das linke Ufer der Sutlej Bezug hat, in diesen Blättern ausführlich zu besprechen, es möge daher hier nur die Bemerkung statt finden, dass Kunyar ein höchst reizender Punkt ist, und dass der Raja eine Residenz hat, die kaum den Namen eines Hauses verdient; sein Einkommen beträgt einige tausend Rupien, und er herrscht über eben so viele Unterthanen. In Sahie fand ich mein Lager in einem kleinen Thale höchst malerisch aufgeschlagen. Nach den verschiedenen Religionen und Kasten, denen mein Gefolge angehörte, hatte sich dasselbe in viele kleine Gruppen vertheilt, weiss und schwarze wollene Decken bildeten die zeltartigen Lagerstätten, vor denen, wie es in Indien immer der Fall

ist, jeder Einzelne sein eigenes Feuer angezündet hatte, um sich dabei seine Mahlzeit selbst zuzubereiten. Es war Abend, als ich Sahie erreichte, und ein frugales, doch wohl zubereitetes Mittagsmahl, unter freiem Himmel vor meinen Zelten genossen, erhöhte das Gefühl der Unabhängigkeit, welches den Reisen in Indien einen eigenen Reiz verleiht. Wenn man einmal die nöthigen Einrichtungen zur Reise getroffen, und sie begonnen hat, so ist der reisende Europäer in Indien gleichsam der König, wohin er sich wendet, und ein ungeheures Land breitet sich aus, welches er, wie es die Laune eben mit sich bringt, nach jeder Richtung durchziehen kann; da ist keine Gränze mit Mauthgesetzen, kein Zoll, kein Brücken- und Strassengeld zu entrichten, Niemand frägt nach Namen oder Pass, kein zerbrochener Wagen hindert das Fortkommen, kein volles oder schlechtes Wirthshaus regt die Galle auf, oder verdirbt den Magen, und jeder Europäer, den man begegnet, ist ein Freund, jeder Andere ein Untergebener.

Als es Nacht geworden war, durchwanderte ich mein Lager, das aus mehr als 150 Personen bestand. Für einen Neuling in Indien wäre des Wunderbaren und Mannigfaltigen viel gewesen. Gesichtszüge, Tracht und Sitten der verschiedenen Stämme und Religionen, welche sich in meinem Gefolge befanden, waren alle so ganz eigenthümlich. Allein den alten Reisenden in Indien zog die herrliche Nacht, die von dem Monde beleuchtete Gegend, mehr an als jenes, und sein Geist

wendete sich nach der weiten, und doch so nahen Heimath hin.

Der nächste Tag brachte mich nach Bajiuni unter der Festung Malaun, die ein paar tausend Fuss über dem Thale auf der höchsten Spitze eines Berges erbaut ist. Malaun war einer jener Punkte im Himaleya, welche in dem Gurkha Kriege des Jahres 1814 Wichtigkeit erhielt; es widerstand den Engländern lange. Belaspur erreichte ich am Abende des folgenden Tages. Dieses steht unter einem Hindu Raja, Kahlur Raja genannt. Von Simla aus, wo der Kahlur Raja so wie alle andern 32 Könige des Himaleya, welche durch den Friedensschluss von anno 1815 unter englische Oberherrschaft kamen, einen Gesandten (Wakiel) hatte, schickte Major Kenedy, der politische Agent des Himaleya, diesen nach Belaspur, um den Raja auf das grosse Ereigniss meiner Ankunft vorzubereiten, und zur Herbeischaffung von Trägern und Maulthieren aufzufordern, damit ich meine Reise ungesäumt fortsetzen könne. Der Raja hatte in einem reizenden Garten an den Ufern des Sutlej, seine Durbar (Audienz-) Zelte für mich aufschlagen lassen, welches meinen Laskar und Kalassi (Zeltdienern) einen Feiertag gab. Der Raja kam bald selbst, von seinem kleinen Hofstaate begleitet, mir einen Besuch abzustatten. Unter den durchgehends ungebildeten und meistens geistesarmen Herrschern diesseits des Sutlej, nimmt er eine der letzten Stellen ein, und die halbe Stunde seines Besuches war eine wahre

Pein für mich. Er ist ein junger Mann, der durch Wein und geistige Getränke seinen von Natur dürftigen Verstand völlig zerrüttet hat. Ein paar Bengali Taugenichtse, die etwas englisch sprechen, sind seine Lieblinge. Er erwartete einen Gegenbesuch, bei dem er mir Geschenke zu geben gedachte, wie es in diesem Lande gebräuchlich ist, allein er hatte einen so unangenehmen Eindruck auf mich hervorgebracht, dass ich mich mit einer höflichen Entschuldigung, durch meinen Munschi Thaker Das, davon loskaufte, ihn nochmals zu sehen, — und als eine Gunst um sieben Maulthiere anhielt, da für Geld keine zu finden waren. Diese wurden mir für den nächsten Morgen versprochen. Unterdessen hatte sich der mit den Befehlen des Maha Raja Ranjiet Singh versehene Offizier Mirza Abdul eingefunden. Dieses Vorwort Mirza vor seinem Namen, welches mit dem türkischen Effendi ziemlich gleichbedeutend ist, zeigte mir an, was ich von ihm zu erwarten habe — nämlich dass er ein Mohamedaner, des Schreibens kundig sei, und wahrscheinlich mir zum Spion beigegeben war. Er brachte mir einen Brief Captain Wade's, in dem mir dieser sagte, dass Mirza Abdul den Auftrag habe, mich bis Nurpur zu begleiten, wohin ein Jobedar (Herold) des Maha Raja beordert worden sei, der mich in Belaspur verfehlt haben würde, oder mich gezwungen hätte, auf ihn zu warten; — der Ueberbringer des Schreibens Mirza Abdul, sei von dem nahen Lodiana aus abgesendet worden, wo er die Wache des

Gesandten des Maha Raja befehligt habe. Ich war froh keine Wache oder Escorte von dem Maha Raja erhalten zu haben, weil sie in dürftigen Gegenden, wie ich sie zu durchwandern hatte, eine grosse Last sind, und oft verhindert, das Land zu sehen, wie es wirklich ist. Ueberhaupt ist ein grosser Nachtheil für jeden Reisenden in Indien, die Nothwendigkeit eines bedeutenden Gefolges, denn jede Gegend, sie mag noch so einsam seyn, wird dadurch bevölkert.

Der Europäer, welcher Indien zum ersten Male betritt, kommt meistens mit der Erwartung, eine reich geschmückte Natur zu finden, ein Klima, das schädlich auf die Gesundheit einwirkt, allein mit jener im Verhältnisse steht, und das Leben verkürzt, weil es dasselbe zu sehr anreizt. Diese Täuschung verschwindet nach Kurzem, und der Ankömmling geht bald zu der entgegengesetzten Meinung über, nämlich der, dass weder in der Natur noch in dem Klima irgend etwas Grosses oder Reizendes zu finden sei. Diese Ansicht ist jedoch wie die früheren übertrieben. Die Natur des Festlandes Indiens ist meistens eine wenig geschmückte. Hindostan ist während des grössten Theiles des Jahres nicht viel besser als eine Wüste, und der Deckhan ein steiniges, unfruchtbares Land. Eben so ist das Klima im Allgemeinen für den Europäer höchst peinlich. In manchen Gegenden Indiens, vorzüglich dem Süd-Westen, ist es das ganze Jahr hindurch feucht und warm, es entkräftet im höchsten Grade und verhin-

dert jede geistige Anstrengung. Im Norden ist die Hitze des Sommers wirklich grässlich, der kurze Winter empfindlich kalt, und der Uebergang von einer Jahreszeit zur andern nimmt kaum ein paar Tage ein. Allein trotz dieser allgemeinen Bemerkungen über das wenig Anziehende des gepriesenen Landes, kommt der Reisende manchmal an eine Stelle, die alle Gaukelbilder der Einbildungskraft hinter sich zurücklässt, und wenn ihn der Zufall gerade in einer solchen Gegend mit einem milden Tage erfreut, so kann er sich wohl schwer des Ausrufes enthalten: „Wie herrlich ist Indien!" Belaspur liegt in einem ziemlich weiten Thale — vor dem gut gebauten Orte schlängelt sich die Sutlej: — in der Entfernung von wenigen Meilen erheben sich abgesonderte, hohe, schön geformte Berge, mit Burgen gekrönt, und nach Norden ist das weisse Haupt des Himaleyas, an mehreren Punkten des Horizonts sichtbar. Das Thal ist höchst fruchtbar, und alle tropischen Pflanzen scheinen sich hier mehr, auszubreiten und dichter belaubt zu seyn, als an den meisten andern Stellen Hindostan's, als habe der grosse Gärtner, der das Paradies schuf, diesen Punkt besonders gepflegt. Dies war die Umgebung: die Sonne war untergegangen, majestätisch rauschte der Fluss zu meinen Füssen; ich selbst war in einem blühenden Garten, mit zahllosen Blumen angefüllt, unter Zitronen- und Orangen-Bäumen von Jasmin umrankt, hin und wieder erhob sich eine Gruppe indischer Magnolien, welche

alle ihre Balsamdüfte durch den leichten Thau fast betäubend herabsendeten. — Und dann ein Abend, an welchem Mond und Sterne am klaren Himmel leuchten, kein Lüftchen fühlbar ist, und dennoch die mächtigen Wedel der Palmen sich zitternd neigen, als ob sie lebten, die Blätter langsam auf und nieder schweben, als ob sie athmen; zahllose Johanniswürmer jeden Baum umschwärmen, und wie einen Christbaum erleuchten; dann das leise Zwitschern der Vögel und das schrillernde Tönen einer eigenen Gattung Mantis, die auf den Zitronen-Bäumen lebt; — und in der Entfernung der mit zahllosen Lampen beleuchtete Tempel, mit seinen Götzenbildern, und die zu deren Preise jubelnden Stimmen und lärmenden Trommeln; und dann die phantastischen Trachten, dann die laue Luft, in der wir wie bebend vor der Erfüllung einer Erwartung athmen, — wahrlich selbst der fühlloseste Mensch hätte in dieser Scene voll Leben ausrufen müssen: „Dies ist Indien, wie es mir vorschwebte." Der alte Reisende im Orient wusste, dass diese Stunden und Scenen selten sind, und ich wanderte auf den breiten Wegen des Gartens lange auf und ab, ehe ich mein Lager aufsuchte. Allein dieses war kein ruhiges. Ich war zu aufgeregt, um Schlaf zu finden. Es war die letzte Nacht, die ich in einem Lande unter europäischen Schutze zuzubringen hatte, die letzte für lange Zeit. Ich stand mehrmals auf und durchwanderte den Garten, in dem sich Alles durch tiefen Schlaf erquickte; das Schrillen der Mantis dauerte

allein fort. Alles ruhte, nur das gewaltige Leben der Vegetation war doppelt erwacht, indem sich der Mensch von leisem Bangen die Brust beengt fühlt. Erst um Mitternacht schloss auch mir Ermüdung die Augen.

Noch stand der Mond am Himmel, noch dauerte das sonderbare Schrillen der Mantis, noch herrschte in meinem sonst so lärmenden Lager tiefe Ruhe, als ich in die kühle Nacht hinaustrat, um zum Aufbruch anzutreiben. Allein lange vergebens, meine Leute fühlten sich so behaglich in ihren warmen Decken, dass sie die süsse Ruhe noch länger geniessen wollten. Endlich ermunterten sich meine Bengali Bedienten, und während das lärmende Treiben des Packens und Aufladens vor sich ging, durchschritt ich in der Dämmerung nochmals den blühenden Garten. Riesenhaft stand der schön geformte Bondelah-Berg im Osten mitten in den glänzenden Farben des Morgens, mit seinem tiefen schwarzgrauen Schatten, während der Tiuni im Norden und sein einsames Schloss von der Röthe des erwachenden Tages geschmückt war.

Auf der Höhe des Bondelah, so geht die Sage, lebt ein unsichtbarer Beyragi Gossain, ein büssender Einsiedler, in einer Höhle, der von Zeit zu Zeit die Asche aus seinen Locken schüttelt; dann zittert das ganze Thal, Häuser stürzen ein, und oft fallen grosse Steinmassen von dem Bondelah-Berge herab, die, so sagen die Bewohner, die Asche aus den Locken des Beyragi sind.

An Tiuni kettet sich eine weniger fabelhafte Geschichte: dort ist seit 12 Jahren ein Oheim des jetzigen Raja eingesperrt, der ein unruhiger Kopf gewesen seyn soll, und der, nachdem sich die Lage der Dinge durch die Engländer und Ranjiet Singh geändert hatte, das Räuberhandwerk fortsetzen wollte, dem die meisten Raja des Himaleya ihren Besitz verdanken. Was vor 30 Jahren das Recht des Freien war, ist nun auf beiden Seiten des Flusses ein Verbrechen.

Nach Süden blickend, erinnerten mich die drei Festungen Bahadurpur, Fattihpur und Tschampa an mein Vaterland; wie dort unsere alten Ritterburgen, stehen diese Bauten auf der höchsten Spitze der Berge; und nicht allein durch ihre Lage stimmen sie mit jenen überein: durch die Gurkhas in dem letzten Jahrhunderte erbaut, dienten sie wie jene zur Sicherheit der kleinen Tirannen, welche Reisende und Bewohner der Thäler plünderten, und mit ihrer Beute sich in die festen Burgen zurückzogen. Diesem Handwerk ist in Indien durchgehends ein Ende gemacht; regelmässige Steuern treten mit der Herrschaft der Kompagnie überall diesseits des Sutlej in's Leben: wenn gleich der Arbeiter so viel geben muss, als er nur kann, so ist er doch vor offner Gewalt geschützt. Jenseits des Sutlej hat Ranjiet Singh allein das Recht zu nehmen, wie es ihm beliebt.

Unterdessen war mein Gepäcke auf die Schultern der Träger und auf die Rücken der Thiere gepackt worden; der Wakiel und der Vezier des Raja von

Belaspur kamen, mich im Namen des Sirdars, ihres Herrn, zu begleiten. Die Vizier oder Wazier, wie sie im Himaleya heissen, sind die eigentlichen Herren des Landes. Für einen Raja daselbst würde es eine Schande seyn, lesen und schreiben zu können, oder sich um die Administration seines Landes zu bekümmern. Der Raja, ich spreche von dem eigentlichen Raja des Himaleya, verlebt sein Schlaraffenleben in dem Senana, dem indischen Harem, isst Opium, trinkt Branntwein, raucht Bang, und in den wenigen nüchternen Stunden hält er entweder Durbar (Lever), oder er reitet im Schritte von einem Gartenhause zum andern. Hat es der grosse Mann nun bis zum 30. Jahre gebracht, so ist er schon längst um die geringe Dosis Witz und Verstand gekommen, womit ihn die Natur stiefmütterlich ausstattete, und zu einem lallenden, unförmlichen Fettklumpen geworden, mit durch den Genuss des Opiums weit herausgetriebenen Augen und offenem Munde, der, ist die Stunde des Durbars eine günstige, es bis zu einem geistreichen Gespräche mit dem Fremden bringen kann, wie das folgende:

Raja. Sind Sie wohl?

Der Fremde. Wie kann ich unwohl seyn, wenn ich den Raja jie (jie bedeutet den lieben Herrn) sehe.

Raja. Gott sei gedankt! Was ist Ihr Alter?

Der Fremde gibt es an.

Raja. Wie viele Weiber haben Sie?

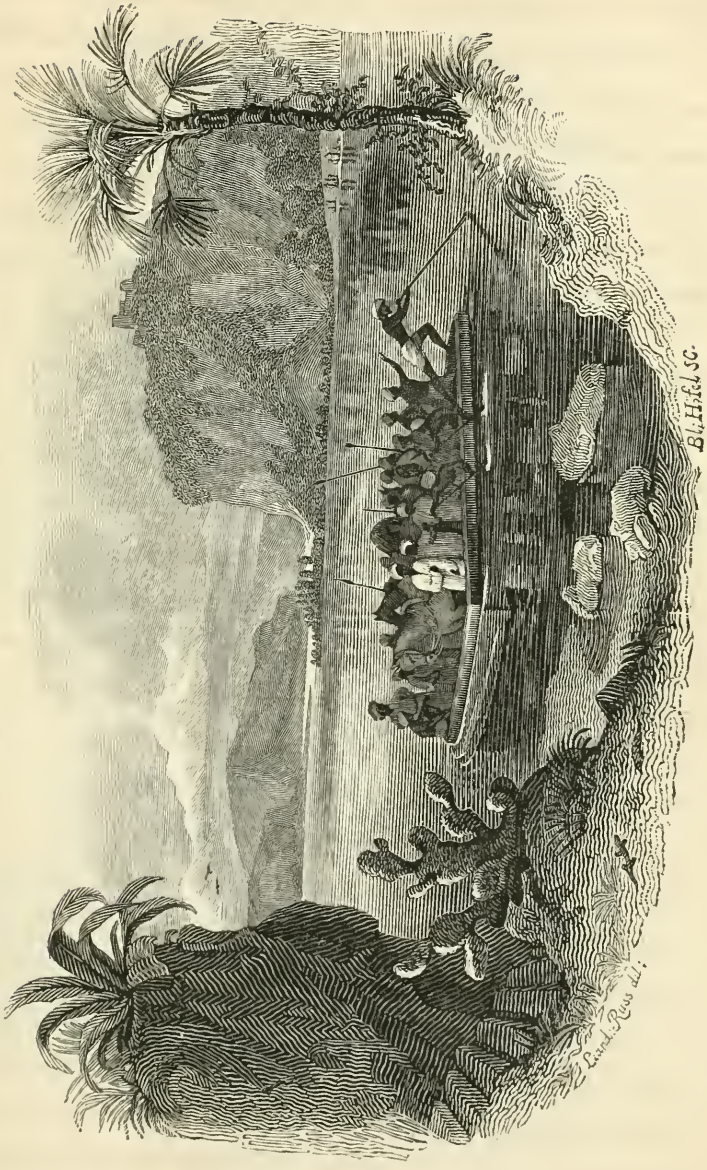
Der Fremde. Ich bin nicht verheirathet.

Hier ist die Unterredung zu Ende, und auf alle Fragen, die nun der Letztere ersinnt, um die tödtliche Langeweile zu vertreiben, wendet sich der Raja zu dem Wazier, um eine Antwort zu geben, die nach fünf Minuten Berathung zum Vorschein kommt.

Ist der Raja des Himaleya bis zu diesem Grade des Stumpfsinns gesunken, so ereignet es sich wohl, dass das erste Weib des Rajas, die Rani, ein Liebesverhältniss mit dem Wazier beginnt, und öffnet der Raja in einem lichten Augenblick die Augen darüber, so sorgen Beide dafür, dass er sie bald auf immer schliesst.

Ein Fall dieser Art ereignete sich vor Kurzem in einem unter englischen Schutze stehenden Staate des Himaleya, wo jedoch, nachdem der Raja begraben war, der Wazier das Mass der gewöhnlichen endlosen Bedrückungen so sehr überschritt, dass das Volk in einer Nacht das Thor des Gartenhauses, worin die Rani und der Wazier sich befanden, verrammelten, und das hölzerne Gebäude anzündeten. Am nächsten Morgen, nachdem dasselbe sammt den beiden Hauptpersonen und einigen Dienern längst niedergebrannt war, kam das Volk herbei und begann die entsetzlichsten Wehklagen über den zufälligen Tod der Rani. Die englische Regierung untersuchte die Sache, allein obgleich das Ganze ziemlich klar war, so konnte das Verbrechen dennoch nicht leicht bewiesen werden, und wurde daher nicht gerichtlich verfolgt.

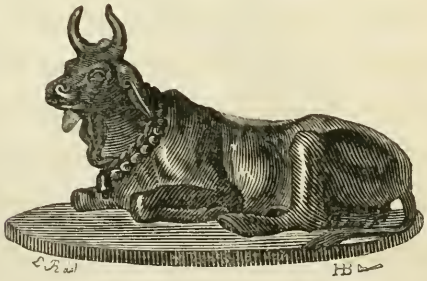
Mein Weg von dem reizend gelegenen Belaspur führte von dem Garten des Raja, in dem ich übernachtet hatte, durch einen Theil des nicht unbedeutenden Ortes. Am kühlen Morgen dachte ich zu Fusse einen Theil der Tagesreise bis zum Flusse Sutlej zurück zu legen, musste jedoch bald meinen Jampan besteigen. Die Strassen Belaspur's sind nämlich mit grossen runden Kieselsteinen, wovon manche einen Fuss im Durchmesser haben, belegt, die zum Theil locker sind, und von welchen der Fremde nach einer oder der andern Seite herabrutscht und sich die Knöchel verletzt; die Einwohner wandern schnell durch die Strassen, ohne je abzugleiten. Diess erregte mein Erstaunen, bis ich die Ursache auffand; sie liegt darin, dass die Einwohner jedem lockern Stein als einem alten Bekannten auszuweichen wissen, und nur auf die festen treten. Die Gartenmauern und Umzäunungen Belaspur's sind mit denselben grossen runden Steinen erbaut, welches dem Orte ein eigenthümliches Aussehen gibt. Eine Meile führt der Weg am linken Ufer der Sutlej hin, dann kommt man an einen Wildbach, und nach diesem bald an die, in dem Style unserer Urvorfahren erbaute Ueberfuhr. Sie besteht aus einem viereckigten Kasten mit fusshohen Wänden, massiv aus Holz gezimmert; 20 Personen mochten darin seyn als ich ankam; mein Ghunt, die beiden Reiter Ranjiet Singh's und ihre Pferde, mein Munschi zu Pferde, 20 meiner Leute waren nach und nach ebenfalls in den Kasten gekommen nebst dem


Bl. H. fel. sc.
Lund. Russ del.

Wakiel und Wazier mit ihrem kleinen Gefolge: nun protestirte ich jedoch eben so sehr gegen jeden Zuwachs, wie gegen das Hinwegjagen der früher in dem Bote befindlichen Ufer-Bewohner, welches letztere der Wazier befohlen hatte, um meinen Trägern Platz zu geben. In dieser Hinsicht ist jeder Indier, welcher glaubt befehlen zu dürfen, ein furchtbarer Tirann. Die Welt, das Land, alle Einrichtungen sind ihm nur für den Mächtigen da. Im Allgemeinen ist der gemeine Mann freier in Indien, als man im ersten Augenblicke glaubt: die Unabhängigkeit des Indiers liegt jedoch mehr in seinen geringen Bedürfnissen, in dem Klima, in seinem Karakter, der leicht Alles erträgt, als in den Einrichtungen; und wenn einer der Niedern in Berührung mit dem Hochgestellten kommt, so beginnt für Jenen das Elend. Diess wird noch dadurch vergrössert, dass der Dienertross mit dem armen Indier kein Erbarmen hat. Eben so wie die armen Menschen an der Ueberfuhr vielleicht einen halben Tag warteten und dann hinweggejagt werden sollten, geschieht es bei Gesuchen, und gewöhnlich wandert der Hilfe suchende Indier nach Tage, Wochen, ja Monate langem Warten ungehört in seine Hütte zurück, und erträgt Alles mit Hingebung, in Hoffnung eines bessern Lebens. Von dieser Abschweifung kehre ich zu der Ueberfuhr zurück. Endlich setzte sich die schwere Ladung in Bewegung und war schnell durch die rasche Strömung des klaren Flusses am andern Ufer, obgleich mit Wasser angefüllt.

Das gemeine Volk hat eine eigene Art über den

Fluss zu setzen. Diess geschieht auf einer aufgeblasenen Ochsenhaut, die der Mann, welchen Geschäfte an's andere Ufer führen, auf dem Rücken an den Fluss trägt, sie in's Wasser und sich darauf legt, sich mit einer Hand festhält, und mit einem Holze in der andern Hand, an's jenseitige Ufer steuert. Es lässt sich nichts Groteskeres denken, als eine Anzahl dieser Häute, mit Kopf und Füssen daran, nach den Ufern wandern zu sehen. Höher stromaufwärts des Sutlej am Himaleya, wo der Fluss im tiefen Bette schäumend über Felsen stürzt, geschieht die Ueberfuhr in einem Korbe, der an einem starken Tau hängt, und von einer Seite zur andern mit einem Stricke gezogen wird.



# Das Panjab.

Am andern Ufer befindet sich ein malerischer Tempel, Jelacatelle genannt, wo ich die Grossen des Raja's von Belaspur verabschiedete, die mich auf seinen Befehl zu begleiten hatten. — Hier betrat ich zum ersten Male das Panjab, und befand mich in dem Reiche Ranjiet Singh's, des Maha Raja's von Lahor. Das Panjab (Panj fünf, Ab Wasser, Persisch) ist die zwischen den Flüssen Sutlej (nachdem sie die Bäas aufgenommen, Gharrah genannt) und der Atok (Indus) gelegene Ebene, deren nördliche Gränze der Himaleya ist, und welche von der Ravie, Tschenab und Jilum bewässert wird. Die Sutlej oder Gharrah fällt in den Sind, Indus, oder vielmehr die Atok heisst, nach ihrer Vereinigung mit der Sutlej Sind; in diese fünf Ströme ergiessen sich mehrere bedeutende Flüsse, unter denen die Bäas der wasserreichste ist. Der zwischen zwei Flüssen liegende Distrikt heisst Doab, von D o zwei und a b Wasser, so dass das Panjab von der Natur in fünf Doab abgetheilt worden

ist, welche folgende Namen führen: Zwischen der Sutlej und Bäas das Jalander Doab, zwischen der Bäas und Sutlej auf der einen Seite und der Ravie auf der andern das Barie Doab, zwischen der Ravie und Tschenab das Ritsch'hua Doab, zwischen der Tschenab und Jilum das Jinhut Doab, zwischen der Jilum und Atok (Indus) das Sind sagur-Doab.

Unter diesen sind die drei ersten am fruchtbarsten, die letztern sind bergig und durch endlose Schluchten zerrissen, mit einer höchst unbedeutenden Bevölkerung, einzelne Punkte ausgenommen. Das letzte Doab ist das grösste.

In der That könnte das Panjab eines der reichsten Länder der Welt seyn. Mit einem unermesslich tiefen, aufgeschwemmten Boden, von den unversiegbaren Quellen des Himaleya bewässert, mit einem herrlichen Klima, von schiffbaren Strömen durchzogen, fehlt ihm nichts, was die Natur für ein Land thun kann, um dessen Bevölkerung zu beglücken.

Für den Alterthumsforscher diene die Bemerkung: dass, wenn Alexander, wie allgemein angenommen wird, bei Atok über den Indus setzte, die Jilum der Hydaspes, die Tschenab die Acesines, die Ravie der Hydraotes ist.

Um einen Begriff zu geben, mit wie verschiedenen Namen die Indier einen und denselben Fluss belegen, führe ich hier an, dass der gebräuchlichste Name der Sutlej in den Gebirgen ihr Sanscrit-Name Sattudra ist, nebstbei heisst sie höher im Gebirge Zangti, Naksang,

Langzhing, Sumudrung, ferner Gharrah; die Bäas heisst in Sanscrit Vipasa, bei den Eingebornen an verschiedenen Orten Bäas, Väah und Bä; die Ravi in Sanscrit Airavadi, heisst auch Rhoas; die Tschenab im Sanscrit, Tschandrabaga (Mondfluss), Sandabaga, der Gebirgsbewohner, sie heisst auch Jenab, Jenal, Ghenal, Ghenab. Die Jilum, im Sanscrit Vitusta, heisst auch Behat, der Indus heisst im Sanscrit Atok, bei den Eingebornen Sind, höher oben Singhj Tschu, Setschu, Lingti.

# Reise nach Kaschmir.

Es war an einem Freitage den 16. Oktober um 10 Uhr Morgens, als ich die Sutlej überschritt, und zum ersten Male Ranjiet Singh's Königreich betrat. Mein Geist war mit der nächsten Zukunft beschäftigt. Traurig und einsam lag sie vor mir. Beschwerden, auch wohl Gefahren schienen den Weg zu bezeichnen, den ich zu ziehen gedachte; ich war umgeben von einem Schwarm von Menschen und doch allein unter ihnen, denn ich war von ihnen durch Herkunft und Farbe, Bildung und Glauben, durch Tracht und Gebräuche geschieden, und mehr noch durch meinen Geist — durch mein Herz; kein Gedanke — kein Gefühl, das über das prosaische Leben hinausreicht, war mir und ihnen gemeinschaftlich; Keiner von Allen, die mich umgaben, konnte mit mir denken, mit mir empfinden. Ein Fremdling fühlte ich mich unter den fremden Gestalten. Ich setzte mich in den Schatten eines grossen indischen Feigenbaumes vor dem Tempel Jelacatella, und liess mein Gefolge

an mir vorüberziehen; lautlos, unbekümmert um mich wanderten sie die kleine Anhöhe hinauf; Keinen traf hier mein Auge, der an mir hing, Keinen, der in einer trüben Stunde auch nur ahnen konnte, was in mir vorging, Keinen, der das Entzücken theilen konnte, mit dem mich der Anblick einer grossen Naturscene erfüllte, Keinen endlich, dem ich, sollte es dahin kommen, das letzte Wort an meine fernen Freunde vertrauen konnte: Frieden. — Und somit empfanget es, denn nun, sollte diess Blatt weniger zerstörbar seyn, als ich selbst. Noch betritt kräftig mein Fuss das fremde Reich, ungeschwächt ist mein Körper und mein Wille, möge es mir gestattet seyn, es so zu verlassen, wie ich es betrat.

Wenn ich jedoch sage, dass ich nach dem Uebergange über die Sutlej in Ranjiet Singh's Besitzungen gelangt war, so hatte ich darum das Reich des Raja's von Belaspur noch nicht verlassen. Dieser ist ein Sujet mixte, sein kleines Reich steht theils unter dem Schutze der Kompagnie, theils unter Ranjiet Singh's Oberherrschaft. Ich hatte mir vorgenommen, auf dieser Reise durch so wenig gekannte Länder, eine Karte zu verfertigen, und begann mit den nöthigen Instrumenten versehen, gleich auf der andern Seite der Sutlej. Mirza, den mir, wie ich glaube, Ranjiet Singh als Spion mitgegeben hatte, stand mir dabei sehr im Wege; ich fürchtete, dass wenn er an seinen Herrn berichte, was ich vorhabe, dieser mir wohl das Weitergehen verbieten könne.

So weit sich die Besitzungen des Raja's von Belaspur unter englischem Schutze erstrecken, führt eine für Indien gute Strasse hindurch; allein hat man die Sutlej, hier und in den Gebirgen überhaupt Satudra genannt, überschritten, so hat man Mühe, zu glauben, dass sich eine Haupt-Kommunikationsstrasse in einem Lande, das nicht von Wilden bewohnt ist, in einem solchen Zustande befinden könne. Sie führt eine Meile lang über grosse lockere Steine, welche ein paar Arbeiter in wenigen Tagen wegräumen, und dadurch eine gute Strasse herstellen könnten; allein diess geschah nicht, wohl aus der menschenfreundlichen Ursache, um den Reisenden auf die zunächst kommende Strecke vorzubereiten. Sobald man die Höhe Ladheyra's erreicht hat, führt der Weg über glatte, schwarze Felsen auf und nieder, manchmal in einem so grossen Winkel, dass der Reisende bald in kauernder Stellung hinabgleiten, bald auf spitz zulaufenden Felsen den Weg über die steilen Abhänge suchen muss; hie und da helfen rohe Treppen, die durch drei bis vier Fuss hohe, in Stein gehauene Stufen gebildet werden, über die Unebenheiten des Bodens fort, der sich an andern Stellen zu einem, von schroff abfallenden Wänden eingeschlossenen Hohlweg vertieft.

Die Ghunt (so heissen, wie erwähnt, die kleinen Pferde des Himaleya's) waren hier in ihrem Elemente: allein die beiden Pferde der Reiter Ranjiet Singh's fielen wohl ein halb Dutzendmal herab. Eben so die Maulthiere; es schien mir unmöglich, dass mein grosses Zelt hier durch-

kommen könne. Der Weg führt in beträchtlicher Höhe, in vielfachen Windungen immer wieder nach der Sutlej zurück, welche sich höchst malerisch, in ihrem tiefen Felsenbette, durch das Hochgebirge schlängelt. Die Gegend ist mit Häusergruppen bedeckt, vor denen, wie überall im Himaleya, die Felder in Terrassen abgegraben und sorgfältig angebaut sind. Dem äussern Anscheine nach befindet man sich in einem ebenen Thale, allein das beständige halsbrecherische Auf- und Niedersteigen, und tiefe Schluchten und Nullach (Wildbäche), welche nur ganz in der Nähe sichtbar werden, überzeugen den Reisenden bald vom Gegentheile. Eine Meile weiter, bei Mansala wird der Weg besser. Hier fand ich eine Menge Menschen um einen Beyragi versammelt. So heissen die, eine eigene Klasse bildenden Büssenden, und in welche Indier von allen Ständen und Kasten aufgenommen werden. Ich möchte sie einen geistlichen Orden nennen. Dieser Sekten sind viele in Indien, allein die Beyragi fallen vorzugsweise durch ihre Nacktheit auf, und zeichnen sich mehr noch durch ihre eigenthümlichen Ordensregeln vor allen andern aus. Die Jünger derselben werden sorgfältig gewählt, und nur Menschen von Geist aufgenommen. Das Noviziat dauert mehrere Jahre, und Armuth ist das erste Gelübde. Sie zeigen sich fast immer einzeln, und durchziehen, blos in das Gewand der Asche gehüllt, arm, und ohne anderes Besitzthum, als höchstens einen Topf, um den ihnen geschenkten Reis zu kochen, das wärmere Asien von

einem Ende zum andern. Der Beyragi, den ich vor mir sah, war ein junger, kräftiger Mann; eine Blumen krone umschloss die Fülle seiner mit Asche gepuderten Locken. Ueber die Schultern fiel eine grosse, gleichfalls aus frischen Blumen gewundene Guirlande herab. Im Uebrigen bestand seine Kleidung bloss aus einem Stückchen Zeug, das durch einen Strick um die Hüften festgehalten wurde; sein Körper war mit Asche grau gefärbt. Als ich mich der Gruppe auf 50 Schritte genähert hatte, schritt der Beyragi, sein Gefolge zurückweisend, auf mich zu. Alle meine Leute grüssten ihn ehrerbiethig, mit einem Ram Ram Schahjie (Gott grüsse dich, lieber König); meine Träger blieben stehen, als erwarteten sie, dass ich ihm ebenfalls meine Ehrfurcht bezeigen würde. Er nahm den Kranz von seinem Kopfe, und wollte ihn mir senden; da sich jedoch Niemand anschickte, ihm denselben abzunehmen, so trat er näher. Nie hatte ich vorher, selbst nicht in dem Angesichte eines Indischen Beyragi, das Gepräge religiöser Schwärmerei in solchem Maasse gefunden. Nachdem er den Kranz einige Zeit mit ausgestreckten Armen mir entgegen gehalten hatte, setzte er ihn wieder auf sein Haupt, nahm die grosse, von Todtenblumen und Immortellen gewundene Guirlande von der Schulter, hielt sie mir entgegen, und erwartete, dass sich ihm jemand nahen würde, sie mir zu bringen; Alles blieb jedoch unbeweglich stehen, und nun lud ich ihn ein, mich damit zu bekränzen. Diess that er nach einigem Zaudern,

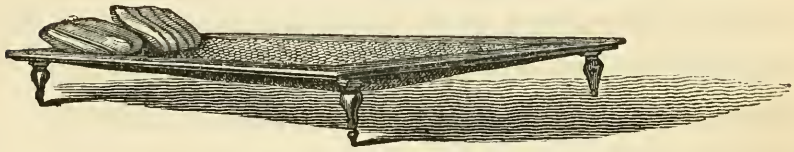
ich bemerkte eine gewisse Scheu oder Verlegenheit, die wohl ein Mann aus den höhern Ständen empfindet, der sich in einer, seine Eitelkeit beleidigenden Lage dünkt. Auf meine Frage, wer er sei, antwortete er: „Mein Name war Tammu Wazier (erster Minister) des Raja's von Nadaun. Nun diene ich dem grossen Herrn, und ich bin mehr als damals: mein Name ist Tammu Schah."

Diese Beyragi sind Philosophen, die weder den Mangel scheuen, noch der Tonne des Diogenes bedürfen. Sie sind vollkommen unabhängig, und der Reisende, der den Abscheu überwinden kann, den sie durch ihre abenteuerliche Gestalt einflössen, und wodurch sie den Verdacht der Scheinheiligkeit erregen, wird in einem Gespräche mit ihnen mehr Stoff zum Nachdenken erhalten, als wenn er von einem Hofe zum andern, durch ganz Indien zieht.

Vor dem nächsten Dorfe Daccoli öffnet sich plötzlich die Gegend und bildet eine Ebene, die sich dem Anscheine nach, zwischen den Gebirgen Tiuni und Panauli, nach N. W. bis zu den Schneebergen, nach S. O. bis zum Bondelah-Berg hinter Belaspur zu erstrecken scheint. Die Aussicht über diese Ebene ist höchst reizend. Den Vordergrund bildet einer jener majestätischen Feigenbäume, in deren Schatten Hunderte von Menschen und Pferden lagern können, und deren Zweige von wunderbaren Thieren wimmeln. Die hohen Berge, zum Theil mit Burgen gekrönt, sind schön geformt,

und das Auge unterscheidet bis zu ihnen die mannigfaltigen Formen der tropischen Vegetation.

Ueber eine leichte Anhöhe steigt man in eine Ebene hinab und erreicht hierauf Kumagehätty, das Ziel des ersten Marsches; hier fand ich mein kleines Zelt aufgeschlagen. Gehätty bedeutet Serai, oder besser eine Hütte, wo der Reisende das Nothwendige findet, sich selbst eine Mahlzeit zu kochen, nämlich: Reis, Gewürze, Butter, Früchte, Linsen, Erbsen, Bohnen etc., so wie Futter für Pferde. Auch mit ein paar Tscharpoi, den



Betten des Landes, ist das Gehätty versehen. Das Tscharpoi ist ein mit Stricken überflochtener Rahmen, auf vier niedern Füssen; doch wehe dem Ungewohnten, der auf seiner Wanderung durch das Panjab auf diese Betten zählt: es gehört die dicke Haut eines Indiers oder lange Gewohnheit dazu, die Bisse des zahllosen, darin hausenden Ungeziefers nicht zu fühlen. Die Entfernung von Belaspur nach Kumagehätty wird auf 8 Coss angegeben, ich rechne sie auf 15 Meilen, wozu ich 5 Stunden brauchte. Die Hitze zwischen den schwarzen Felsen war höchst drückend.

**Samstag den 17. Oktober,** 6 Uhr Morgens 59° F. Wetterleuchten in N. W. — Der heutige Marsch bis

Meyri war 9 Coss, ungefähr 18 Meilen; der Morgen war kalt, der Mittag glühend heiss, wohl nur durch den Gegensatz: denn das Thermometer zeigte um 1 Uhr nur 81 Grade, blieb jedoch so, bis beinahe 5 Uhr. Die Gegend, welche ich durchzog, ist ziemlich gut bebaut, sie öffnet sich mehr, obgleich des Auf- und Absteigens kein Ende ist. Ein Flüsschen, das zwischen kleinen Wäldern von Pinus longifolia hohe Wasserfälle bildet, wird der Einbildungskraft schöner erscheinen, als es die Wirklichkeit zeigt. Die hohe Gebirgskette, Mori genannt, mit ihrem ewigen Schnee, war durch keine Anhöhen im Vordergrunde versteckt; doch hingen zum Theil Wolken an diesen Höhen, die eine Folge des entfernten Gewitters, Regen befürchten liessen. Der höchste Punkt des Gebirges heisst bei den Eingebornen Tschampa.

In Hablihätty, dem Nachtlager, dicht bei Meyri, fand ich weder Holz noch andern Vorrath, und musste zu dem Cutwal (Amtsschreiber) 2 Meilen weit senden, um Lebensmittel für meine Leute aufzutreiben; die Träger kamen erst um 5 Uhr mit meinen Sachen an, was mir eine Lehre für die Folge seyn wird, sie alle vor mir abgehen zu lassen; ich sehe ein, dass in diesen Gebirgen das Fortkommen schwer seyn wird, eine traurige Aussicht, die mir nur zwischen der Zurücklassung des Gepäckes oder einer langsamen Reise die Wahl lässt. Im letzten Falle könnte es sich wohl treffen, dass ich Kaschmir erreichte, aber vom Winter überrascht, gezwungen würde, bis zum

Frühjahre daselbst zu bleiben; denn der hohe Schnee in den dahin führenden Pässen soll während vielen Monaten jede Verbindung mit Indien sperren. Entfernung und Einsamkeit, sollte man glauben, könne — ob in Central-Asien, in Indien oder Neu-Holland — für mich völlig gleichgiltig, und nach 5 Jahren nichts mehr Peinliches seyn; dem ist jedoch nicht so. Vieles lässt uns die Gewohnheit leichter tragen, allein nicht Alles; und bei Manchem legt jeder Tag einen Stein mehr zum Gewicht, das die Brust zusammendrückt, bis zuletzt von dem Menschen und seiner Qual nichts mehr übrig bleibt, als ein Steinhügel, auf den ein Vorübergehender das Friedenszeichen des Kreuzes pflanzt.

Hätte ich meinem eigenen Kopfe gefolgt, so hätte ich rascher reisen können: ich wollte nämlich alle meine Träger zu Belaspur in meinen Dienst nehmen, und Maulesel für die Reise kaufen, jedem Aufenthalte wäre dadurch vorgebeugt worden; allein durch Major Kennedy's Versicherungen bewogen; beschloss ich, mich auf die Vorkehrungen des Maha Raja's Ranjiet Singh zu verlassen. Was diese seyn werden, weiss ich nicht, denn ich habe noch des Raja's von Belaspur Leute mit mir, allein ich erwarte nicht sehr viel; dem Orientalen ist an der Zeit nichts gelegen, und Ranjiet Singh wird denken, dass es mir ziemlich gleichgiltig seyn müsse, ob ich einen Monat früher oder später Kaschmir erreiche.

Mit der Nacht waren alle meine Sachen nachgekommen, nur die grossen Zelte fehlten; meine Leute

sagten mir: es sei die Schuld des Munschi; die Träger hätten erst nach langem Zaudern und um die Mittagsstunde begonnen weg zu gehen; er habe sie nicht hinlänglich bezahlt; ich nahm mir vor, ihn zur Rede zu stellen, da er jedoch noch nicht nachgekommen war, als die Sonne sich zum Untergange neigte, so unternahm ich einen Spaziergang in die Umgegend. Sie ist wild und romantisch. Ein Flüsschen durchschneidet die Ebene in einer tiefen Schlucht, und bildet hin und wieder kleine Wasserfälle, so eng von Felsen umstellt, dass es unmöglich ist, sich ihnen zu nahen, nur das Getöse verräth ihr Dasein; an einer Stelle erweitert sich das Flussbett zu einem kleinen Teiche, die Felsen bilden senkrechte Wände und der Blick fällt wie in einen Abgrund hinab auf die Wasserfläche; dabei ist der Rand mit einer tropischen Vegetation bewachsen; das Ganze hat ein geheimnissvolles Ansehen. Zwischen hohen Bäumen zeigen sich von wenigen Familien bewohnte Dörfchen, höchst malerisch gelegen. Es war eben die Reis-Ernte: ich fragte einen Landmann, ob es eine gute gewesen sei. Er bejahte es, und auf meine weitere Frage erhielt ich die Antwort, dass 5 Seer (10 Pf.) Reis einen Packa Peiss kosteten (2—3 Kreuzer); ich fand diess äusserst wenig, verstellte mich jedoch und sagte: Ich sehe, dass du mich für einen Europäer hältst, der die Preise nicht kennt, einem Indier würdest du nicht so viel abfordern. Er lachte und antwortete, ich habe Recht. —Mein kleines Zelt war zwischen zwei Zitronen-Bäumen aufgeschlagen,

die zwar zu niedrig und unbedeutend waren, um, so lange die Sonne hoch am Himmel stand, Schatten zu geben, die aber das Bild meines Lagers verschönerten. — Am Abende war wieder stärkeres Wetterleuchten und der Donner rollte in der Entfernung; ich fürchtete in meinem kleinen Zelte den Regen, allein die heraufsteigende Nacht zerstreute die Wolken; sie war kühl und erfrischend.

**Sonntag den 18. Oktober.** Der Thermometer zeigte um 6 Uhr 59 Grade. Es gibt Tage im Leben, an denen wir glauben, das höchste Mass des Unangenehmen, das dem Menschen zustossen könne, erfahren zu haben. Am Ende, bei ruhiger Ueberlegung, zeigt sich jedoch, dass das überstandene Ungemach nicht allzuhart gewesen sei. Ein Tag dieser Art war der heutige für mich. Durch die gestrige Stimmung, die mich fürchten liess, den Winter in Kaschmir bleiben zu müssen, ungeduldig geworden, war ich vor Tage auf, um nur rasch von der Stelle zu kommen. Meine Hoffnung, dass die grossen Zelte in der Nacht nachkommen würden, war nicht erfüllt worden, allein ich trieb dessen ungeachtet, jedoch vergebens, zum Aufbruche an. Die Träger sowohl, als die endlich mit den Zelten angelangten Maulthiertreiber, letztere Diener des Raja's von Belaspur, weigerten sich hartnäckig von der Stelle zu gehen. Die Letzteren warfen die einzelnen Stücke des Gepäckes auf den Boden und wollten die Thiere wegtreiben: diesem widersetzte ich mich; unsicher jedoch, wie der Handel mit den Trägern

enden würde, und im Zweifel, ob ich nicht vielleicht den Tag hier zubringen müsse, liess ich sie einstweilen ungestört in ihrer trotzigen Stellung auf dem Boden sitzen. Die 64 Träger von Belaspur hatten gerade so viele Bezahlung auf Abschlag ihres Lohnes bis Nadaun erhalten, als sie zu ihren Lebensmitteln bedurften, nun forderten sie die Auszahlung des Restes als Bedingung des Aufbruches. Im Panjab erhalten die Träger gewöhnlich gar nichts; sie werden von der Regierung, ohne deren Erlaubniss Niemand reisen darf, zu dieser Arbeit gezwungen. Ich wollte jedoch dieses System nicht für mich benützen, sondern den armen Menschen eine regelmässige Bezahlung verabfolgen lassen. Diese betrug nach den hier so niederen Preisen des Reises für einen Tag Arbeit, — den Reisbedarf eines ganzen Monats, nicht nur für den Träger selbst, sondern auch für seine ganze Familie.

Ich war in einer kritischen Lage. Frühere Erfahrungen hatten mich gelehrt, dass, erhielten die Träger den rückständigen Lohn für die beiden verflossenen Tage, sie wahrscheinlich weglaufen würden, um sich mit dem erworbenen Gelde zu unterhalten. Da jedoch meine Leute behaupteten, dass die Träger, sobald sie bezahlt wären, willig seyn würden, ihre Last auf die Schultern zu laden, so willigte ich zuletzt ein, und befahl dem Munschi, welcher meine Meinung nicht theilte, die Träger auszuzahlen. Allein kaum war das Geld in ihrer Hand, so geschah, was ich befürchtet hatte, und

selbst die Soldaten des Raja's verschwanden mit ihnen. Nichts ist schwieriger, als mit unvernünftigen Menschen den richtigen Ton zu treffen; am vorhergehenden Abende hatte ihnen der Munschi nur eine Anna gegeben, und sie weigerten sich, wie sie sagten, aus diesem Grunde weiter zu gehen; heute wurden sie bezahlt und liefen hinweg. Ich trug nun meinem Munschi auf, sich in meinem Namen bei dem Raja zu beklagen, und die Bestrafung der beiden Soldaten zu fordern, welche ihren Posten verlassen hatten; damit war freilich noch nichts gewonnen. Es fanden sich endlich nach vieler Mühe in dem kleinen Orte Meyri und den umliegenden Dörfern, zehn Träger, welche freiwillig ihre Dienste anboten. Zu ihnen gesellten sich noch sechs meiner früheren Träger, welche auf der Wallfahrt nach Jualamuki begriffen waren und den heiligen Ort mit einer Last auf dem Rücken erreichen wollten. Allein für die noch Fehlenden war lange kein Rath. Endlich wurden zwölf aus den nächsten Dörfern, nicht eben auf die sanfteste Weise, gepresst. Diese Halsstarrigkeit, nicht Einen Tag arbeiten zu wollen, um von dem Erwerbe desselben einen vollen Monat leben zu können, erregte mein höchstes Erstaunen. Die Träger sahen aus, als seien sie im grössten Elende, und dennoch konnten nur Prügel sie zur Arbeit vermögen. Da ich sah, dass der grösste Theil meines Gepäckes fortgebracht werden konnte, wenn ich meinen Ghunt bestiege, und dann 10 meiner Jampani (Sänftenträger) bei dem Gepäcke verwendete, gab ich das Zeichen zum Aufbruche. Nun

kam die Reihe an die fünf Maulthiertreiber, die sich weigerten, von der Stelle zu gehen. Der Erste unter diesen, ein alter Mann, schwur hoch und theuer, dass man ihm den Kopf abschlagen könne, dass er jedoch Hablihätty nicht verlassen würde. Die vier anderen Maulthiertreiber hatten, von Zeit zu Zeit, von meinen Dienern einen Stoss, unter furchtbarem Wehklagen und Schreien, ausgehalten, ohne ihren Sinn zu ändern, an den alten Trotzkopf aber hatte sich, da er ein Diener des Raja war, Niemand gewagt. Ich war bis jetzt ein ruhiger Zuschauer der Scene geblieben, nun bedeutete ich ihm, dass er sich im Guten fügen möge; der Mann wiederholte aber seinen Schwur, und setzte sich mit seinen vier Leuten auf die Decken der Thiere, um deren Beladung zu verhindern. Ich sah, dass im Guten nichts auszurichten war, — griff daher zu einem tüchtigen Bambu, und begann alle fünf wacker durchzuprügeln, wogegen selbst den Alten die Ehre, des Raja Eigener zu seyn, nicht schützte. Es that mir leid, dass es dahin gekommen war, allein es blieb kein anderes Mittel übrig, und es war das erste Mal, seit ich in Indien reisete, dass ich es anwendete. Das Argument hub alle Zweifel, kein Wort der Widerrede ward mehr laut, und alsbald setzten sich die Maulthiere in Bewegung. Leider zeigte sich, dass sie sehr schwach waren, besonders für den schwersten Theil des Zeltes, das äussere Dach; in einem Nullah (Wildbache) mit schlüpfrigem Felsenbette, fiel das Thier, das dieses trug, nieder, und das Dach

wurde durch Einsaugen des Wassers so schwer, dass an das Weiterschaffen mit diesem Maulthiere nicht zu denken war. Umsonst versuchte ich die anderen Maulthiere damit beladen zu lassen. Sie zeigten sich alle zu schwach. Bei diesem Gepäcke liess ich nun einen meiner Leute zurück, und dachte im nächsten Dorfe Träger aufzutreiben. Allein ich kannte die Gebräuche des Jalander Doabs nicht genug, um diess zu hoffen. Obgleich ich in ein stark bevölkertes Dorf kam, und im Anfange eine hinlängliche Anzahl von Trägern ihre Dienste anboten, so war dennoch, als sie weggehen sollten, keiner von der Stelle zu bringen. Dazu, sagten sie, müsse ihnen der Wazier den Befehl ertheilen. Ich zeigte ihnen Geld und fragte sie, ob eine Rupie nicht besser sei, als ein Befehl des Waziers? Sie weigerten sich jedoch fortwährend, bis ich die Wiederspänstigen durch meine Tschoprassi packen liess. Nun meldeten sich fünf freiwillig und ich sandte acht mit einem Tschoprassi nach den Zelten. Allein nur zwei, welche dieser bei der Hand fest hielt, kamen bei meinem Gepäcke an, die andern sechs sah ich selbst weglaufen, sobald sie den Wald erreicht hatten. Ich bedauerte aufs Neue, nicht, wie auf meinen früheren Reisen in Indien, Träger in monatlichen Dienst genommen zu haben.

Diese Unannehmlichkeiten, die mir den ganzen Morgen kosteten, waren jedoch nicht vermögend, einen Reisenden meiner Art, der bereits mit indischer Geduld vertraut geworden, den Genuss der Aussicht auf die Gebirge,

die sich über der niedern Anhöhe des Vordergrundes riesenhaft erhoben, ganz zu verbittern.

Die Gegend öffnete sich heute immer mehr und mehr; es ist überhaupt der Karakter des Landes, der eines weiten Thales oder einer Ebene, von mässigen Anhöhen umstellt und unterbrochen, wo das Fortkommen leicht wäre, ohne die fast jede halbe Stunde Weges vorkommenden Nullah (Wildbäche), die sich ihr Bett tief gegraben haben, und zu denen man eben so mühselig hinabsteigt, als dann wieder hinaufklimmt; diess benimmt natürlich der Ebene ihren Karakter als solche, und sie behält ihn nur für das Auge. Von einigen höhern Punkten hatte ich eine ganz herrliche Ansicht der Schneegebirge, die von dem Himaleya getrennt sind, und nur durch einen freistehenden Schneeberg damit verbunden zu sein scheinen; diese Kette heisst, wie erwähnt, Mori. — Während der letzten Meilen des Marsches hatte ich dieselben beständig im Auge, und sie erschienen durch das niedrige, weit davon getrennte Vorgebirge wirklich riesenhaft.

Hamierpur ist 6 Coss von Meyri entfernt, ich rechne 10 Meilen und vielleicht etwas mehr; unter einem ungeheuren Ficus religiosa fand ich mein Zelt; die Vegetation ist noch immer tropisch: Musa paradisiaca, Mango und Ficus bilden die vorzüglichsten Bäume, obgleich der Quercus Simla's, Berberis aristata und Rubus fruticosus auch vorkommen. Affen sind schon in Belaspur selten, dagegen Papageyen, das gestreifte

tropische Eichhörnchen, und besonders alle Gattungen Turteltauben und Tauben Hindostan's häufig.

Das Wasser ist ganz herrlich; in jedem Dorfe, oft mitten im Walde fand ich eine mit nicht unzierlichem Mauerwerke eingefasste Quelle, gewöhnlich ein Viereck, zu dessen Tiefe mehrere Stufen hinabführen. Ein gepflasterter Platz umgibt sie, und eine Nische, wohl auch

ein Götzenbild, meistens Ganesa oder Latschimi, ist an der Rückwand der Ummauerung, unter welchem die Quelle entspringt. An mancher steht ein Satti-Mahl, wo ein Weib sich mit der Leiche des Mannes verbrannte. Temperatur 6 Uhr früh 59°, um 3 Uhr 82°, um 6 Uhr Abends 74°. Vor beginnender Nacht kamen ein paar

hundert Bursche, mehr als ich deren bedurfte, um ihre Dienste als Träger anzutragen. Ich befahl meinem ersten Diener, da der Munschi noch zurück war, 50 derselben bis nach Jualmuki zu miethen, und sendete zwanzig für die zurückgelassenen Sachen nach Meyri und an das Nullah, wo mein Zeltdach zurück geblieben war.

**Montag den 19. Oktober.** Vor der Dämmerung war ich angekleidet und trieb zum Aufbruche. Wenn Jacquemont nie ein wahres Wort geschrieben, so that er es dennoch, als er die Soldaten Ranjiet Singh's die faulsten Taugenichtse der Welt nannte. Mein Zelt stand 300 Schritte von dem Gehätty, dem Caravanserai des Landes, entfernt. Mirza hatte daselbst sein Nachtlager genommen, und trotz mehrmaligen Sendens war es mir unmöglich, ihn, der mein Gepäcke wegsenden sollte, herauszubringen; später wurden die meisten Kuli (Träger) abermals rebellisch, und wollten um keinen Preis Träger-Dienste verrichten. Ich ging zuletzt selbst nach dem Gehätty und fand Mirza noch auf seinem Tscharpoi (Bette) liegen. Ich trieb ihn unsanft auf, und er that nun was er konnte, um die Träger zum Fortgehen zu bewegen, allein vergebens. Das Volk ist hier vollkommen dieselbe Menschenrace an Sitte, Gestalt und Tracht wie im nördlichen Hindostan; allein statt willig und sanftmüthig zu seyn, wie jene, sind diese Menschen unvernünftig und stützig in einem Grade, wie ich sie nirgends anders gefunden habe. Weder Bitten noch Drohungen konnten sie bewegen, ihr am Abende gege-

benes Wort zu halten, und nicht etwa aus Misstrauen, nicht bezahlt zu werden, sondern aus reinem Unverstande. Denn die Summe von 9 Annas, die sie in drei Tagen auf leichte Weise verdienen konnten, war für sie, die Dürftigen, das Mittel, lange mit ihrer Familie zu leben. Ich glaubte Anfangs, dass wohl die zu schwere Last die Ursache ihrer Weigerung sei; allein eine Probe zeigte, dass dem nicht so war. Einer der Träger sollte meinen halben Tisch und einen Stuhl tragen, eine Last von nicht 10 Pfund im Gewicht; allein als es dazu kam, sie auf den Kopf zu laden, weigerte er sich dessen, und suchte das Weite. Ein tüchtiger Bambustreich Mirza's, dem eine derbe Tracht Schläge folgte, vermochte nicht den Mann, der heulend zu den Füssen des Soldaten kroch, zum Tragen zu bewegen. Es war diess eine traurige Scene für mein weiteres Fortkommen, und die einzige Erklärung dieses moralischen Räthsels konnte ich nur darin finden, dass der Abend und der hungerige Magen den Entschluss zur Arbeit erzeugte, während der Morgen, nachdem sie Alle den Hunger durch die auf den Gewinn der nächsten Tage geborgten Lebensmittel gestillt hatten, die angeborne Trägheit und Widerspänstigkeit wieder hervorrief.

Während dieses Auftrittes kam mein Munschi mit dem Reste des Gepäckes von Meyri an: ich erzählte ihm, was vorgegangen war, und befahl ihm, Ordnung zu schaffen. Ich sagte ihm, dass es mir sehr unangenehm wäre, die armen Hindu durch Mirza, den Soldaten des

Maha Raja, so misshandeln zu sehen, vorzüglich da es vollkommen erfolglos gewesen sei. Er antwortete, ich möge ihm ganz freies Spiel lassen, und auf der Stelle stehen bleiben, wo ich mich befand. Er entfernte sich nun ungefähr auf dreissig Schritte, stellte sich auf ein Gemäuer, welches einen heiligen Baum umgab, und hatte alsbald die Mehrheit der Dorfbewohner um sich versammelt. Nach wenigen Augenblicken liefen mehr, als ich deren bedurfte, nach meinem Gepäcke; bald war Alles, bis auf die grossen Zelte unterwegs, und da eben Maulthiertreiber (Katzerwalla) mit schönen Thieren die Strasse gezogen kamen, so entliess ich die widerspänstigen Leute des Raja von Belaspur mit einem guten Schmerzengelde, für die von mir erhaltenen Schläge, und miethete jene.

Als Alles in Bewegung war, und ich durch einen Palmenwald mit meinem Munschi dem Zuge folgte, fragte ich ihn, wie er es vermocht habe, die Widerspänstigen zur Arbeit zu vermögen; er antwortete, er habe seine Angrica (Kleid) geöffnet, um den Trägern seinen Brahminen-Strick zu zeigen und gesagt: Ich bin dein Herr; mein Name ist Thaker Das, ein Brahmin, und ein Diener jenes grossen Königs (Maha Raja), der dort steht. Wie kannst du es wagen, ihm nicht einen Tag dienen zu wollen, dem ich mein ganzes Leben widme; du ein Zemindar (Bauer), und ich ein Brahmin! —

Der heutige Marsch war wieder nur 6 Coss, 10 Meilen; der Weg führte bald eine Höhe durch einen

Wald von Pinus longifolia hinauf, der, sobald man sie erstiegen hat, einen kaum hügelichen Boden bedeckt, durch den der Weg sich wie durch einen Park schlängelt; 4 bis 5 Meilen weiter, während dem der Weg unmerklich aufwärts führt, kommt man plötzlich höchst unerwartet zu einem Tempel mit einem Nebengebäude, dessen Mauern malerisch von den Wurzeln ungeheuerer darauf stehender Feigenbäume zerrissen sind; dieser Tempel heisst Sumnui; — eine weite Aussicht öffnet sich von hier dem Auge: die Anhöhe mag an tausend Fuss hoch seyn, und beherrscht gegen den Fluss Kungar zu, den grossen Tempel Khagul, der sich weiter unten am Abhange erhebt; jenseits des Flusses übersieht man eine mit mehreren Dörfern geschmückte Gegend, und in dieser den wasserreichen Fluss Bäas. Gegen S. und S. W. läuft eine gleich hohe, mit zwei Festungen gezierte Gebirgskette fort; gegen N. und N. O. erhebt sich das Hochgebirge Mori mit seinen weissen Kuppen, dessen höchster Punkt Pallam Kidar heisst. Ich glaube schon früher bemerkt zu haben, dass diess Gebirge durch die Ebene davor um so viel riesenhafter erscheint, als Alles, was ich vom Himaleya gesehen habe; diess findet hier noch mehr als früher seine Anwendung.

Der Tempel Khagul, zu dem man hinabsteigt, würde im Süden Indiens unbedeutend scheinen, wo die riesenhaften Gebäude oft einen Flächeninhalt von einer englischen Quadratmeile und mehr einnehmen; allein in dieser einsamen, armen Gegend erregt ein Gebäude wie

der Tempel Khagul Erstaunen. In der Mitte des grossen, mit hohen Quadermauern umgebenen, und mit glatten Steinen gepflasterten Hofes führen Stufen von allen vier Seiten zu dem Teiche hinab, in welchen die aus einem Steinbilde in Form eines Kuhmaules, reichlich hervordringende Quelle sich sprudelnd ergiesst. Das bedeutende anstossende Gebäude ist für Priester und zur Aufnahme der Pilger bestimmt. Das Devi (Tempel) wurde von dem Raja von Tschiri, Namens Narad Tschan, erbaut.

Der Weg folgt eine Zeitlang dem rechten Ufer der Kunyar, die sich in die grössere Bäas zu ergiessen scheint; sie fliesst hier in einer, der Wasserscheide gerade entgegen gesetzten Richtung. Ihr Bett mag 50 Klafter breit seyn, allein in diesem Augenblicke ist es nur zum dritten Theile mit Wasser gefüllt und fast überall zu durchwaten; der Boden ist durch grosse runde Kieselsteine gebildet; der Weg führt, wie erwähnt, eigentlich an dem rechten Ufer fort, allein mehrere Male sind steile Felsen zu übersteigen, und desswegen durchwatet man lieber den Fluss zweimal. — Reil ist ein höchst unbedeutender Ort, wo ich mein Lager in einem verlassenen Garten des Tschiri Raja aufgeschlagen fand. Mit dem Abende trafen alle meine Sachen ein, die ich seit drei Tagen nur theilweise gesehen hatte; ich nahm mir vor, um die Ordnung wieder herzustellen, morgen nur einen kurzen Marsch zu unternehmen. Reil war übrigens der beste Ort, um mich für

meine Karte zu orientiren. — Am Nachmittage kamen ein paar Frauen klagen, dass meine Leute Zitronen von den Bäumen abpflückten, und sie brachten mir, um ein Verboth zu erwirken, ein Körbchen, mit diesen Früchten angefüllt. Ich sah voraus, dass wenn auch mein Befehl von meinen Leuten befolgt würde, dennoch die Träger sich nicht daran kehren würden, und fragte daher: wie viel die ganze Ernte der Zitronen werth sei, die sich noch an den Bäumen befänden. Sie antworteten: zwei Rupien. Ich gab ihnen diese, und meinen Leuten die Erlaubniss, die Ernte zu halten welches sie mit der Geschicklichkeit von Affen, in wenigen Augenblicken vollbracht hatten. Zur Karakteristik Indiens gehört jedoch, dass diess auf meinen Reisen die erste Klage dieser Art war. Nirgends sind die Begriffe von Mein und Dein strenger, als in Indien. Thermometer 6 Uhr Morgens 62°, Mittags 82°, 6 Uhr Abends 80°.

**Dinstag den 20. Oktober.** Thermometer Morgens 66°. Der Weg führt durch den Fluss Kunyar, und an einer Anhöhe Namens Jelalika Tiba vorbei, welche, so niedrig sie ist, dennoch einen bedeutenden Punkt von mehreren Seiten für das Auge bildet; ein grosser Ort Namens Jelali liegt daran, der eine Pergannah (Amt) für sich allein mit 8 bis 9 Häusergruppen oder Dörfern ausmacht. Höchst sonderbar sind hier die Lehmhügel vom Regen und den sich dadurch bildenden Wildbächen abgewaschen und durchbrochen; im kleinern Massstabe den Schluchten bei Agra vergleichbar, in welchen

letztern sich einst eine Armee verirrte und zu Grunde ging. Bei Jelali ist an manchen Stellen ein Stück, wie ein Thurm, frei stehen geblieben, ein anderes ist so sehr einer durch die Zeit zerstörten Dhagoba bei Anarajapura in Ceylon ähnlich, dass ich Spuren von Bhudismus gefunden zu haben glaubte: allein meine Täuschung verschwand, als ich näher kam.

Nadaun ist 4 Coss vom Reil (7 Meilen) entfernt; es ist ein bedeutender Ort von 200 bis 250 Häusern, deren eines der Raja bewohnt. Ich schlug mein Lager unter grossen Feigenbäumen an dem hohen Ufer der Bäas auf, zu welcher herrliche Steintreppen (Ghat) hinabführen. Nadaun war in früherer Zeit die Residenz eines Raja von Bedeutung, Gangra Raja genannt, dessen Einkommen auf 10 Lakh Rupien angeschlagen wurde; Ranjiet Singh nahm ihm jedoch seinen ganzen Besitz auf dem rechten Ufer der Bäas hinweg, und die beiden Söhne des Raja theilten nach dessen Tode den Ueberrest unter Ranjiet Singh's Oberherrschaft, so dass der in Nadaun herrschende Raja Juddibier, ein junger Mann von 20 Jahren, nur ungefähr 40,000 Rupien Einkommen besitzt. Mein kleines Zelt war noch nicht aufgeschlagen, als ein Pion des Raja kam, mir von seinem Herrn einen Salam überbrachte, und mich bat, auf die andere Seite des Flusses zu gehen. Ich vermuthete, dass dort wohl ein Garten wäre, ich glaubte wirklich einen zu sehen, wo der Raja wünschte, mich besser unterzubringen, und war

schon im Begriffe, Befehl zum Aufbruche zu geben, als mir der Munschi sagte, dass das entgegengesetzte Ufer einem andern Herrn gehöre; diess veränderte die Sache, und ohne den Boten einer Antwort zu würdigen, sagte ich dem Munschi, er möge zum Raja gehen und die Sache ausmachen. Mirza behauptete jedoch, dass diess ihn angehe, da er mir von Ranjiet Singh mitgegeben sei, um Alles, was meine Reise beträfe, zu veranstalten. Ich liess ihm seinen Willen, und sagte nun dem Boten, der manches üble Wort von meinen Leuten hatte hören müssen, und sich nur mit der Antwort: „ich erhielt den Befehl dazu," entschuldigte: dass ich hier bleiben würde. Es war, seitdem ich in Indien reise, die erste Unhöflichkeit, die ich von einem regierenden Herrn erlitt, und nur schwer konnte ich mich überzeugen, dass es wirklich darauf abgesehen war, mich aus dem Lande des Raja von Nadaun zu schaffen. Mirza wusste wohl, wie viel diesem daran liegen musste, die Sache nicht zu Ranjiet Singh's Ohren kommen zu lassen, und wahrscheinlich hat Mirza den kleinen König nicht verlassen, ohne sein Stillschweigen theuer verkauft zu haben.

Ich machte am Nachmittage einen Gang durch die Umgebung: gegen Norden dehnt sich eine kleine, von der Bäas umflossene Ebene dicht an der Stadt aus, etwa zwei Meilen nach jeder Richtung hin. Einige bewaffnete Reiter sprengten hier um mich, den einsamen Wanderer herum, den sie neugierig betrachteten. Wahrscheinlich waren sie von der Umgebung des Raja,

und hatten Mirza von dem grossen weissen Herrn erzählen gehört, der ein so guter Freund der grossen Heldendame Kompagnie sei; wie hier die ostindische Kompagnie heisst: dass ich jener seyn müsse, sagte ihnen mein Gesicht, aber dass ich allein, ohne Gefolge, und noch dazu auf meinen eigenen Beinen spazieren gehe, diess musste ihr Erstaunen erregen. Bald sprengten sie hinweg, wahrscheinlich um dem Raja die unglaubliche Mähre zu erzählen. Auf dem Rückwege fand ich die halbe Stadt neugierig auf mich warten, und da jeder, nachdem er mich an sich vorbei gehen gesehen, mir folgte, so kam ich mit einem grossen Gefolge an mein Zelt zurück. Meine Leute eilten mir entgegen, um zu hören, was mir geschehen sei.

Die Bäas ist zu keiner Zeit des Jahres zu durchwaten, und enthält reines, schnell fliessendes Wasser. Sie heisst hier Bäah. Vor meinem Zelte fand ich einen Bettler von der Jhata-nat, Bauern-Kaste. Er begann zu singen um zu betteln, allein diese Art von Müssiggänger sind mir höchst verhasst, und ich befahl, ihm nichts zu geben. Er setzte sich nun trotzig vor mein Zelt, und sagte in seiner sonderbaren Sprache: dass er die ganze Nacht da sitzen bleiben würde. — Dazu richtete er sich wirklich ein, und seine Stimme erscholl lauter als zuvor. Da ich aus Erfahrung wusste, dass man Leuten dieser Art in Indien, wenn sie sich etwas fest vorgenommen haben, willfahren muss, oder sich böse Händel zuzieht, so liess ich ihm eine Kleinigkeit

geben, und er ging tanzend hinweg. Eine steinerne Treppe, Ghat genannt, die zu einem Flusse hinabführt, ist in Indien der beste Punkt für einen Fremden, die Bevölkerung des Ortes kennen zu lernen. Da jeder Hindu, Mann oder Frau, täglich dreimal sich waschen muss, so kommt Alles an diese Treppen, und die Scene, die sich daselbst dem Auge darbietet, ist von einer Mannigfaltigkeit, deren Beschreibung ich mir auf ein ander Mal vorbehalte.

Thermometer 6 Uhr Abends 78°

**Mittwoch den 21. Oktober.** Ehe die Sonne aufgegangen war, befand ich mich am andern Ufer der Bäas, somit in dem Barie Doab, und in Ranjiet Singh's unmittelbaren Besitzungen. Das rechte Ufer des Flusses ist niedrig, das linke Ufer bergig. Die Bäas windet sich hier fast unglaublich, und ihre Richtung nur auf wenige Meilen anzugeben, ward mir schwer. Am rechten Ufer kommt man bald über eine kleine Anhöhe; die Gegend ist vollkommen offen, obgleich sich noch die letzten Abfälle des Jossun- und Khola-Gebirges in die Ebene des Panjabs verlieren. Zur Rechten tritt nun mehr der Gebirgszug Bacola vor. Dort liegt der berühmte Wallfahrtsort Jualamuki. Schon von Amber, einer Pergunnah mit 10 bis 12 zerstreuten Häusergruppen, beginnen Tempel, Tanke und Fackhiere auf eine Entfernung von $1^1/_2$ Stunden von Jualamuki.

Ich fand mein Zelt in guter Entfernung von dem Dorfe, wie ich es wünschte, aufgeschlagen; ein grosser

Feigenbaum beschattete es. Doch besuchte ich, ehe ich mich dahin tragen liess, den Tempel, der eine merkwürdige Naturerscheinung in sich fasst. Jualajie oder Jualamuki ist ein bedeutender Ort, der sicher 5 bis 600 Häuser hat, wo nicht mehr; eine grosse Bevölkerung ist hier zusammengedrängt, und eine zahllose Menge Affen bewegen sich auf den Häusern und in den Strassen. Nirgends in Indien fand ich so viele Gossain, Bhairagi, Jogi, Jati und wie die Büssenden alle heissen; jedem wird nach seinem Tode ein Grab gesetzt, mit dem Lingam in der Mitte, welches auf Siva-Verehrung hindeutet: — diese Gräber sind in grosser Menge vorhanden, und sie nehmen einen bedeutenden Theil des Ortes ein. In der Mitte desselben ist ein freier Platz mit majestätischen Feigenbäumen zum Aufschlagen der Zelte für vornehme Pilger; ich war froh, dass meine Leute diesen Platz nicht gewählt hatten. Er ist in der Mitte des Bazaars, und einerseits wäre Lärmen und Staub unangenehm gewesen, andererseits hätte ich den ganzen Tag meine Leute nicht zu Gesicht bekommen, denn für den Indier hat ein naher Bazaar eine unwiderstehliche Anziehungskraft. Der Bazaar Jualamuki's ist sehr ausgebreitet, mit endlosen Buden, die meistens Heiligenbilder, Rosenkränze und Amulette enthalten.

Der Platz, wo der Tempel steht, mag ungefähr 80 bis 100 Fuss über der Ebene liegen. Als ich davor ankam, ward ich von zwei Brahminen empfangen; sie

fragten, ob ich die Erlaubniss zum Eintritte besitze, und geleiteten mich, als Mirza diess bejahte, durch ein erhobenes Gebäude nach der steinernen Brücke, welche zu dem Eingangsthore führt. Dahin gelangt man schneller und bequemer auf der geraden, breiten Strasse, allein die Ehre, durch das Gebäude zu steigen, musste mir erzeigt werden, und als ich mich in demselben befand, wurden die grossen Pauken mächtig geschlagen, welche, so heisst es, 10 Meilen in der Ebene gehört werden. Nachdem man das grosse Thor durchschritten hat, sieht man zahlreiche Tempelchen auf und ab an der felsigen Anhöhe erbaut, welche sämmtlich mit dem grössten Tempel in der Mitte durch eine hohe Mauer umgeben sind; alle sind von Stein, sehr solid erbaut, zum Theil aus Einem Felsenstücke gehauen. Der Haupttempel hat ein wunderschönes, reich vergoldetes Dach; vor demselben befindet sich ein kleinerer, offener, freistehender Tempel, in dem zwei vergoldete Tiger, grässlich gearbeitet, liegen. An der Thüre des Tempels angekommen, die nur für Eine Person auf einmal zugänglich ist, wurde ich angehalten; Mirza sagte, er habe den Befehl, mich hineinzuführen, und er würde diess durchgesetzt haben, allein ich sah durch die geöffnete Thüre, was ich wünschte, und gebot ihm, von seinem Verlangen abzustehen, welches mir die Priester schnell befreundete. In der Sick-Religion existirt nicht der Glaube an Entweihung, wie in der Hindu-Religion; jeder ihrer heiligen Orte kann von einem Europäer betreten werden.

Zwar ist Jualamuki ein Hindu-Wallfahrtsort, allein Ranjiet Singh's Gebot veranlasst selbst die Brahminen, manche ihrer Vorurtheile aufzugeben und zu schweigen. Das Innere des Tempels, an dessen Thüre ich stand, ist folgendermassen eingetheilt. Eine Felsenwand nimmt die Hälfte der Höhe und Breite des Quadrates ein; in der Mitte der vorderen Hälfte ist eine Vertiefung von der Grösse und Tiefe eines Grabes, an deren beiden Enden Plätze sind, auf denen Fackhiere sitzen. In der Mitte der Vertiefung brennt eine Masse Feuer, die manchmal 2 Fuss im Quadrate gross wird, und an zwei andern Stellen jener Seite der Vertiefung, welche man von dem Eingange sieht, befinden sich Flammen an dem glatten Felsen, die sechs bis acht Zoll lang und zwei breit seyn mögen. Die Opfernden überreichen beim Eintreten ihre, meistens aus Blumen bestehenden Gaben den Fackhieren, welche sie vor die Flamme halten, und dann in den Tempel werfen. An zwei andern Stellen der Felsenwand, mehrere Fusse über den Boden des Tempels erhaben, befinden sich ebenfalls Flammen von derselben Grösse, wie jene an den Wänden der Vertiefung. Ich vermuthete, da ich eine bedeutende Menge von Ghie (ausgelassener Butter) in Gefässen in dem Tempel stehen sah, die als Opfergaben dargebracht worden waren, dass das Ganze ein Kunststückchen der Brahminen sei, überzeugte mich jedoch bald in einem andern Tempel, dass ich mich hierin irrte. Ein kleiner Tempel unweit des grössern ist nämlich Gogranath, dem

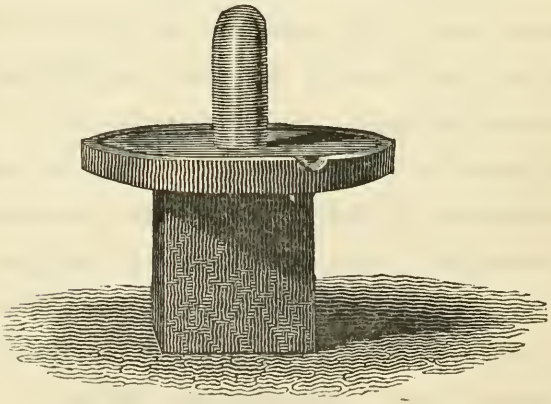
Schutzpatron der Gurkha geweiht, und ich trat, ohne Umstände, und ohne verhindert zu werden, ein; dieser Umstand zeigte deutlich, dass der Tempel ehemals der Budhu-Religion angehörte, welcher das Kastenwesen fremd ist, und der Name Gogranath, eine der tausend Benennungen Budhu's, bestätigte es; ich vermuthe, dass dies der ursprüngliche Name der ganzen Tempelgruppe war. Ich stieg über mehrere Stufen hinab, und fand hier zwei Stellen der senkrechten Felsenwand, an welchen solche Flammen emporbrannten; da wo das Feuer brannte, sind in dem glatten Steine kleine Vertiefungen, wie wenn man mittelst eines Brennglases in Holz brennt, und es sieht auch eben so aus. Die Flamme kommt nicht aus einer Oeffnung, sondern aus diesen kohlenartigen Stellen, wie dies bei Holz der Fall ist: der Geruch ist vollkommen wie der von brennendem Alkohol, mit einer aromatischen, höchst angenehmen Beimischung, deren Geruchsverwandtschaft ich vergebens suchte. Unter jeder der beiden Stellen ist ein Becken im Boden des Felsens, in dem sich Wasser befindet, welches die Temperatur der Atmosphäre hat; das Wasser ist der condensirte Ueberrest des nicht verbrannten Gases, in dem jedoch noch so viel brennbare Substanz vorhanden ist, dass ein von Zeit zu Zeit an die Oberfläche gebrachtes Licht das Ganze leicht entzündet, und der Brand wohl während einer Minute fortwährt. Die Wasserfläche selbst ist in beständiger Bewegung, wie siedendes Wasser, durch das Ausströmen von Gasarten

in die Wasserfläche erzeugt; ich glaubte anfänglich, dass das Wasser siede, allein das Berühren desselben mit meinem Finger zeigte mir das Gegentheil. Der Geschmack des etwas trüben Wassers ist insipid ohne Beimischung eines bestimmten Angenehmen oder Unangenehmen, oder überhaupt irgend eines Geschmackes. Die Farbe des Feuers ist röthlich; es gibt wenig Hitze. Es ist dies eine der wunderbarsten Erscheinungen, die ich je gesehen habe. Sicher muss der Anblick dieses Phänomens die Menschen schon in dem grauesten Alterthume zur Verehrung desselben verleitet haben, und ich halte diese Stelle für eine jener, vor denen die Menschen am längsten gebetet haben; das Schauspiel der Flamme in der freien Natur, als ein Zufall es entzündete, ehe der Tempel gebaut wurde, muss eines der ausserordentlichsten der Welt gewesen seyn, und vollkommen an den brennenden Busch von Moses erinnert haben. Es ist dieses noch jetzt der Fall, wo es durch die Ummauerung und dadurch, dass man in einem Tempel an Licht und Feuer gewöhnt ist, Vieles von seiner Eigenthümlichkeit verloren hat. Allein die Masse des auf der Wasserfläche, in der Vertiefung des grossen Tempels, durch den Fackhier angezündeten Feuers ist wirklich imposant und wie schon erwähnt, nur mit einer eben so bedeutenden Menge von brennendem Weingeiste zu vergleichen. An verschiedenen Stellen im Innern des Tempelraumes sitzen die unglaublichsten Figuren von Fackhieren, die ich je gesehen habe, und die nicht

als Götzenbilder gekleidet, denn sie sind nackt, sondern mit den Attributen der Gottheit versehen, diese vorstellen, und unbeweglich wie Steinbilder ihr ganzes Leben dasitzen. Einer derselben stellte Gogranath selbst vor, mit unterschlagenen Beinen, allein nicht mit gesenktem Blicke und über einander liegenden Händen, wie Budha. Er hatte den linken Arm ausgestreckt, auf einem silbernen Postamente ruhend, welches so geschickt angebracht ist, dass es nicht auffällt; der Mensch, von dunkler Hautfarbe, ist mit Asche bedeckt, welches ihm vollkommen das Ansehen einer aus Stein gemeisselten Statue verleiht. Es ist ein kräftiger schöner Mann, reich mit Geschmeiden behangen, mit stierendem Todtenblicke, furchtbaren Anblicks. Es wurde mir unheimlich, als ich ihn betrachtete, sein Antlitz trug das Gepräge der, bis zum Wahnsinn, gesteigerten Schwärmerei, oder vielmehr einer zwischen beiden liegenden Ueberspannung; es war der Ausdruck der furchtbaren Wahrheit: dass jede schwärmerische Einbildungskraft es zum Wahnsinn bringen kann. Dass der Tempel ein ursprünglich Budha geweihter war, wurde mir immer klarer; seine Verhältnisse, seine innere Bauart, mit vier viereckigen Säulen, die das Dach tragen: der Umstand, dass keine heiligen Bilder weder im Innern noch Aeussern zu sehen sind, vor Allem jedoch, dass kein Kastenmerkmal vorhanden, und nicht nur jeder Hindu überall in den Tempeln herumgehen darf, sondern auch dem Nicht-Hindu der Zutritt

leicht gestattet wird, der Name Gogranath und endlich das Aeussere, das mit Grab-Monumenten geschmückt ist, dies sind deutliche Anzeichen des ursprünglichen Gottesdienstes. Sonderbar genug sind alle neuen Tempel von der Form der beiden Thürme Jagernath's, des berühmten und berüchtigten Tempels an der Küste Orizza, dessen Idol jährlich am Tage der Jatra, Tempelweihe, auf einem riesenhaften, von Tausenden von Menschen gezogenen Wagen herumgeführt wird, wobei sich jedesmal eine Anzahl von religiösen Schwärmern, im Glauben, eine verdienstliche Handlung zu begehen, unter die Räder werfen, und zermalmt werden.

In den Tempeln, wo kein Feuer brennt, ist der Lin-



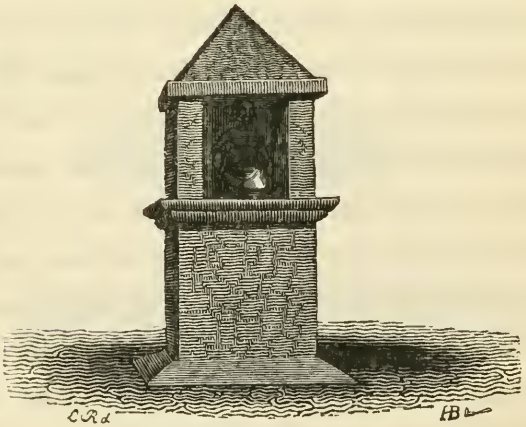
gam die einzige Vorstellung Gottes (Thakur), und die Aussenseite ziert manchmal ein Basrelief der indischen Dreifaltigkeit; der Berg, aus dem das Feuer entspringt, mag 300 Fuss hoch seyn, und der Felsen ist ein grauer Sandstein.

Kantscheni, Tänzerinnen, denen ich in einem Werke über Indien den Ehrennamen „Tempel - Jungfrauen" beigelegt fand, sind in grosser Anzahl in Jualamuki; sie sind hübscher und weniger dunkel als es gewöhnlich in Indien der Fall ist. Am Nachmittag kamen deren ein paar Dutzend in mein Lager gewandert, alle mit Tagetes-Blumen geschmückt; aber vergebens sangen sie die lieblichsten Weisen, vergebens tönten die Glocken an den Spitzen ihrer Finger: ich liess sie höchst ungalant wegjagen.

Der Thermometer zeigte um 6 Uhr Morgens 66°, Mittags 78°, 6 Uhr Abends 75°.

Ich besuchte am Abend den Tempel auf's Neue, um Manches näher zu betrachten. Ich verfertigte von einem erhöhten Punkte eine Skizze, die jedoch nur eine oberflächliche Idee desselben gibt. Das goldene Dach des Tempels und vorzüglich jenes des kleinen sind überaus geschmackvoll und zierlich ausgeführt; sie wurden vor 12 Jahren von Ranjiet Singh dem Tempel geschenkt, aus Dankbarkeit gegen den Devi, welchem er die Genesung von einer schweren Krankheit zuschrieb. Beide Dächer sind in Jualamuki verfertigt, und kosteten 150/m Rupien. Der Tempel misst 18 Fuss im Gevierte und 12 Fuss bis unter das Dach. Das Feuer, bläst man die Flamme aus, muss aufs Neue angezündet werden; der Geruch des Gases wird durch das Brennen nicht erhöht. Der Name Juala, oder besser Schuala, bedeutet Flamme, welchem Mucki, Gott, Geist, oder das Ehren

wort jie, lieber Herr, angehängt wird, der Ort heisst daher entweder Jualamuki oder Jualajie. Das ganze Gebäude ist wie eine Festung erbaut, und mit hohen Mauern umgeben, die sich von der Tiefe des Baches Ban Ganga (Ganga heisst Fluss) von der einen Seite sowohl, als von dem Abhange des Berges auf der andern, ungefähr 20 Fuss über den Boden des Tempels erheben. Höher oben auf dieser Seite des Berges, ausserhalb der Mauer der grossen Tempelgruppe, sind mehrere andere kleine Tempel- und Fackhier-Denkmäler. Viele Fackhiere in den Strassen der Stadt, haben die Denkmäler, in welchen sie leben, zu ihrem Grabe bestimmt, und wenn sie gestorben, so braucht nur der enge Raum,



in dem sie leben, vermauert zu werden, und die Wohnung des Lebenden ist zum Grabmal des Todten geworden. Ich habe hier keinen alten Fackhier gesehen,

ein Umstand, der theils aus der Ursache herrührt, dass wohl die ruhige sitzende Lebensart langem Leben entgegen ist, theils aus einer andern, die später deutlich werden wird. Manche dieser Fackhiere haben schöne Häuser und Gärten um Jualamuki, deren eines, Namens Joria, wirklich ein bedeutendes Gebäude ist; nicht als hätten die Besitzer sich durch Betteln Geld erworben: dies Handwerk trägt ihnen gerade genug ein, sich ein Grabmal zu bauen. Ein Fackhier bedeutet im Grunde nichts Anderes, als ein von den Geschäften des Landes zurückgezogener Mann, welcher entweder vom Betteln lebt, oder von dem früher erworbenen Vermögen. Da ein indischer Raja nur dann einem Unterthan, welchen er verwenden will, eine Stelle auszuschlagen erlaubt, wenn er sich Gott allein widmet, so ist es oft ein Vorwand eines reichen Indiers, eine Stelle auszuschlagen. Die Fackhiere zeichnen sich meistens durch eine abenteuerliche Färbung des, fast nackten Körpers aus, ein kaum zwei Finger breiter Streifen ist Alles, was von irgend einer Kleidung übrig geblieben ist; viele derselben sind jedoch mehr gekleidet, und alsdann zeichnet sie eine Schnur Elaeocarpus-Kerne um den Hals aus; andere eine orangefarbene Tracht, je nachdem ihr sich selbst geleistetes Gelübde, oder die Sekte, zu der sie gehören, es erfordert. Viele dieser Fackhiere durchziehen, mit Asche bestreut, das Land von Kaschmir bis an den Indus, von Persien bis an den Ganges, vom Himaleya bis Ceylon, ohne irgend eine andere Kleidung als den

erwähnten Streifen, und die daher nichts auf der Welt besitzen; von einer andern Art von Fackhieren, welche von mehreren Dörfern reichlich bezahlt werden, und welche im grössten Luxus leben müssen, um der Welt zu zeigen, wie wohlthätig Jene sind, welche sie ernähren, wird später mehr vorkommen.

Der Tempel ist am rechten Ufer eines kleinen Flusses oder Baches (Ganga) gelegen, über den, wie erwähnt, eine steinerne Brücke führt, und vor dieser steht. ein kleines Haus, durch welches ich, um mir eine Ehre zu erweisen, genöthigt wurde, auf- und abzusteigen Zu beiden Seiten des Thorgebäudes sind die Zimmer für die Musik, und die Riesenpauken. Vor dem erwähnten kleinen Hause ist ein Brunnen in Form eines Wasserfalls, und ein Talao (Teich) für die Pilger, welche sich baden wollen. Der Wunsch, meine Karte zu bereichern, führte mich über die, zu beiden Seiten des offenen Kanals, welcher den Brunnen mit Wasser versieht, den Berg hinansteigenden Treppen, höchst unerwartet in ein reizendes Thal, oder besser einen Bergkessel, der jedoch um Vieles grösser war, als ich anfangs erwartete. Ein Fackhier folgte mir dahin: ich beachtete ihn nicht, bis ich zuletzt bemerkte, dass es mir gelte. Diese nackten, wahnsinnigen Gesellen sind mir ekelhaft, und ich entschloss mich daher schwer, ihn anzusprechen; allein da er mir immer folgte, und wir weit von dem Orte in dem einsamen Thale waren, so kehrte ich mich um, und fragte, wer er sei und was

er wolle. Zu meinem grossen Erstaunen erzählte er mir, dass er ein Korporal in der Artillerie der Kompagnie sei, der von seinem, in der Gränz-Station Lodiana gelegenen Korps Urlaub erhalten hatte, um sechs Monate als Fackhier in Jualamucki zuzubringen. Ich muss gestehen, der Gedanke machte mich lächeln, dass ein Korporal um einen Urlaub eingekommen sei, um als nackter Büssender sechs Monate zu leben, und dieser Gebrauch gab mir reichlichen Stoff zum Nachdenken über den Karakter der Hindu. — Es war heute eines der grössten Feste des Jahres in Jualamucki, die Bara Devali, der zu Ehren der ganze Ort und besonders die Fackhier-Häuser beleuchtet wurden; es gewährte dies von dem Berge aus gesehen, auf welchem ich mich verspätet hatte, einen höchst malerischen Anblick; einige tausend Lampen waren auch an und vor dem Tempel angebracht: Gewehre und Böller wurden abgefeuert, Racketen stiegen in die Luft und zahllose Glocken wurden geläutet. Das Herabsteigen von der Anhöhe war mühsam, doch erreichte ich mein Lager ohne Unfall. Dies war menschenleer, alle meine Diener waren in dem festlich erleuchteten Orte, bis auf Mohun Bier, der Gurkha Knabe, und Joala, der Tschoprassi, welche ängstlich auf meine sehr verspätete Rückkunft warteten. Ich dankte ihnen in meinem Innern für diesen Beweis von Anhänglichkeit; denn ein solches Fest zu versäumen, war für einen Hindu viel mehr, als ich von ihnen erwarten konnte. Jetzt schickte ich sie mit einem Ge-

schenke in Geld, um sich besser unterhalten zu können, in die vom Jubel tönende Stadt, und blieb allein in meinem, wie ausgestorbenen Lager zurück. Mohun Bier blieb nicht lange aus. Er sagte, er käme zu sehen, ob ich nichts bedürfe, und da ich es verneinte und er zögerte zu gehen, so fragte ich ihn: ob er etwas auf dem Herzen habe, was er mir zu sagen wünsche. Er antwortete mir: dass er mich gerne um etwas zu fragen wünsche, allein sich nicht getraue, es zu thun. Ich sagte ihm, ohne Scheu zu sprechen. Er fragte mich nun, wie es käme, dass ich so ernst wäre, dass ich mich mit Sachen abgebe, und für Gegenstände mein Leben auf's Spiel setze, die mir weder Freude auf dieser Welt geben, noch Belohnung in der nächsten erwerben könnten. Ich muss gestehen, dass ich diese Frage von einem Hindu nicht erwartete, und der Geist des Knaben, der mir schon früher bei mancher Gelegenheit aufgefallen war, erstaunte mich auf's Neue; ich fühlte, dass seine Bemerkung zu richtig war, um etwas Zweckmässiges erwidern zu können, auch wollte ich wahr seyn, und die richtigen Ansichten des Knaben nicht durch falsche verdrängen. Ich antwortete ihm daher: Das europäische Leben sei ein sonderbar verschlungenes Ganze, in welchem es kaum möglich wäre, zu bestimmen, was wichtig sei und was nicht: dass ich ihn und sein Volk beneide um den einfachen Sinn, der in jeder Handlung das Vergnügen des Augenblicks, oder den grossen Zweck des Lebens vor Augen habe.

Dabei möge er bleiben, und wenn ihm Manches räthselhaft in unseren Handlungen vorkomme, so möge er denken: dass wir Europäer klüger und gebildeter seien, als die Hindu, allein deswegen nicht glücklicher. Er lud mich nun ein, in die Stadt zu kommen; er behauptete, es wäre so schön vor den glänzenden Buden, in den hell erleuchteten Strassen, in denen Hunderte von Tänzerinnen die schönsten Lieder sängen, die silbernen Glöckchen erklingen liessen und tanzten; dass die rauschende Musik so freudig klänge, und Alles in den schönsten Farben gekleidet und mit den duftendsten Blumen geschmückt sei. „O! kommen Sie," sagte er, „ich bitte Sie: das Leben ist dort so schön, und Sie sind hier so einsam." Ich antwortete ihm, ich sei müde, und hiess ihn in das freudige Getümmel zurückkehren.

**Donnerstag den 22. Oktober.** Thermometer 6 Uhr Morgens 65°, Mittags 81°, 6 Uhr Abends 78°. Eine Stunde vor der Dämmerung weckte ich meine Leute, und vor Sonnenaufgang waren wir unter Weges. Ich vergass der, unter den Bewohnern Jualamuki's allgemein verbreiteten Meinung zu erwähnen, dass dieser Ort bald der Kompagnie gehören werde: weil sie selbst so grossen Werth auf die wunderbare Erscheinung legen, welche dem Tempel seine Entstehung gab, so denken sie, Andere müssen es ebenfalls thun. Die Fackhiere bettelten um die sonderbare Summe von 1 Rupie 4 Annas; dann wollten sie den Devi (Gott) bitten, dass England Jualamuki besitze: der Gott könne

ihnen nichts abschlagen. Andere bettelten, indem sie sagten: gib mir, es ist so viel, als wenn du es Gott selbst gäbest.

Die Gegend, durch welche mich der heutige Marsch führte, ist bis auf zwei Nullah ziemlich offen; ohne noch in der Ebene zu seyn, scheint man sich ihr sehr zu nähern, und obgleich zwei Reihen von Anhöhen das Thal, in dem man wandert, einschliessen, und sich in die indische Ebene hinaus erstrecken, so sind sie dennoch so wenig steil, dass man sie von allen Seiten ohne Mühe ersteigen und selbst hinauf reiten kann. Allein wenn ich eine solche Anhöhe erstiegen hatte und dort hoffte, die Ebene zu sehen, so war wieder eine andere Anhöhe Alles, was ich entdecken konnte. Dem Mori-Gebirge brachte mich mein heutiger Marsch bedeutend näher. Ich schlug mein Lager bei Kabli auf, eine Meile von der auf der Anhöhe gelegenen Festung Monghbur. Ganz in der Nähe hatte ich das Dorf Kabli und vor demselben liegt ein unbedeutendes Jungel (Wald). Ich war nicht wenig erstaunt, auf meiner gewöhnlichen Abendwanderung wilde Fasanen zu finden, die an einer Hütte des Dorfes wie Hühner herumliefen, ohne sich durch das Bellen des Hundes stören zu lassen. Als ich jedoch mein Gewehr zur Hand genommen hatte, war es unmöglich, sie aus dem Dickicht wieder herauszutreiben. Während des Tages war es glühend heiss, ein Ueberrest des brennenden indischen Windes kam von Westen, und erinnerte mich an die grässliche Hitze

von Lacknau und Agra. Mit der untergehenden Sonne trat jedoch Kühlung ein, während der Thermometer nicht unter 78° herabsank; ein neuer Beweis, wie wenig dieser den Eindruck anzugeben vermag, den die Temperatur auf den Menschen hervorbringt. Durch die untergehende Sonne beleuchtet, nahmen sich die Schneeberge gar herrlich aus, ich skizzirte die Silhouette derselben in mein Zeichenbuch.

**Freitag den 23. Oktober.** Thermometerstand 6 Uhr Morgens 54°, Mittags 80°, Abends 68°. Es war bitter kalt am Morgen, und ich brauchte eine Tasse Thee, um mich zu erwärmen. Es war dies weniger die Folge der Temperatur der Luft, als des Platzes, an welchem mein Zelt aufgeschlagen war. In einer Niederung, an einem Bache, musste die Kälte nach einer, an einem andern Orte aufgestellten Theorie fühlbarer seyn, als es auf der nahen Höhe der Fall gewesen wäre. Der Weg führt von hier an mehreren Dörfern vorbei, die man jedoch erst als solche erkennt, wenn man sich in deren Nähe befindet; denn dicht mit Bäumen umpflanzt, gleichen sie einer Baumgruppe. Für meine Karte war jedoch dies nicht die Schwierigkeit, sondern dass mehrere Dörfer, die zu derselben Perganah gehören und oft viele Meilen weit aus einander liegen, denselben Namen führen, und andere mit diesen so untermischt sind, dass es kaum möglich ist, zu errathen, wie die Gränzlinie der einen oder andern Perganah läuft. Die Gegend ist übrigens durchgehends hügelig, und die letzten An-

höhen von Haripur erreichen eine ziemlich bedeutende Höhe. Die Gegend ist wild und mit Jungel überwachsen, doch ist der Boden, wo keine Felsen sind, gut, und der Weg in denselben manchmal 10 Fuss tief eingetreten, gerade von der Breite eines Mannes mit seiner Ladung, was sogar für meinen Jampan zu schmal war, und grosse Umwege verursachte. Haripur, Stadt Hari's, einer Incarnation Wischnu's, ist ein bedeutender, in einem Bergkessel gelegener Ort. In der Mitte des Thales erhebt sich eine Anhöhe, auf welcher eine Festung steht. Diese Anhöhe ist jedoch niederer, als die Berge rundum, welches denn natürlich die Festung gegen einen Artillerie-Angriff unhaltbar macht, jedoch vor Ueberfällen schützt. Ein bedeutender Bazaar befindet sich in Haripur; auf den Anhöhen sind Wartthürme erbaut, vermuthlich um die Kaufleute und überhaupt die Bewohner zu benachrichtigen, wenn sich ein Feind nähert, und sie zu warnen, mit ihrer besten Habe in die Festung zu flüchten. Auf dem Wege von Jualamuki, ehe man den Ort erreicht, kommt man zu einem uralten, Mahadeo geweihten Tempel, Ambukissir; er ist von geringer Ausdehnung, das Innere kaum 10 Fuss im Gevierte. Die Verzierungen der Aussenwände gleichen völlig jenen, die ich an manchen der kleinen Tempel auf Salsette bei Bombay und zu Ellora fand. Auch die bekannten, bei den Aushöhlungen auf Salsette, unter dem Namen der indischen Tryade vorkommenden, drei verbundenen Köpfe gewahrte ich über dem Eingange. Die

übrigen Verzierungen stellen Grabmähler vor, was auf Bhudismus hindeutet. Nandi ist in einem eigenen Gebäude davor, und der Lingam im Innern. Der Brahmine, der eben diesen singend mit Wasser des Ganges übergoss, antwortete auf meine Frage: dass der Tempel 3000 Jahre alt sei. Diese Antwort wunderte mich, da die Brahminen gewöhnlich mit ungeheuren Zahlen eine Frage dieser Art beantworten. Nicht weit davon sind einige senkrechte Felsenwände mit kolossalen Bildern des Hindu Pantheons angefüllt. Die Basreliefs rühren sämmtlich von wenig künstlerischer Hand her, und da der weiche Sandstein sich leicht, fast mit dem Messer durchschneiden lässt, so ist zu wundern, dass nicht mehr dieser Bilder vorhanden sind. Der Stein erhärtet jedoch an der Luft, oder wird vielmehr mit einer Art Kruste überzogen, die im Gegensatze mit jener des Gneisses, dem Steine Festigkeit gibt. Eine unglaubliche Menge Affen sind in Haripur zum Theil höchst ungezogen. Ich war kaum in meinem Zelte angekommen, als ein junger Fackhier sich demselben näherte und eben eintreten wollte, als ihn die Tschoprassi auffingen, und obgleich selbst Hindu, ziemlich unhöflich wegtrieben. Ich war ungehalten gegen sie, da sie in ihrem Eifer etwas zu weit gegangen waren: allein sie behaupteten, dass diese Fackhiere die ärgsten Diebe seien. Der Fackhier ging schweigend hinweg, stellte sich nun in die Mitte des Platzes und stiess ein Geschrei aus, das dem in Deutschland üblichen Entenrufe nicht unähnlich war. Augen-

blicklich kamen die Affen von allen Seiten angelaufen, in der Erwartung gefüttert zu werden. Als sie sich jedoch getäuscht sahen, fielen drei der Aeltesten den Fackhier an, der alle Mühe hatte, sie sich mit seinem Stocke vom Leibe zu halten. Nun hatte es der Fackhier mit dem Volke zu thun, das ihn mit Schimpfworten überhäufte, die geliebten Affen so zu täuschen und dann zu prügeln. Ausser Affen waren die Bäume mit unzähligen Papageyen belebt, und eine Menge Pfauen wanderten über den Platz.

Die Tracht der Gebirge macht zu Haripur jener der Ebene Platz, obgleich man sich hier weniger in derselben befindet, als ich gestern geglaubt hatte. Die Aussicht von der Höhe, über die ich gekommen war, überzeugte mich, dass Gebirge und Anhöhen sich nach allen Richtungen erstrecken, nur gegen Westen verbarg ein naher Hügel die Aussicht. Doch nach dieser Richtung führt mich nun mein Weg, und vielleicht liegt in dieser die Ebene. Die Tracht der Männer ist wenig von jener im übrigen Indien verschieden: Die Beinkleider werden weiter und faltenreicher, der Turban ist schwarz, und ein starker, immer schwarzer oder dunkelbrauner Bart ziert das Gesicht. Die Weiber haben einen blauen Rock mit einem breiten rothen Saume, der bis zum Knie reicht: der Rock ist ziemlich lose an den Hüften befestiget; diese und der Raum bis zum Leibchen bleiben nackt. Das Leibchen, wie überhaupt in Indien, bedeckt den Oberarm bis zum Drittheil gegen

den Ellenbogen und die obere Hälfte der Brust; über den Kopf und von diesem rückwärts hinab, hängt der rosenfarbe Schleier (Sahri), mit welchem die Weiber übrigens hier eben so wenig wie im Süden Indiens das Gesicht verhüllen, und der dort die ganze Kleidung der Frauen ausmacht.

Die Häuser sind hier äusserst reinlich, und besonders jene, die den Namen Gehätty tragen, eine Art von Wirthshäuser, wo der Reisende sich seine Lebensmittel kocht und ein Bettgestelle erhält; vor den Häusern der Bauern befindet sich in der Regel ein kleiner Garten mit Blumen: Tagetes, Impatiens Balsamina, Rosen, Jasmin, Linum trigynum. Das Vaterland der Semperflorens Rose scheint in den Thälern des Himaleya gegen Indien hin zu seyn; hier fand ich sie ganz wild mit Jasminum grandiflorum im Dickicht wachsen. Unter den tausend Menschen und Affen, welche Nachmittags kamen, den Fremden zu besehen, waren Taschenspieler, deren Künste ich in Anspruch nahm, um eine heisse Stunde etwas schneller vorübergehen zu lassen; unter diesen befand sich die oft gerühmte Kunst, aus einem Mango-Kerne, einen drei Fuss hohen Baum in einer halben Stunde wachsen zu lassen: ein Kern wird dazu in die Erde gegeben und bald bringt der Taschenspieler ihn keimend, dann sechs Zoll hoch, immer den Kern mit den Wurzeln zum Vorschein. Das letzte Mal ist es jedoch ein abgeschnittener Zweig, der in der Erde stecken bleibt. In Ver-

wechslungen waren alle, denn es waren zwei Männer, zwei Weiber und zwei Kinder am geschicktesten, und ich brachte es dahin, ein paarmal recht herzlich über die Streiche zu lachen, welche sie der Versammlung spielten, die sich malerisch um sie gruppirt hatte. Es ist sicher ein grosser Gewinn für den einsamen Reisenden, einmal lachen zu können. Unter Jenen, die keinen Anstand nahmen, sich anführen zu lassen, war ein in Asche gekleideter Fackhier, auf welchen es die Taschenspieler auch besonders abgesehen hatten. Am Abend ging ich durch den Ort, der aus 200 bis 250 Häusern bestehen mag, und durch eine hässliche freistehende Triumphpforte, mit den kolossalen Bildnissen Hari's und Huneman's verziert, tretend, fand ich zu meinem grossen Erstaunen, dass 90 breite, gepflasterte Stufen zu einem bedeutenden Flusse (Ban) hinabführten; die Felsen fallen gegen ihn senkrecht ab, und die Festung erhebt sich imposant von dieser Seite, als ein regelmässiges Viereck, mit einem neuern Anbau. In den Felsen am Ufer sind Figuren, und selbst einige Fackhier-Wohnungen eingehauen. Auf der anderen Seite, am Wege nach Nurpur, befindet sich eine Aufgangstreppe und ein Thor wie auf dem diesseitigen Ufer. Mehrere Mühlen, mit horizontalen Rädern, sind an dem Flusse erbaut. Nur während der trockenen Jahreszeit können sie daselbst seyn; beide Ufer fallen senkrecht ab, so dass während des hohen Wasserstandes das ganze Bett mit Wasser angefüllt ist.

Der Killadar, Festungs-Kommandant, machte mir seine Aufwartung, und lud mich ein, die Festung zu besuchen, ich lehnte dies Anerbieten jedoch ab, um nicht Verdacht zu erregen. Auch hatte sie wirklich kein Interesse für mich, und enthält nicht einmal Kanonen.

Später kam eine Deputation der Kaufleute des Bazaars, die mich baten, von ihren Waaren unentgeltlich zu nehmen, was ich bedürfe. Als ich ihnen für den Antrag dankte, baten sie, wenigstens meinen Leuten ihre Nahrungsmittel liefern zu dürfen, welches ich ihnen erlaubte.

Die Affen verursachten ein solches Getöse, dass ich erst spät einschlafen konnte.

**Samstag den 24. Oktober.** Thermometer: Morgens 60°, Mittags 82°, Abends 76°. Um 4 Uhr, die gewöhnliche Stunde, war ich aufgestanden. Die letzten beiden Märsche waren so kurz, dass ich auf heute und morgen einen doppelten anordnete, und so lange als möglich in demselben Sinne fortschreiten werde. Mein Hausstand beginnt sich nach und nach einzurichten, und Alles von selbst zu gehen. Jeder weiss nun, was er zu thun hat, und da ich die erste Zeit geflissentlich langsam marschierte, um meine Leute einzugewöhnen, hoffe ich nun, ohne weitern Anstand vom Flecke zu kommen. Es dauert in Indien immer einige Zeit, ehe die Bedienten ihren Dienst lernen. Es sind deren so viele, dass sie nicht gleich in einander greifen können; dazu die von den indischen so ganz verschiedenen Bedürfnisse des Europäers; denn vom Kammerdiener bis

zum Reitknecht, vom Koch bis zum Tafeldecker ändert sich die Art der Dienstleistung. So hat der Eingeborne sein Pferd anders gezäumt und gesattelt, und wenn er ausreitet, so hebt ihn der Reitknecht auf das Pferd, und er reitet eine kurze Strecke im Schritt, wobei sich der Reitknecht oder die beiden Reitknechte am Schweife des Pferdes festhalten. Der Europäer erspart ihm nun wohl die erste Mühe, und schwingt sich selbst auf das Pferd, allein dann reitet er im Galop davon, und der Reitknecht muss nachlaufen, ohne sich an den Pferdschweif festhalten zu dürfen. Des Kammerdieners Verrichtungen bei einem Eingebornen beschränken sich auf das Hinlegen der Kleider zum Ankleiden, und das Wegtragen der Gebrauchten, jene des Koches auf die Zubereitung zweier Speisen, des Reises und einer würzigen Brühe, und jene des Tafeldeckers, ein paar Blätter, wo möglich der Butea frondosa, als Teller und ein grosses Blatt der Banane als Tischtuch zu besorgen. Und was erheischt nicht Alles der Luxus, die Eitelkeit und Genäschigkeit des Europäers von diesen Menschen?

Nachdem man den Banfluss überschritten, der jetzt fast überall zu durchwaten ist, und dann die erwähnte Treppe am jenseitigen Ufer erstiegen hat, befindet man sich in einer kleinen, von Bergen umstellten Ebene; drei unbedeutende Dörfer, Belaspur genannt, liegen in ihr, und ein einzeln stehender Tempel, Namens Belassa Devi, durch grosse Feigenbäume beschattet. Von hier erreicht man, 5 Meilen weiter, den letzten Abfall des Himaleya,

der, nicht über 200 Fuss hoch, eine reizende Waldhöhe bildet. Nachdem der Bach Cotelli überschritten, gelangt man aufs Neue in eine Ebene, die nur mehr durch eine Anhöhe bei Joali, dem heutigen Lagerplatze, von der grossen Ebene Indiens getrennt zu seyn scheint. Die Höhe selbst beträgt nicht mehr als 60 bis 80 Fuss. Mehrere Flüsse, mit unverhältnissmässig breitem Bette, führen das Wasser von den Mori-Gebirgen in die Ebene, die alle während der trockenen Jahreszeit durchwatbar sind, jedoch nur wegen der Breite ihres Bettes, denn mancher Fluss, und besonders die Garddädy, ist selbst jetzt sehr wasserreich. Ich bedurfte fast sechs Stunden zu den 10, nach Andern 12, Coss von Haripur nach Joali, die ich zu 18 Meilen annehme.

Die Gegend ist ziemlich gut angebaut. Für meine Karte tritt nun eine Schwierigkeit ein, auf welche ich nicht gefasst war, nämlich die, einen der Gegend kundigen Menschen zu finden. Die Eingebornen, sobald sie meine Karavane erblicken, laufen davon, und lassen sich, hinter Hecken von Euphorbia Antiquorum und Opuntien versteckt, selbst von meinen beiden berittenen Begleitern nicht einholen. Bis jetzt war ich jedoch so glücklich, jeden Namen, dessen ich bedurfte, zu erhalten.

Nachdem ich die Gardäddy durchschritten hatte, erreichte ich mein Zelt, das gerade unter dem Orte Joali, in dem Garten eines Fackhiers aufgeschlagen war. Am Nachmittage kam der Thanadar, ein ehrwürdiger

gut aussehender alter Mann, mir seine Ehrfurcht zu bezeigen. Sein Rang erlaubte es nicht, dass ich ihm einen Sitz antragen konnte, ich zog es daher vor, ihn ausser meinem Zelte, selbst stehend, zu empfangen, wozu mein kleines Zelt (das grosse war nicht angekommen) ein guter Vorwand war. Ich ritt mit ihm die Anhöhe von Joali hinan, zu welcher ein gepflasterter Weg führt; 40 bis 50 Fuss über der Ebene ist ein kleiner Tempel, mit zwei Fackhieren und zwei Affen; in einem kleinen anstossenden Becken, mit herrlichem kristallhellem Wasser, fand ich Fische, derselben Gattung, wie jene in Aurängebad im Dekhan. Auch hier sind sie dem Volke heilig, und hier wie dort erinnert sich kein Mensch, je einen todten auf der Oberfläche schwimmen gesehen zu haben; dies lässt auf das grosse Alter schliessen, welches diese Fische erreichen. Sie sind in solcher Menge vorhanden, dass sie mehr Raum in dem Becken einnehmen, als das Wasser selbst. Für den Reisenden ist dies Vorurtheil zu Gunsten der Fische höchst ärgerlich; denn wenn man lange bessere Kost entbehrt, so erregt der Anblick eines, mit den herrlichsten Fischen, gefüllten Teiches die Hoffnung eines guten Mahles; da heisst es nun, die Fische seien heilig. In diesem Falle bleibt nur ein Hilfsmittel übrig: die Palankin-Träger sind meistens gute Angler, und man befiehlt diesen zu fischen, ohne sich durch das Geschrei der Menge irre führen zu lassen. Freilich dürfen sie nur in streitfähiger Zahl dem Teiche nahen, denn dem Volke ist diese

Procedur ein Gräuel, und haben sie erst einen Fisch geangelt, so ist des Lärmens und Entsetzens der Zuschauer kein Ende. Die unbefugten Angler lassen sich jedoch dadurch nicht stören, und behaupten: von dem weissen Herrn den Auftrag hiezu erhalten zu haben. Die Einwohner eilen nun in grosser Anzahl zu dem Sahib, um über die Entweihung Klage zu führen. Der Reisende muss ihnen dann vollkommen Recht geben, sich höchst ärgerlich zeigen über den missverstandenen Befehl, und seine Leute schnell zurückrufen lassen, die dann inzwischen Zeit genug hatten, denn Tisch des Herrn mit einem guten Vorrathe der köstlichen Fische zu versehen, und auch sich selbst ein Gericht derselben zu verschaffen.

Ein zerfallener Palast steht auf der Höhe unweit Joali, von dem Raja von Nurpur erbaut; er beherrscht eine schöne Aussicht auf das Hochgebirge. Hier wohnen noch die Frauen des ehemaligen Raja, den Ranjiet Singh aus seinem angestammten Besitze vertrieb. Eines herrlichen Punktes habe ich zu erwähnen vergessen, nämlich in dem Flussbette der Gardäddy; von dort geniesst man die schönste Aussicht auf das Mori-Gebirge oder Zamber, wie es in Joali heisst. Hier bildet das, wohl eine halbe Meile breite, sandige Bett der Gardäddy den Vorgrund; gegen das Gebirge wird dies enger, und der Fluss verschwindet dem Auge hinter senkrechten bedeutenden Anhöhen. Ueber diesem Punkte erhebt sich die höchste Spitze des Mori-Gebirges, mit seinen weissen

Kuppen, und der Fluss scheint die Quelle zu seyn, die aus seinem Fusse entspringt.

Die Gegend ist dürftig an Pflanzen, wie dies im Norden Indiens, ich meine die Ebenen, überall der Fall ist; Vögel sind ziemlich häufig, wie man deren vom Himaleya bis zum Cap Camorin findet, nämlich: Papageyen, Meynar und Bulbul. Zahlreich sind verschiedene Gattungen in der Erde lebender Thiere, allein bis jetzt konnte ich keines derselben habhaft werden, obgleich sie von bedeutender Grösse sind. Eines derselben war von der Grösse eines Fuchses, und von dem Bau eines Iltis. Ich zeigte es meinem Jäger und er suchte es auf, während ich in meinem Jampan auf den Erfolg wartete. Da es lange dauerte, so stieg ich aus, und wanderte mit meiner Flinte in der Richtung, welche das Thier genommen hatte. Das Gebüsch war hoch, und ich beugte mich, in der Hoffnung, an das Thier heranschleichen zu können. Plötzlich hörte ich etwas in dem Dickicht rauschen, mein Gewehr war schnell im Anschlag, zum Glück erkannte ich den rothen Turban meines Jägers, allein in demselben Augenblick fiel sein Schuss nach mir. Er hatte mich jedoch vollkommen verfehlt, und nur wenige Schrotkörner waren durch meine Kleider gegangen. Als er nun hervortrat und mich erblickte, wäre er fast in Ohnmacht gefallen. Ich begnügte mich, ihm lächelnd zu sagen, es sei mir diesmal sehr angenehm, dass er das seltene Wild verfehlt habe.

Ich unternahm am Nachmittag eine weite Wande-

rung in die Umgegend, die hier eine vollkommene Wildniss genannt werden kann. Der Boden scheint gut, allein die Unruhen, die seit so vielen Jahren gerade in diesem Theile Indiens statt fanden, haben ihn entvölkert, und die ehemaligen Felder in Einöden verwandelt.

**Sonntag den 25. Oktober.** Thermometer: 59°, 81°, 74°. Die Nacht unter den kolossalen indischen Feigenbäumen war keine ruhige. Der Fackhier, welchem der an Früchten und Blumen reiche Garten gehörte, hatte auch einen Hund, um sich vor den Dieben zu sichern, und der Hund that seine Schuldigkeit. Durch die Menge der ungewohnten Gäste beunruhigt, bellte er fast unaufhörlich, trotz der zahllosen Prügel, die ihm verabfolgt wurden, um ihn zur Ruhe zu bringen. Dann begannen die Pferde zu wiehern und endlich, gegen Morgen, schlug der Wind die grossen dicken Blätter der Feigenbäume gegen einander; wie Regenguss rauschte und plätscherte es über meinem Zelte, und da ein wirklicher Regenschauer einen grossen Theil meines im Freien aufgeschichteten Gepäckes zu Grunde gerichtet hätte, so liess mich die Besorgniss für jenes nicht mehr zur Ruhe gelangen, selbst nachdem ich mich überzeugt hatte, der Wind und nicht der Regen verursache den Lärmen.

Von Joali nach Nurpur sind 10 Coss, die ich auf 15 Meilen berechne. Nachdem man die Anhöhe erstiegen hat, auf welcher sich der etwa 100 Häuser zählende Ort Joali erhebt, führt der Weg unmerklich

abwärts in ein Thal, oder besser in die grosse Ebene des Panjab, die, ein Theil der grossen indischen, sich bis an's Meer erstreckt.

Nur eine unbedeutende Hügelreihe beschränkt die Aussicht auf sie, und ich betrat die Ebene endlich 4 Coss von Joala entfernt. Die Gegend ist gut bebaut und mit kleinen Dörfern angefüllt, die sie, in ihre Baumgruppen eingehüllt, verschönern, während noch immer das Hochgebirge Mori das Auge gegen Osten und Nord-Osten erfreut. Die Ebene ist jedoch nicht jene todte Fläche, wo nur selten ein Baum den ermüdeten Blick erfreut, wie dies in der, sich zwischen Kaunpur (Cawnpur) und den Siwalik - Gebirgen ausdehnenden, indischen Ebene der Fall ist; schwellende Hügel durchziehen sie, ohne sie zu unterbrechen, und grosse Baumgruppen schmücken sie. Nach einigen Meilen kommt man an einen kleinen Teich, der mit Nelumbium angefüllt ist, dessen Bohnen ich hier zum ersten Male versuchte; halb reif, haben sie vollkommen den Geschmack der Haselnüsse; reif sind sie zu hart, um genossen zu werden. Dass die Pflanze vielleicht in Egypten gepflegt wurde, eben sowohl als ein Leckerbissen, als wegen ihrer majestätischen Blumen, ist möglich, auf jeden Fall war sie den Egyptern bekannt: dies setzen Gemälde an ihren Gebäuden und an Felsenwänden ausser Zweifel, welche jedoch nicht zu buchstäblich genommen werden dürfen; denn in ihnen fahren manchmal Nachen, mit Lustwandelnden angefüllt, unter den Nelumbiumblättern

und Blumen spazieren, wo es doch jedem, welcher die Pflanze im Freien sah, bekannt ist, dass beide stets auf dem Wasser schwimmen, und gerade aus dieser Ursache eine so hohe Bedeutung in den indischen Mythen haben. Höchst thöricht ist auf jeden Fall der Gedanke, sie sei als ein Nahrungsmittel für das Volk angebaut worden, wie es mit Erbsen oder Bohnen bei uns der Fall ist. Die Pflanze wächst nicht wie Nymphaea coerulea in stehendem und fliessendem Wasser: das Nelumbium kommt nur in Teichen vor, und der Orte, an welchen sie in Egypten gewachsen seyn kann, sind nur wenige, wo die meisten stehenden Wasser einen salzigen Geschmack (natronhaltig) haben, und sich nur kurze Zeit erhalten; ein noch wichtigerer Grund gegen die Annahme eines allgemeinen Anbaues ist jedoch der, dass die meisten Blumen dieser Pflanze von Ceylon bis zu den Gebirgen Kaschmir's, wo ich sie beobachtete, keinen Samen bringen. Ich erinnere mich, im Deckhan, an einem Teiche, wo Tausende von Samenkapseln sich erhoben, und wo ich Zeit und Gelegenheit hatte, sie zu untersuchen, unter einer grossen Anzahl nur zwei gute Kerne gefunden zu haben. Es wäre übrigens, noch im grössern Massstabe, dasselbe, als wollte man die Haselnussstaude unter jenen angebauten Pflanzen aufführen, deren Früchte in Deutschland ein Nahrungszweig für das Volk seyen.

Von dem Teiche an, welcher diese Abschweifung veranlasste, steigt der Weg allmählig eine Anhöhe hinan,

die dann plötzlich steil abfällt. Höchst malerisch zeigt sich die Festung Nurpur auf einem nahen, etwa 2 bis 300 Fuss hohen Hügel, zu welchem ein gepflasterter Weg führt. Dem Reisenden im Himaleya, wo alle Berge mit einer Spitze enden, überrascht es nicht wenig, auf der Höhe dieses Berges eine Ebene von $1^1/_2$ Meilen Ausdehnung zu finden, in der das nicht unbedeutende Städtchen, mit seinem endlosen Bazaar und elenden Strassen und Häusern, erbaut ist. Ich glaube die Bevölkerung auf 6000 Seelen angeben zu können, unter denen zwei Drittheile Kaschmirer sind, die sich seit mehr als einem Menschenalter hier niedergelassen haben. Wer nur Einige dieser Menschenrace gesehen hat, wird jeden derselben Angehörigen leicht erkennen. Eine weisse Haut und helle Gesichtsfarbe, doch vollkommen ohne Kolorit, ein längliches Gesicht mit hervorstehenden, fast jüdischen Zügen, und dunkelbraune oder schwarze Haare und Bart zeichnen sie aus. Die ganze Kleidung des gemeinen Volkes besteht in einem weissen wollenen Hemde, dem egyptischen, das jedoch blau ist, ähnlich, vorne offen, der Schlitz an beiden Seiten gestickt und mit Knöpfen versehen; doch tragen es Männer und Weiber grösstentheils offen, so dass die Brust unbedeckt bleibt, während das dünne Gewebe die übrigen Formen nur schwach verhüllt; lange Aermel und ein von dem Kopfe herabhängendes Tuch, oft eine weisse Mütze, beschliessen die ungraziöse, immer schmutzige Tracht. Die reichen Kaschmirer haben die Kleidung

Indiens angenommen. Unter der grossen Zahl, die bald um mich versammelt war, fanden sich einige hübsche Mädchen, besonders solche, welche noch nicht über das Kinderalter hinaus waren. Auf einem freien Platze fand ich mein kleines Zelt aufgeschlagen, und alsbald kam der Thanadar, mit einem grossen Gefolge, mir seine Ehrfurcht zu bezeigen. Ich empfing ihn ausser dem Zelte, um ihm keinen Stuhl anbieten zu müssen. Zu meinem nicht geringen Erstaunen erfuhr ich von ihm, dass der mir von Ranjiet Singh zum Begleiter nach Kaschmir bestimmte Jobedar (Herold) noch nicht angekommen sei, dass jedoch der Thanadar meinem Weiterreisen kein Hinderniss in den Weg lege; er versprach mir, statt der beiden mir zu Führern und Wahrzeichen der königlichen Erlaubniss mitgegebenen Soldaten, zwei Andere zu geben, da jene den Befehl hatten, mich nur bis Nurpur zu begleiten. Ich beschloss, nicht auf die Ankunft des Jobedars von Lahor zu warten, sondern am folgenden Tage meinen Weg fortzusetzen; doch war ich unschlüssig, welchen ich wählen sollte. Einer führt gerade durch das Gebirge über Kischtewar nach Kaschmir. Man sagte mir, es seien nur zehn Marschtage. Allein es sollte beständig über hohe Berge gehen, und mein Mali (Gärtner) beschwor mich diesen Weg nicht zu nehmen, den er selbst einmal gekommen war: Pferde könnte man nicht mitnehmen, und auch keinen Tragsessel. So wählte ich den weitern aber bessern über Jommu. Eine lästige, durch nichts, selbst

durch Prügel nicht abzuhaltende Menschenmenge versammelte sich um mein Zelt, und Manche, unter ihnen ein Dutzend Weiber und Mädchen, versicherten, dass sie nichts bewegen würde, wegzugehen, bevor sie mich gesehen hätten. So zeigte ich mich dann dem guten Volke, und liess darauf alle unbarmherzig durch meine Tschoprassi mit dem Stocke wegtreiben. Ich machte am Abende einen Gang auf der Ebene gegen das Gebirge. Auch diese Festung ist von einem nahen Berge vollkommen beherrscht: das Gebirge Mori kommt hier, in seinen niedrigsten Punkten dem Orte ziemlich nahe, und endet im Norden der Stadt, wo ein anderes, doch niedereres beginnt; ein grosser Schneeberg ist im Nord, bei Westen sichtbar.

Unweit meines Lagers sah ich mehrere Rechtgläubige in einer, in der Nähe zweier kleinen Teiche gelegenen, unansehnlichen Moskeh beten; nach der geringen Anzahl der hier Versammelten scheinen die Mohamedaner Nurpur's nur wenig andächtig und arm zu seyn. Denn Moskeh und Gräber davor waren einfach, und es ist den Bekennern des Islams eigen, beide nach Verhältniss ihres Vermögens zu schmücken. Auf dem, hinter der Moskeh angelegten Kirchhof waren mehrere Gräber beleuchtet, eine Sitte, welche ich in Europa einzuführen wünschte; die Erinnerung an Tod und Todte bessert den Menschen.

**Montag den 26. Oktober.** Meine Zelte bedurften einiger Ausbesserung; die Schneider, alle

Kaschmirer, wollten erst am heutigen Tage beginnen, und können nicht vor dem Abende mit ihrer Arbeit fertig werden. Also ein gezwungener Rasttag, ein Verlust für den Aufenthalt in Kaschmir. Ich habe es aber gelernt, mich über diese unausweichlichen kleinen Unannehmlichkeiten nicht zu ärgern. Die Welt ist eine grosse Schule, in welcher die Erfahrungen die Lehrmeister sind; wohl dem, welchen sie Geduld gelehrt haben; denn nur wenigen Menschen ist das Glück beschieden, Alles erfüllt zu sehen, was sie wünschen, oder zu glauben, nur das gewollt zu haben, was sie erreichen.

Einer meiner Schickar brachte mir mehrere merkwürdige Vögel, obgleich nichts Neues: unter ihnen den kleinsten Buceros, den hier die Weiber, wenn sie kinderlos sind, essen, um fruchtbar zu werden; in seinem Kropfe, wie in allen, die ich bis jetzt öffnen liess, war nur vegetabilische Nahrung, gegen die Meinung der Naturforscher, welche glauben, dass der lächerlich grosse Schnabel zum Fangen der Eidechsen berechnet sei; eine Meinung, welche mit jener in Verbindung steht, dass jeder einzelne Theil, alles Erschaffenen, die Bedingung des Nutzens in sich trage: eine kurzsichtige Ansicht, welche dem Menschen die Möglichkeit einräumt, Alles zu ergründen.

Um Mittag kam der Bediente des Jobedar, den der Maha Raja zu meiner Begleitung bestimmt hatte, von Lahor an; er brachte mir ein Schreiben Ranjiet Singh's, und übergab mir eine Anweisung auf 101 Rupie für

mich: gleiche waren nach seiner Aussage nach Jualamuki, Hamirpur und Haripur gesendet worden, welches nebst dem mich in Samba erwartenden, das übliche Willkommungsgeschenk Ranjiet Singh's an Reisende, von 500 Rupien ausmachen sollte. Ich hatte mir jedoch vorgenommen, kein Geldgeschenk anzunehmen, ausser wenn es mir Ranjiet Singh selbst, oder der Vice-König in Kaschmir in seinem Namen gebe, wo ich es zum Ankaufe von Shawls zu verwenden gedachte; in beiden Fällen war es unmöglich, ohne zu beleidigen, es auszuschlagen, und so legte ich denn die Anweisung als eine Kuriosität in meine Reisetasche. Der Bediente betheuerte, dass sein Herr in einigen Stunden nachfolgen würde; am Nachmittage kam er wieder, mir zu sagen, dass er erst in 4 oder 5 Tagen auf meinem Wege sich einfinden werde, endlich am Abende, dass er gar nicht kommen werde, ein gutes Beispiel, wie viel man sich auf die Worte eines Bewohners des Panjab verlassen kann, und dass es als Höflichkeit angesehen wird, eine vielleicht unangenehme Botschaft nach und nach beizubringen. Warum der Abgesandte Ranjiet Singh's nicht erschien, blieb mir verborgen. Mittlerweile sprach mir Mirza so oft von seinem Wunsche, mich zu begleiten, dass ich beschloss, ihn mit mir zu nehmen, besonders da er, seitdem ich in des Maha Raja eigenen Staaten mich befand, mir auf vielfache Weise nützlich war. Galt es Träger zu pressen, für Geld und gute Worte, so war er immer bei der Hand, und am besten

verstand er, das zu neugierige Volk mir vom Halse zu halten.

Ein paar Dutzend Tänzerinen trieben sich, ohne sich wegjagen zu lassen, unablässig um mein Zelt herum; ich entschloss mich daher, eine Bande von 4 hereinkommen zu lassen, um ihre Kunst zu sehen. Sie waren Mohamedanerinen, verstanden nicht persisch zu singen, waren jedoch sehr reich gekleidet; jede derselben hatte, ausser dem Ringe in dem linken Nasenflügel, einen zweiten in dem Zwischenraume der Nase, von dem eine glänzende, runde, goldene Zierathe herabhing, natürlich gerade vor dem Munde. Sie hatten übrigens alle, mit Ausnahme einer einzigen, eine weissliche Hautfarbe und auffallend weisse Zähne. Nach einer Stunde sendete ich sie weg. Sie singen schlechter als in Indien, wissen jedoch ihre Stimme mehr zu mässigen.

Ich hatte früher einen Gang auf die nächsten Höhen auf dem Wege nach Kangra gemacht, das 26 Coss von hier entfernt ist. Die Festung Nurpur ist wirklich von allen Seiten auf das Lächerlichste beherrscht.

Eine Eigenheit des Feldbaues ist dahier die Art, die Schollen zu zerreiben. Dazu werden, nachdem der zweispännige hölzerne Pflug von der einfachsten Struktur, ohne Eisen an der Spitze, seinen Dienst gethan hat,

vier Ochsen oder Büffel vor ein Bret gespannt, auf dem zwei Männer als Belastung stehen und nun auf dem Felde nach allen Richtungen herum fahren. In der Ebene ist jetzt eben Ernte. Die Stahlfabriken sind in Nurpur häufig, eben so Waffenschmide. Ich sah mich in Bazaar etwas um, fand jedoch nichts von Bedeutung. Eine schöne junge Frau, die sich mir auf dem flachen Dache eines am Abhange stehenden Hauses zeigte, zog mich mehr an, als die todten Erzeugnisse der Buden. Die Frau war eine Indierin, nach dem Anzuge zu urtheilen; der reiche, golddurchwirkte Sahri (Schleier) fiel in anmuthigen Falten herab. Arme und Ohren waren mit goldenen Spangen und Ringen geschmückt. Eben ordnete sie ihr schwarzes Haar, das sie der Sitte des Landes gemäss, glatt gescheitelt trug und in einen Knoten rückwärts zusammenband; sie befestigte dann eine goldene kleine Zierathe auf der Stirn mit einer schwarzen Schnur, welche die glatten Haare an den Seiten des Kopfes niederhielt.

Es war fast Nacht, als ich nach meinem Zelte langsam und allein zurückwanderte; ich war sehr verstimmt und trug meine Doppelflinte, was ich selten zu thun pflegte, auf der Schulter. Ein Raubvogel, wie ich glaubte, zog dicht über den Dächern hinweg; es that mir wohl, etwas zu tödten. Ich nahm mein Gewehr rasch von der Schulter, und im nächsten Augenblick lag ein Vampyr, eine Fledermaus von der Grösse eines Marders, in der Strasse. Eine Menge Menschen stürzte auf den Schuss

aus den Häusern, und als sie den Vampyr auf dem Boden sahen, der noch herum kroch, erhoben sie ein furchtbares Geschrei. Diese Thiere sind, wie ich wohl wusste, den Indiern heilig, und ich erwartete, dass der Fanatismus sich in seiner grössten Wuth zeigen würde. Dieser hat schon manchem Europäer, der ein verehrtes Thier erlegte, das Leben gekostet, und ich dachte, dass auch mir ein ähnliches Loos bevorstehe, als ich das entsetzliche Geheul der Indier vernahm. Ich erinnerte mich mehrerer Begebenheiten, die für Engländer tragisch geendet, und besonders einer, welche sich unlängst in Mattra zugetragen hatte. Zwei Offiziere wurden in diesem, den Affen besonders heiligen Orte, die eben deswegen dort über die Massen zudringlich und lästig sind, von einem alten Affen angegriffen, welchen sie, statt wie es die Sitte des Landes erlaubt, mit Steinen wegzutreiben, geradezu todt schossen. Das Volk drang augenblicklich auf sie ein, doch beschützte sie der Amtsschreiber des Ortes, bis sie ihren Elephanten bestiegen hatten; allein gerade dies war das Uebelste, was sie thun konnten, denn das Volk begann mit Steinen nach ihnen zu werfen, und die langsamen Bewegungen des Elephanten, der seinen regelmässigen Schritt beibehielt, gestattete den Peinigern, den Unbesonnenen stets nahe zu seyn. Zuletzt befahlen die beiden Offiziere, von Steinwürfen schwer verletzt, als Rettungsmittel, dem Mahaut (Elephantenführer), das Thier durch die Jumna schwimmen zu lassen, allein das Wasser war so reis-

send, dass der Elephant und Alle, die er trug, ertranken. Eben so hatten zwei meiner Freunde, Obrist Combs und Blacke, in ihrem Tode bewiesen, was des schutzlosen Europäers Loos sei, wenn der Fanatismus bei den Indiern entflammt wurde. Ein ähnliches Schicksal stand vielleicht auch mir bevor. Allein dem europäischen Reisenden, den sein Weg durch so mannigfaltige Völker und Länder führt, ist die Aussicht, sein Grab unter Wilden zu finden, immer nah. Bei meiner Abreise von Europa war ich darauf gefasst, es nie wieder zu sehen, nichts Unerwartetes konnte mir geschehen, so verliess auch mich in diesem kritischen Augenblicke die Ruhe nicht. Immer mehr Menschen rotteten sich zusammen und umgaben mich im weiten Kreise. Einige hielten mir das verwundete Thier vor, dessen gellendes Gekrächze sich mit dem Geschrei der bestürzten Indier zum scheusslichen Chor vereinte. Ich selbst hatte mich vor einem Hause niedergelassen, so den Rücken deckend, und hielt die Zudringlichsten mit dem Gewehre mir vom Leibe. Lautlos sass ich da, als nach einer Viertelstunde einige Leute des Thanadar kamen, und mich Erlösung hoffen liessen. Allein sei es nun, dass sie sich zu schwach glaubten, um mir beizustehen, oder dass der Aberglaube sie davon abhielt, sie zogen sich, nachdem sie sich nach der Ursache des Auftrittes erkundigt hatten, zurück, und überliessen mich meinem Schicksale. Die Rotte wurde nun noch ungestümer, der Lärmen und die Verwünschungen wurden lauter, und

von den Drohungen sollte es bald zur That kommen. Schon sah ich, wie Viele nach Steinen suchten, deren sie glücklicher Weise nicht fanden, Andere drangen ungestümer auf mich ein, und nur mit Mühe wies ich sie zurück. Die Dunkelheit, die nun vollends hereingebrochen war, und meine kaltblütige Haltung brachten die Szene zur Entscheidung; als das Geschrei meiner Peiniger etwas nachliess, konnte ich zum Worte kommen. Ich benutzte in dem, was ich sagte, den Umstand der Dunkelheit, um durch sie mein Versehen, statt einer Nachteule einen Vampyr getödtet zu haben, zu entschuldigen. Und wie denn der Indier schnell von einem Affekte zum entgegengesetzten übergeht, und den, welchen er eben erst mit dem Dolche bedrohte, im nächsten Augenblick mit Küssen erstickt, so geschah es auch diessmal. Die Bewohner von Nurpur fanden bald meinen Missgriff natürlich, und baten mich demüthigst, doch ja in Zukunft der Vampyre zu schonen. So schritt ich durch dieselben Menschengruppen, aus deren wuthentbrannten Augen mir eben erst hundertfältiger Tod gedroht hatte, sicher und unversehrt, und erreichte glücklich mein Zelt. Morgens 56°, Mittags 82°, Abends 74°.

**Dinstag den 27. Oktober.** Der Weg von Nurpur führte mich dieselbe Anhöhe hinab, die ich gestern erstiegen hatte. Zu beiden Seiten der gepflasterten Strasse ziehen sich kleine hübsche Gärten hin, meistens von Fackhieren bewohnt; eine grosse Anzahl

von Blumen standen daselbst in voller Blüthe. — Das Ende des gepflasterten Weges bezeichnen zwei Häuser, wo dem armen indischen Reisenden ein Zoll für sein Gepäcke abgefordert wird; der Europäer zieht unbelästigt vorüber.

Am Ende der Kunststrasse kommt man zu dem Flüsschen Tschober, das sich sein Bett in einem tiefen, unzugänglichen Abgrunde zwischen den Bergen und im Halbzirkel um Nurpur gegraben hat. Der Weg schlängelt sich längs diesem Wasser hin, bald in der Höhe, bald im Flussbette selbst, und abwechselnd am linken und rechten Ufer. Erst nach einem Marsche von 10 vollen Meilen gelangte ich in die Ebene herab, wo mir Gelegenheit werden sollte, meine Erfahrung abermals zu bereichern. Einer meiner Leute schoss einen Adler. Da meine Träger schon hinlänglich beladen waren, so liess ich einem am Felde arbeitenden Bauer eine Belohnung anbieten, wenn er das Thier bis zum nächsten Dorfe tragen wollte. Der Mann weigerte sich dessen, weil seine Kaste ihm dies verbiete. Ich wollte ihn eben wieder weggehen lassen, als einer meiner Palankinträger sagte: „Dass du ihn berührest, ist gegen deine Kaste, aber nicht, dass der Vogel dich berühre." Damit banden sie den Adler dem Manne auf den Rücken, der ihn natürlich mit seinem Blute befleckte. Der Bauer fand aber seine Skrupel durch die subtile Erklärung meines Trägers beschwichtigt, und unterzog sich ohne fernere Einwendung der Last.

Vier Meilen, nachdem man den Fluss verlassen hatte (14 Meilen von Nurpur, 10 Coss der Eingebornen), kommt man nach Patancot (Patancotta), ein Patanfort, wie es der Name andeutet, an einem gut gewählten Platze erbaut, das mehr Widerstand und mehr Nutzen in einem Kriege leisten würde, als alle früheren, die ich sah, und dennoch ist es das Einzige, das man verfallen lässt. Es ist in der Ebene, von keiner Seite beherrscht, hat Graben und Glacis, von Ziegelsteinen erbaut, und bietet einen zierlichen Anblick dar; doch nun ist es fast eine Ruine. Im Innern erhebt sich eine erhöhte Citadelle. Thermometer: Morgens 55°, Mittags 80°, Abends 68°.

Die Hitze war heute peinlich; obgleich der Thermometer bedeutend tiefer stand, als gestern, so fühlte ich sie dennoch mehr. Nurpur selbst, in einem Bergkessel, auf allen Seiten von höhern Bergen umgeben, mag im Sommer einer der heissesten Punkte Hindostans seyn.

Die Frauen des Panjab sind in Indien wegen ihrer weissen Zähne, ihres schönen Körperbaues und kleinen Füsse berühmt. Ich war heute bestimmt, zu sehen, dass sie diesen Ruf nicht unverdient haben. Als ich auf dem Lagerplatz ankam, war mein Zelt noch nicht aufgeschlagen; auch nach dem Kalassi, welcher dies Zelt unter seiner Fürsorge hatte, sah ich mich vergebens um, bis ich ihn in einem nahen Gebüsche mit einer schönen Panjaberin im trauten Gekose fand. Mein

Kalassi war ein nachlässiger Diener, aber ein Mann von Geschmack, seine Schöne zeigte sich wirklich der Berühmtheit ihrer Landsmänninen würdig, und es that mir leid, das liebende Paar gestört zu haben.

Das Fort Patancotta wurde von Schah Jehan erbaut, als er gegen Nurpur Krieg führte. Dieser jetzt unbedeutende Ort gehörte damals den Vorfahren Bier Singh's, mächtig genug, um es der Mühe werth zu halten, eine Festung wie Patancotta zu erbauen, um es zu bezwingen. Nun lebt der Nachkömmling, durch Ranjiet Singh von seinem angestammten Besitze vertrieben, 10 Coss von hier, im Kattaur, als ein armer Mann, dem jedoch noch ein hübscher Garten auf dem Wege nach Nurpur gehört, Namens Srickaghur. Nach Sonnenuntergang unternahm ich meinen gewöhnlichen Spaziergang, und da ich den Thanadar begegnete, fragte ich ihn, ob es gestattet sei, das Fort zu besuchen, was er bejahte. Als ich jedoch vor demselben ankam, verweigerte mir der Sirdar den Eintritt, und der Thanadar hatte mittlerweile das Weite gesucht. Er kam mit einem tüchtigen Verweise davon, den ich ihm durch meinen Munschi zukommen liess. Der Europäer darf unter diesen Menschen seiner Würde nichts vergeben: eine lästige, aber nicht genug zu beachtende Pflicht. An der Besichtigung des Platzes schmeichle ich mir, nicht viel verloren zu haben. Er ist eine vollkommene Ruine ohne alles Geschütz. Gebüsch und Unkraut wuchern auf dem verödeten

Gesteine. Doch ist der Punkt, wie erwähnt, für eine Festung gut gewählt; denn gegen Süden fällt das Gebirge ziemlich steil gegen die Ebene ab, und so weit das Auge reicht, ist in dieser Richtung auch nicht die kleinste Erhöhung zu entdecken. Eine kleine Anhöhe in Süd-Ost ist zu niedrig und zu entfernt, um die Festung zu beherrschen.

**Mittwoch den 28. Oktober.** Morgens 55°, Mittags 79°, Abends 74°. Die unübersehbare Ebene Indiens zur Linken, rechts die herrlichsten Gebirge mit ihren Schneekuppen, bot die heutige Wanderung eine der reichsten und grossartigsten Naturszenen dar, die ich in diesen Gebirgen bis jetzt gefunden hatte. Schon Morgens von dem Garten aus, in welchem mein Lager aufgeschlagen war, erschloss sich mir eine höchst reizende Aussicht. Ein paar freistehende wilde Dattelbäume, eine grosse undurchsichtige Baumgruppe und meine schönen Zelte bildeten den Vordergrund, mit Menschen der verschiedensten Farbe und Kleidung angefüllt, von dem prachtliebenden Sick und Mohamedaner zu dem einfachen, eleganten Hindu, Alle beschäftiget und thätig, das Lager abzubrechen; im Hintergrunde stieg die Festung empor und das Hochgebirge zeigte seine majestätischen Formen in scharfen Umrissen auf dem dämmernden, dunkelblauen Morgenhimmel. Das ganze Bild umschwebte der warme Hauch der indischen Atmosphäre, und hoch empor am Firmamente im Osten strahlten die glühenden Farben der

noch verborgenen Sonne. Schon war die Natur mit allem Lebenden erwacht, nicht wie im Norden langsam in der langen Dämmerung sich ermunternd. Nein, wie mit einem Zauberschlage ward aus Nacht, Tag, aus tiefem Schlafe, helles Erwachen. In klaren, freundlichen Tönen begrüsste der Bulbul den Morgen, der goldene Mangovogel begann seinen herzzerreissenden Klageruf, geschwätzig flatterte der bunte Meynar von Baum zu Baum, schreiend durchzogen glänzende Papageyen die Luft, und lärmende Affen schwangen sich von Ast zu Ast. In dem Dickicht flatterte die blaue Amsel, die Einsiedlerdrossel rief der geschiedenen Nacht ihren letzten Scheidegruss zu, durch die Ebene wanderten stolze Pfauen, und die schwarze Lerche schwang sich jubelnd auf, der Sonne früher den Morgengruss der Natur zu bringen.

Ich hatte noch wenig Weg zurückgelegt, als die Sonne über den Horizont heraufstieg. Ein Gebirgszug trat N. bei W. immer deutlicher als eine, von allen andern getrennte, in zackigen Formen und zahlreichen Pyramiden auslaufende Masse hervor. Die Gegend, durch welche ich kam, ist die am besten bebaute und am dichtesten bevölkerte, die ich bis jetzt gesehen habe. Kaschmirer bilden einen grossen Theil der Bevölkerung, meistens Weber und Schneider, allein sie treiben auch Feldbau; schmutziger lässt sich in der Welt nichts denken, als die Menschen hier sind; ob arm, kann ich nicht wohl unterscheiden; sie sind wohl genährt; sie sehen gut

aus, und an den üblichen Zierathen fehlt es nicht. An Trägern ist kein Mangel, welches eben sowohl auf Armuth als auf Gewinnsucht hindeuten kann. Die Gegend ist mit Flüssen und Teichen reich versehen; die fruchtbare Erde trägt ungeheure Bäume.

Kotoa ist ein nicht unbedeutendes Dorf; ich fand mein Zelt vor dem mahomedanischen Kirchhofe unter ungeheuren Mango- und Feigenbäumen aufgeschlagen, die mich den Tag in kühlem Schatten verleben liessen.

Mein gewöhnlicher Abendspaziergang führte mich an einen Bach, in welchem ich eine Wasserschlange erlegte.

**Donnerstag den 29. Oktober.** Thermometer Morgens 55°, Mittags 80°, Abends 74°. Die Fackhiere sind im Panjab ganz unleidlich, es sind lauter junge, rüstige Bursche, die unverschämtesten Bettler der Welt. Heute Morgens kam einer mit zwei Tam Tam (Pauken) zu meinem Zelte, mit ihm drei Männer, deren jeder auf einer Hoboe blies; die entsetzlichsten Töne zerrissen mein Ohr. Ich liess dem Anführer vergebens befehlen, sich zu packen. Er war unverschämt genug, es nach dreimaligem Wiederholen zu Prügeln kommen zu lassen, die dann dem heiligen Mann nicht vorenthalten wurden.

Der Weg bis Jesrode ist höchst eintönig, er windet sich meistens zwischen Riesengras fort, welches beständig dem Wanderer von beiden Seiten in's Gesicht schlägt. Das Gras erreicht eine solche Höhe, dass sich

ein Elephant darin verbergen kann, und jeder Halm hat die Dicke eines Fingers. Die Wurzelblätter sind lang und schneidend, und hängen nach allen Richtungen herab. Es ist vollkommen unmöglich, diesen Graswald mit heiler Haut zu durchdringen. Er ist der Aufenthalt der Tiger, welche bis zu diesem nördlichen Punkte in Indien vorkommen; grosse Steine bilden den Boden, nicht als ob dieser schlecht sei, allein alle gute Erde ist zum Anbau benützt, und nur für den Weg ist ein Streif übrig gelassen, der aber ganz verwachsen, und mit den in Feldern zu Tage kommenden Steinen angeworfen ist. Die Gegend ist jedoch weniger angebaut als jene, welche wir während des gestrigen Marsches durchzogen; an vielen Stellen fand ich Sümpfe; während der Regenzeit muss die ganze Gegend unter Wasser stehen.

In der Ferne zeigt sich der röthliche Palast des Raja von Jesrode (das Jesroute und Tschesraute der englischen Karten) auf einem Berge. Man nähert sich fortwährend dem Gebirge, ohne jedoch so weit hineinzudringen, als in Nurpur. Acht Coss sind von Kotoa hieher. Die Utz, ein reissendes Bergwasser mit breitem Bette, doch nur drei Fuss tief, fliesst an dem Orte vorbei. Unweit Kotoa fand ich auf dem Wege eine Mineralquelle, etwas eisenhältig, von unangenehmen Geschmacke. Die Temperatur der Luft war 56°, die der Quelle 80°, um 7 Uhr Morgens.

Jesrode liegt malerisch, ohne es selbst zu seyn. Vier kleine Thürme krönen einzelne erhobene Punkte der

Anhöhe, auf der sich des Raja Haus stattlich ausnimmt. Der Raja wurde des Souveränitäts-Rechtes von Ranjiet Singh beraubt, mediatisirt, und starb unlängst; sein Sohn, ein Kind, ist in Lahor, die Witwe bewohnt den Palast.

Der Bazaar ist unbedeutend, ein grosses Thor, oder besser ein unverhältnissmässig grosser Bogen, bezeichnet den Weg nach dem Orte und nach des Raja Hause. Der Bal Dewa, in der Ebene Ramnaghur genannt, ein freistehender, einzelner Schneeberg, nimmt sich gut aus; man ist ihm hier nach meiner Meinung bis auf 30 Meilen nahe gekommen; an ihm führt der kürzeste Weg von Nurpur nach Kaschmir vorbei.

Ich hatte geglaubt, manchen Rückstand auf meiner einsamen Wanderung aufarbeiten zu können, allein der Tag wird mir immer zu kurz. Die Reise selbst nimmt viele Zeit hinweg. In jedem Dorfe kehrt die Schwierigkeit wieder, für gute Bezahlung einen Führer zu finden; an Zeitverlust fehlt es hierbei natürlich nicht, und wie viele Stunden nehmen die Vorarbeiten meiner Karte hinweg, die Bereicherung und Vervollständigung meiner Sammlungen, endlich auch die Vorsorge für die ersten Bedürfnisse des Lebens. Aber in dieser ewigen Abmühung, in der rastlosen Anstrengung, in dem Anblicke einer stets wechselnden Szene, in der Erwartung von Ereignissen und Gefahren, die jeder Tag bescheren kann, liegt das Gegen-

gift gegen jene Schwermuth, welche Einsamkeit, lange Trennung von Allen, die uns nahe stehen, und die erschöpfende Einwirkung der geheimnissvollen Natur Indiens, über das Herz des Reisenden bringt. Wie willkommen umfängt ihn der Schlaf, wie erquickenden Balsam giesst er in jede Wunde. Allein oft selbst nach 18stündiger täglicher Arbeit und Anstrengung vertieft sich der Geist in des Lebens Verwicklungen, und die Seele ergreifen Erinnerungen, die jede Ruhe verscheuchen.

**Freitag den 30. Oktober.** Thermometer Morgens mit Regen 70°, Mittags 82°, Abends 74°.

Ein höchst unangenehmes Rauschen auf meinem Zelte erweckte mich; es war der erwartete Regen, auf den mich schon gestern die drückende Mittagshitze und die verhüllte Kuppe des Bal Dewa hatten schliessen lassen. Zum Glück waren meine Leute darauf vorbereitet, und hatten sich und das Gepäcke in ihrem Zelte untergebracht. Es dauerte nur kurze Zeit, verhinderte mich jedoch, so früh als gewöhnlich aufzubrechen. Die Temperatur war am Morgen warm und angenehm. — Der Weg nach Allch ist leicht zu verfehlen, und schon an sich reizlos, wurde er noch unangenehmer durch die Schwierigkeit, ihn zu verfolgen. Häufig verlor unser Zug die rechte Spur, und so fehlte es nicht an Anlass zu manchen Verdriesslichkeiten. Niederes Jungel von Corinda und Justicia wie im Dekhan, einzelne Bäume der Butea frondosa und der dornigste aller Ziziphus waren

alte, doch wenig geliebte Bekannte, welche ich auf diesem beschwerlichen Marsche traf. So weit Indien reicht, von den Gebirgen Kaschmirs bis zum Cap Camorin, sind Ziziphus und Turteltauben, Butea und Meynar, Mango und Papageyen, hie und da ungeheure Feigenbäume oder Bombax heptaphylla das sicherste Zeichen, dass der Reisende sich in Indien befinde. Der Boden ist hier weniger fruchtbar, als ich während der vorhergehenden Märsche gefunden hatte, und überdies ist er schlecht bebaut; das Volk ist mager, vielleicht eben so sehr aus Mangel, als wegen des ungesunden Klimas, welches dicht unter dem Hochgebirge, wo sich der Urwald (Jungel) ausbreitet, herrschen mag, wie es gewöhnlich der Fall in Indien ist, wo unter dem Himaleya oft grosse Strecken wegen Fieber ganz unbewohnbar sind. Ein solches Land wird Terrai genannt, und die Eingebornen fürchten es mit Recht mehr, als die Europäer, da Erstere den tödtlichen Fiebern mehr unterworfen sind, als die Letzteren. Die Ursache mag in der Lebensart liegen, welche dem Eingebornen verbietet, starke Getränke und stark nährende Speisen zu geniessen. Der Tod bei diesen Fiebern tritt gewöhnlich am vierten Tage ein, nach dem ersten Anfall der Krankheit; der dritte Paroxismus führt die Auflösung herbei, und wenn es daher dem Arzte nicht gelingt, diesen zu verhindern, so ist der Kranke rettungslos verloren; er stirbt dann, ohne starkes Fieber und ohne andern Schmerzen, als die der gänzlichen Abspannung.

Alleh ist eine kleine Festung mit Mauern von Erde und einer von Stein erbauten Citadelle. Das Ganze dient jedoch nur zur Sicherheit des Thanadar. Von irgend einer Vertheidigung im Falle eines Krieges wäre keine Rede. In Alleh lebt ein Dewan (Minister) des Maha Raja, der mir seinen Besuch abstattete, ein gut aussehender gescheiter Mann; ja der, trotz des Verlustes des rechten Auges, ein schöner Mann zu nennen ist.

Auf meiner abendlichen Wanderung liess ich mich von einem Brahminen begleiten, um die Namen der Orte zu erfahren, welche ich von einer Anhöhe erblicken konnte. Der Mann weigerte sich aber dessen, weil, wie er mir gestand, indem er furchtsam umhersah, der Dewan ihn prügeln lassen würde, wenn er es erführe, und dazu habe er seine guten Gründe: denn zuerst kämen die Fremden, und fragten nach den Namen der Städte und Dörfer des Landes, dann aber kämen sie wieder, und nähmen dieses selber in Besitz. Es bedurfte vieler Betheuerungen, um dem Manne begreiflich zu machen, dass ich keine Absichten auf sein Vaterland habe.

Das Gebirge war theilweise den ganzen Tag durch dicke Regenwolken verhüllt geblieben, und zeigte jetzt am Abende das herrlichste Schauspiel; um tausend Fuss tiefer als am frühern Tage, war der Mori mit Schnee bedeckt, dessen blendende Weisse sich scharf von der dunklen Felswand abriss; dasselbe im mindern Massstabe, fand mit dem Bal Dewa oder Rannaghur statt;

und eben dadurch wurde mir klar, dass dessen höchste Fläche höher als der Mori, doch dessen Tafelland niederer ist als jenes; beide Gebirge bildeten horizontale Linien, senkrecht endend, und waren Coulissen ähnlich, zwischen welchen das Hochgebirge Sahntsch mit seinen zahllosen Spitzen emporstieg, die sich, so weit sie sichtbar waren, mit Schnee bis zum Fusse bedeckt hatten; ein deutlicher Beweis, dass es höher als die andern genannten sei. Durch die grössere Deutlichkeit, welche ihre Umrisse deshalb erhielten, war ich im Stande, meine Meinung bestätiget zu sehen, dass sie völlig von dem Bal Dewa und Mori-Gebirge getrennt seien, dass sich jedoch der Punkt Saricot beiden sehr nähert, und das Hochgebirge hier eine Biegung nach Westen nimmt, indem es von seiner früheren Richtung (von Süd-Ost nach Nord-West) abweicht. Meine Zelte wurden unter einem grossen Feigenbaume, auf frisch geackertem Felde, nahe bei einem Garten des Dewan's aufgeschlagen. Ich wollte sie in letzteren bringen lassen, allein ich fand, dass dessen freie Plätze zu wenig geräumig seien, um mich und meine Leute unterzubringen. Alleen von Zitronen- und Pomeranzenbäumen durchziehen diesen Garten, der Spuren ehemaliger Pracht verräth, allein keine Blume war darin zu finden.

Alleh ist sonderbar von Anhöhen umstellt, die nach allen Richtungen ohne Zusammenhang aus einander laufen.

**Samstag den 31. Oktober.** Thermometer: Morgens 56°, Mittags 79°, Abends 68°. Der Thermometer zeigte mir heute Morgens ein sonderbares Phänomen. In meinem Zelte stand er 56°, und als ich ihn ins Freie brachte, stieg er auf 66°; die Ursache war, sio viel ich mir erklären konnte, die, dass meine Zelte in einem geackerten Felde aufgeschlagen waren, und dass die durch den Boden absorbirte Wärme, welche am kühlen Morgen ausströmte, die Luftschichten über dem Acker erwärmte, während der von dem Zelte bedeckte Theil des Bodens, den Sonnenstrahlen Tags vorher entzogen, und daher weniger erwärmt worden war. Diese Erklärung setzt rasches Sinken der Temperatur am Morgen voraus, ohne welches, nämlich bei einer allmähligen Abkühlung des Feldes, ein so bedeutender Unterschied in dem Thermometerstande nicht möglich gewesen wäre.

Der Weg nach Samba war der schlechteste und unangenehmste, den ich bis jetzt in Indien getroffen hatte. Er führte beständig durch das fatale Riesengras, und über noch unangenehmeres Steingerölle fort, bald aufwärts, bald in die Tiefe. Elender, dürftiger Boden zeigte sich fortwährend, und die Dörfer, mit Ausnahme des grossen Ortes Thakerdoras, bestanden aus wenigen dürftigen Hütten. Diese Tagreise kam mir länger vor, als die gestrige, wegen der beständigen Unwege; ich schlage sie auf 12 Meilen an. Man kommt dabei über die letzten wellenförmigen Ausläufe des Hochgebirges. Der

Schnee auf den Höhen zeigte sich, bis zur Mittagstunde, fast wie an dem früheren Tage. Der Berg Tricota, von Alleh auf 40 Coss angegeben, ein Wallfahrtsort, liegt vollkommen in der Richtung des Weges; zu seinen beiden Seiten, allein in grosser Entfernung davon, erheben sich schneebedeckte Bergspitzen. Das Santsch-Gebirge trat mehr zurück, seine Formen sind ganz herrlich; leider liess ich den besten Augenblick, die Umrisse desselben zu zeichnen, unbenützt, und fürchte, dass wir von nun an zu nahe unter dem Gebirge hinziehen werden, um eine gute Ansicht desselben zu gewinnen. Teiche sind hier zahlreich, das Wasser jedoch schon in Alleh kaum geniessbar und bereits in geringer Menge vorhanden, obgleich die Regenzeit erst kürzlich vorüber ist.

Ich fand mein Zelt unter grossen Feigenbäumen an einem Teiche aufgeschlagen. Mehrere weibliche Gestalten badeten sich in demselben, und ich hatte hier Gelegenheit, zu bemerken, dass ihre Hautfarbe nicht völlig weiss ist, wenn sie gleich dieser sehr nahe kommt. Die Art des Badens ist hier eine eigenthümliche; gewöhnlich kommen dazu mehrere Mädchen zusammen, und waschen sich vollkommen entkleidet hinter einem, von einem anderen Mädchen vorgehaltenen Tuche, welches jedoch nur den Kopf, und nur von einer Seite versteckt; Andere nehmen es nicht einmal so genau, sondern kauern sich auf einen Stein nieder und schöpfen das reinigende, doch gerade hier nicht reine Element, mit beiden Händen, über sich. Es ist

diese Enthüllung des Körpers um so sonderbarer, da die gewöhnliche Tracht die Formen vollkommen verbirgt; vielleicht erregt eben die dicht verhüllende Kleidung den Wunsch, die Gaben, welche die Natur sonst vergebens an die Frauen verschwendet hätte, zu zeigen. Gerade von der hellsten Sonne beschienen, erlauben es ihre Gebräuche, den Körper zu zeigen. Ich sah kaum irgendwo so schöne Formen, allein mit Ausnahme einer wirklich schönen Person, lauter hässliche Gesichter.

Ich werde froh seyn, der Ebene den Rücken zu kehren, ein Wunsch, dem vielleicht schon übermorgen, falls ich gerade von Jommu nach Radjauri gehen kann, Erfüllung wird. Der Abstand zwischen der kühlen Temperatur des Morgens und der Mittagshitze ist zu gross, um nicht nachtheilig auf die Gesundheit einzuwirken, und das Aergste von Allem, ein rasches Ende meiner irdischen mühsamen Pilgerfahrt nicht ausgenommen, wäre: hier krank zu werden.

Vor dem Hause eines Fackhiers fand ich mein grosses Zelt. Ein Dutzend Kameele wurden vor demselben eben abgeladen. Sie gehörten Gulab Singh, dem Raja von Jommu, und waren mit der Rinde des Baumes Deobassa beladen, welche die Weiber in Mittel-Asien gebrauchen, um sich das Zahnfleisch roth zu färben; sie wird in den Bergen unweit Samba gesammelt, und geht nach Multan und Persien; ferner trugen die Kameele Wurzeln einer Scuttelaria, und den Samen einer Pflanze, deren Nutzen ich nicht errathen und

nicht erfahren konnte. Die Kameeltreiber wussten nur, dass sie für die persischen Kaufleute gehören, welche sie in Kabul aufkaufen.

**Sonntag den 1. November.** Etwas später als gewöhnlich brach ich auf, da meine Leute nur mit Mühe zu erwecken waren. Eine halbe Meile von Samba besitzt der Bruder Gulab Singh's, Suschet Singh, einen ziemlich grossen Palast, den er jedoch jetzt eben nicht bewohnt. In dem fast gänzlich vertrockneten Flussbette des Dessentri wurde mein Zug in einen tumultuarischen Auftritt verwickelt. Seit drei Tagen hatte ich vergebens wiederholt befohlen, jeden Morgen einen Wegweiser bis zum nächsten Nachtlager zu dingen; denn da eben die Zeit des Anbaues war, so hatten die Bauern den ohnedies schmalen, häufig verwachsenen, und immer nur schwer zu findenden Fusspfad aus ihren Besitzungen gedrängt, und indem sie diese nach ihrer Art mit dornigem Buschwerk umhegen, zwingen sie den Reisenden zu höchst beschwerlichen Umwegen, die dann leicht ganz von der rechten Richtung wegführen, und einen der Gegend sehr kundigen Führer erfordern, um den Ort der Bestimmung zu erreichen. Was am Morgen versäumt worden, war nunmehr unterwegs, mit grosser Mühe und nicht ohne Verdruss, nach zu holen, das heisst in jedem Dorfe der erste beste Mann zum Führer gepresst, und wo, wie diess fast immer der Fall war, die Aussicht auf gute Bezahlung nicht ausreichte, mit Gewalt fortgeschleppt werden.

Diese Szene erneuerte sich auch heute, in der Nähe einiger Mühlen am Dessentri, als meine Leute einen Bauer verfolgten, und denselben auch glücklich einholten. Alsbald rief sein Geschrei 40 bis 50 Männer aus der Mühle und den kleinen, daran stossenden Hütten herbei. Sie waren sämmtlich mit Bambustöcken bewaffnet, und stellten sich an den Ufern des Flusses, gleich den Rittern bei Sempach, mit vorgehaltenen Speeren auf. Mirza und die Tschoprassi hielten sich indess tapfer und brachten den Mann, trotz der drohenden Geberden seiner Freunde, an das jenseitige Ufer. Leider entschlüpfte ihnen hier die Beute, und erreichte die schützende Schar der Bambu-Ritter. Es wurde nun viel gedroht und viel geschrien, meine Leute zogen den Säbel, die Bauern schwangen die Stöcke, und sobald jene vordrangen, bildete sich eine Reihe Lanzen. Da sich unter den Meinigen kein Winkelried fand, welcher die Lanzenschar durchbrochen hätte, so gebot ich meinen Getreuen den Rückzug. Im nächsten Dorfe glückte es besser, ein neuer Gefangener ward eingebracht, und für seine Leistung, bis zum folgenden Dorfe, gut bezahlt. Vergebliche Hoffnung, dadurch einen Nachfolger leichter zu gewinnen! Die Ursache liegt darin, dass Männer häufig unter diesem Vorwand von Truppen weit von ihrer Heimath hinweggeführt wurden, um das Gepäcke zu tragen, ohne irgend eine Bezahlung zu erhalten. Das Volk ist misstrauisch geworden, und ich fürchte sehr, dass es durch Jacque-

mont, welcher auf Kosten Ranjiet Singh's reisete, keine bessere Idee von den Europäern erhielt, als es aus Erfahrung von dem Siek hat. Wenigstens scheint Jacquemont ziemlich spät auf den Gedanken gefallen zu seyn, die Träger zu bezahlen.

Der heutige Weg war wirklich abscheulich: er führt wie gestern in den letzten Verflächungen des Gebirges gegen die Ebene, in einem dünnen Jungel fort. Weder Berg noch Ebene, weder Wald noch offene Gegend, ist Alles mit grossen Kieselsteingerölle angefüllt; man geht in beständigem Zickzack von einem Dorfe zum andern; nur wenig Anbau ist zu sehen, und selbst die bebauten Felder sind von Steinhaufen kaum zu unterscheiden. Von einem etwas erhabenen Punkte nahm ich die Umrisse der Gebirge auf. Von Nord-West bis Norden zieht sich eine niedere Gebirgskette hin, und dennoch erblickt man über derselben keinen Schneeberg. Die Santsch-Gebirge scheinen in Nord-West ihren letzten schneebedeckten Vorposten in Bal Dewa und im Mori-Gebirge zu haben. Ein neues Schneegebirge zeigt sich in Nord-Westen durch Tricota unterbrochen.

Bis Ismaelpur, einem elenden Dorfe, rechnet man 9 lange Coss, in gerader Richtung betrüge die Entfernung höchstens 10 bis 11 Meilen; wir legten 15 volle Meilen dahin zurück. Thermometer: Morgens 58°, Mittags 79°, Abends 69°.

Mein kleines Zelt kam erst nach mir an, es wurde an einem Teiche aufgeschlagen, wo eben wieder

Weiber nach ihrer eigenthümlichen Weise badeten. Die Tracht derselben ist hier etwas von jener in den Siek-Distrikten des linken Ufers des Sutlej verschieden; die jungen Weiber und Mädchen tragen blaue Beinkleider, von dem Knie abwärts enge anliegend, und doppelt so lang wie nöthig, um von der Wade bis zum Knöchel zahlreiche Falten zu bilden; vom Knie bis zur halben Hüfte, bis wohin das Kleidungsstück reicht, und diese freilässt, ist das Beinkleid weit, und vorne mit einer Schnur gebunden; darüber fällt ein weiter Rock von der Hüfte zum Knie; ein rothes Leibchen ohne Rücken bedeckt gerade die Brust, und ein weisses Tuch, vom Kopfe herabhängend und dem Winde preisgegeben, den Rücken. Die alten Weiber tragen einen bunten, langen Rock.

In einem Feigenbaume, nahe am Teiche, hauseten eine Menge jener kolossalen Fledermäuse oder Vampyre, deren ich schon früher erwähnt habe. Einer meiner Schikari schoss einen derselben. Da die Unthat ziemlich weit von dem Dorfe Statt fand, so hatte es keine so ernsten Folgen, als in Nurpur; allein der Fackhier, der unter dem Baume wohnte, nahm das todte Thier und wollte es um keinen Preis hergeben. Da es zu einem lärmenden Auftritt kam, so wurde der Fackhier vor mich gebracht, und er klagte, dass er der Fackhier der Fledermäuse sei, und dass man ihm eine getödtet habe. Ich fragte ihn, wie er so unsinnig seyn könne, sein Leben als Hüther dieser scheusslichen Thiere zuzubringen? Er antwortete mir, ob ich glaube, etwas Besseres zu thun,

indem ich meinen Leuten erlaubte, diese unschuldigen Geschöpfe Gottes zu tödten. Ich fand, dass er Recht habe, und versprach ihm, dass weder er noch seine Lieben ferner gestört würden.

Durch das beständige Verirren meiner Leute ward es Nacht, ehe mein Gepäcke ankam, so dass ich erst um 8 Uhr mein, nicht eben vorzügliches Mittagsmahl einnehmen konnte.

**Montag den 2. November.** Thermometer: 60°, 80°, 70°. Ich hatte heute einen Führer, allein wer vermöchte hier, ohne sich zu verirren, den Weg zwischen den endlosen, neu aufgethürmten Dornhecken zu finden? Zum Glücke sieht man fast von Ismaelpur aus Jommu, so dass wir wenigstens nicht weit vom Wege abkommen konnten. Er führt in der Ebene fort, die an einer Stelle plötzlich durch das tiefe Bett eines Nullah unterbrochen wird, sodann unmerklich eine Höhe hinanführt, auf deren Scheitel sich die erst kürzlich von Gulab Singh erbaute Festung Balla erhebt. Sie spricht nur wenig für seine militärischen Kenntnisse. So gut sich ihre zierlichen Mauern von dem Palaste Gulab Singh's in Jommu von dem andern Ufer des Flusses Tauhi (Jommuka Tauhi) ausnehmen, so stolz sie sich über dem Flusse erheben, so ist sie dennoch von einer nahgelegenen, leicht zu ersteigenden Anhöhe beherrscht. Der Palast Gulab Singh's ist ein schmuckes, weisses Gebäude, das sich, so wie die Stadt Jommu selbst, 150 Fuss über die Tauhi erheben mag; der Fluss fliesst

an einem breiten Bette, von schönen Bergen umstellt; sein kristallhelles Wasser rauscht über den steinigen Boden. Jetzt ist er, obgleich nicht leicht, zu durchwaten; allein da keine Brücke hinüberführt, so müssen sämmtliche Bewohner, Männer und Weiber, sich entkleiden, um von einem Ufer zum andern zu gelangen. Von Balla hinab führt eine Stiege, mit breiten Steinen belegt, zum Flusse, und von diesem eine ähnliche nach Jommu hinauf. Vor der eigentlichen Stadt, auf der Anhöhe, breiten sich nach allen Richtungen Ruinen und grosse verfallende Gebäude aus: Zeichen jetzigen Elends und ehemaliger Grösse. Ein endloser abgesonderter Bazaar bedeckt den Raum zwischen den Ruinen und dem Palaste. Ich suchte mein kleines Zelt lange vergebens, und fand es zuletzt unter einem Akazienbaume, von elenden Hütten einiger Kaschmirer umgeben, an einem schmutzigen Orte. Der Thanadar kam, um mir seine Ehrfurcht zu bezeigen, und alles Mögliche zu versprechen; ich sagte ihm, dass der Platz hier sehr schlecht gewählt sei, und er liess mich, da er selbst in meinen Aufträgen in der Stadt zu thun hatte, in den Garten des Raja begleiten. Der Weg dahin führte durch die grosse, einst so berühmte Stadt. Dies war sie unter Ranjiet Deo, unter dessen mildem Zepter sich alle Hindu und selbst Mahomedaner vor dem Kriegsgetümmel im Panjab, das jeden Besitz bedrohte, mit ihrer besten Habe geflüchtet hatten; seine Macht war gross genug, sie zu beschützen. Kaum hatte jedoch Ranjiet Deo (1781) die Augen geschlossen, als Maha

Singh, der Vater Ranjiet Singh's, unter einem nichtswürdigen Vorwande gegen dessen schwachen Sohn und Nachfolger, Brij Raj Deo, zu Felde zog, und die reiche Stadt plünderte. Ruhe kehrte nachmals zurück, allein nicht so der Reichthum.

Der Garten des Raja liegt an der Tauhi, am Fusse der Anhöhe, und ein gepflasterter Weg führt zu ihm hinab. Es ist eine hübsche Anlage im indischen Geschmacke. Ein Pavillon steht in der Mitte, und rund herum in einzelnen Behältnissen allerlei Thiere, theils der Seltenheit wegen, theils um gemästet zu werden. Fette Hammel, und besonders Gänse, eine unerhörte Sache für einen Hindu, fanden sich hier.

Ich erwartete den ganzen Tag vergebens meine Möbel und das grosse Zelt, so dass ich mich wirklich übler in dem schönen Garten befand, als in dem elendesten Orte auf der Reise. Zum Schreiben oder sonstigen Arbeiten fehlten die nöthigsten Utensilien: Tisch und Stuhl, und ein Versuch, in einer Gruppe von Tagetes-Blumen Schmetterlinge zu fangen, um nicht müssig zu seyn, zog mir unter den sengenden Strahlen der Sonne Kopfschmerzen zu. Endlich nach acht Stunden Warten erhielt ich die Nachricht, dass mein Zelt eine gute Meile flussabwärts aufgerichtet sei, und bald kamen auch ein paar meiner Leute, die mich aufsuchten. Auf meine Frage, wer befohlen habe, mein Lager an jenem Orte aufzuschlagen, antworteten sie nach endlosen Ausflüchten, dass Keyr Singh, einer meiner Tschoprassi,

der Schuldige sei. Es war aus gutem Willen geschehen. Wie unbedeutend klingt doch die Erzählung solcher Leiden des Reisenden, und gerade sie sind es, die das grösste Mass von Ausdauer und Entschlossenheit bei Jenem voraussetzen, der aussereuropäische Reisen unternimmt. Gefahren, auch wohl Unglücksfälle, lassen sich leichter ertragen, als diese unbedeutenden, täglich wiederkehrenden kleinen Unannehmlichkeiten. Ein schlechtes Mahl schloss den peinlichen Tag.

**Dinstag den 3. November.** Thermometer: 63°, 82°, 70°. Unter einem grossen, schattenreichen Feigenbaume, an dem reinlichen, rauschenden Wasser der Tauhi (Jummoka Tauhi), schien der Lagerplatz gut gewählt, und dennoch war er es keineswegs. Der Baum gab zwar Schatten, allein keine Kühle, und die Hitze war für mich heute drückender, als seit langer Zeit. In dem nahen Flusse breitete sich eine stets wechselnde Szene von badenden Weibern und Mädchen vor mir aus, welche überzeugt seyn mussten, ihre weisse Hautfarbe sei das schönste und schicklichste Costume der Welt; die hier in grosser Menge wohnenden Kaschmirerinnen zeichnen sich besonders durch ihre reizenden Formen aus, und es ist wirklich eine sonderbare Verwandlung, wenn man Gestalten, in ein schmutziges weites Gewand gehüllt, nach dem Flusse wandern sieht, daselbst angelangt, alle die Arme aus den weiten Ermeln ziehen, das ganze Kleid aufrollen, als dicken Turban um den Kopf wickeln, und nun wie durch einen Zauberschlag

blendend weisse, schöne Mädchen vor dem erstaunten Reisenden stehen. Die eingebornen Frauen sind um eine Schattirung dunkler, als die Kaschmirerinnen, allein die Formen der Eingebornen sind edler.

Die grösste Plage für einen Reisenden in Indien beginnt bei seiner Ankunft in einer Stadt. Hier werden alle Bedienten wie verrückt, um das Glück zu geniessen, im Bazaar zu sitzen, und obgleich ich mich glücklich schätzen muss, solche Leute zu haben, wie sie mir der Zufall zuführte, so blieben sie dennoch, wenigstens die Meisten, in diesem Stücke Indier. Das Uebelste ist, dass jeder Reisende mit einem grossen oder kleinen Hausstande, einen Tag in einer Stadt zubringen muss, um neue Tragpferde und Träger zu erhalten, welche man nur von einer Stadt zur andern miethen kann, es sei denn, wie ich es früher that, und leider auch diesmal zu thun abgehalten wurde, dass alle Diener im monatlichen Solde stehen. Ich brachte übrigens den ganzen Tag in meinem Zelte schreibend und alte schriftliche Schulden abtragend zu.

Am Nachmittag kam der Thanadar, um mir im Namen des Raja ein Geschenk anzutragen, welches ich jedoch ausschlug.

Mirza war in die Stadt gegangen, und erzählte mir bei seiner Rückkunft, dass ein reisender Europäer vor Kurzem in Jommu angekommen sei. Mit vieler Mühe und nach mancher Frage brachte ich heraus, dass der Fremde vor zwei Tagen, auf einer Reise von Kaschmir

nach Lahor, Jommu erreicht habe, und nur einen Rasttag halte, die nöthigen Fortschaffungsmittel zu miethen.

Da ich vermuthete, dass dies Mr. Vigne sei, ein Engländer, der diesen Theil der Welt bereiset, in welchem Glauben mich Mirza bestärkte, so schrieb ich ihm einen freundlichen Zettel, um ihn als europäischen Landsmann zu begrüssen und meine Vorräthe anzutragen, eine Aufmerksamkeit, welche der einsame Reisende in Indien zu schätzen weiss. Mit diesem Zettel sendete ich Mohun ab, der es sich ausgebeten hatte, diesen angenehmen Auftrag zu übernehmen. Er kam bald wieder und sagte mir, er habe statt des Engländers einen Perser gefunden, der weder lesen noch schreiben konnte. Ich erwähne dieses unbedeutenden Vorfalls statt vieler, um zu zeigen, wie wenig man sich auf die Aussagen der Eingebornen im Norden Indiens verlassen kann. Mirza wusste, dessen war ich überzeugt, dass der Angekommene kein Europäer sei; allein sobald er durch meine Fragen errathen hatte, dass ich wünsche, es möge ein Landsmann von mir seyn, so waren alle seine Antworten so, wie er dachte, dass sie mir angenehm seien. Wenn nun dieser Mangel an Wahrheitsliebe da Statt findet, wo sich der Irrthum so schnell aufklären muss, so leuchtet sicher ein, um wie viel weniger sich diese Menschen einer Lüge scheuen, welche schwer zu beweisen ist.

Später erhielt ich einen gut geschriebenen Brief von einem, in des Raja Diensten stehenden Engländer, der mich zu sprechen wünschte. Ich antwortete ihm, dass es mich freuen würde, ihn zu sehen. Ein schöner junger Mann, in reicher indischer Tracht, trat am Abende in mein Zelt. Als er Anstand nahm, zu sprechen, sendete ich meine Diener hinweg. Er kam nun rasch auf mich zu, warf sich zu meinen Füssen und lautes Schluchzen verhinderte ihn, auch nur ein Wort hervorzubringen; ich bat ihn, sich zu fassen und aufzustehen, und als er noch immer liegen blieb, versicherte ich ihn, dass ich Alles thun würde, was in meiner Macht stünde, um ihm zu helfen. Er erhob sich langsam und stand nun sprachlos, mit niedergeschlagenen Augen vor mir. Ich sagte ihm, er habe den Schritt zu mir zu kommen wohl im Vertrauen auf meinen Karakter gethan, und er könne gewiss seyn, dass ich ihm nicht Ursache geben würde, ihn zu bereuen, was er mir auch zu entdecken habe. Der junge Mann fand noch immer keine Worte. Seit langer Zeit hatte ich keinen Europäer gesehen, und das Mitgefühl mit dem tief Gebeugten, der hier so einsam, so verlassen, so unglücklich war, regte sich auf das Lebhafteste in mir. Meine Fantasie hatte im Fluge alle Möglichkeiten durchgangen, welche einen jungen, dem Anscheine nach gebildeten Menschen, hieher hatte bringen können. Der Drang, die Welt zu sehen, konnte es nicht seyn, denn ein Abenteurer würde niemals diese Stimmung zeigen;

auch trostlose Verwickelungen des Lebens, auf ewig untergegangene Erwartungen, konnten nicht diesen Ausdruck annehmen. Der Mann hatte noch etwas zu hoffen, er erwartete Hilfe von mir. Von mir! was konnte ich ihm geben, als Gold, dessen er, nach seinen Kleidern, Waffen und Geschmeiden zu urtheilen, nicht bedurfte. Nur das Bewusstsein der Schuld konnte einen Mann so tief vor einem Andern beugen. Allein wenn auch! Wo ist der Mensch, der sich nicht irgend eine Handlung seines Lebens gegen sich oder Andere vorzuwerfen hätte, und wer würde nicht einem Unglücklichen, wenn auch Schuldigen, beistehen, der so weit von seiner Heimath, vielleicht zum letzten Male eine Bitte mit Vertrauen an einen Menschen richtet. „Sprechen Sie," begann ich auf's Neue, als er noch immer schwieg, „was auch immer Ihre Brust zusammendrückt: Hilfe oder Mitleid gelobe ich Ihnen." Abermals versuchte er zu sprechen, seine Brust hob sich schneller und schneller, mehrere Male sah ich ein Wort auf seinen Lippen schweben, allein nur ein tiefer Seufzer erleichterte das gepresste Herz. „Wie lange sind Sie in Jommu?" fragte ich nun, um die Szene zur Entscheidung zu bringen. „Manches Jahr," antwortete er. „Sind Sie arm?" „Nein, ich bin im Wohlstande." „Was brachte Sie hierher, in diese entfernte einsame Gegend?" Auf's Neue schien es gewaltig in seinem Innern zu toben, er zitterte heftig, stürzte sich dann auf's Neue zu meinen Füssen, ergriff meine Hand und drückte sie krampfhaft

an seine Lippen. „Erbarmen," rief er aus, „ich bin ein Unglücklicher, ein Schuldiger; — Vergebung!" Ein Thränenstrom erstickte seine Stimme. „Jetzt muss ich Ihnen befehlen zu sprechen, mein lieber Herr," sagte ich nun, „denn ich kann weder ahnen, was Sie wünschen, noch Ihnen helfen, wenn Sie sich nicht erklären: ich wiederhole Ihnen, was in meinen Kräften steht, an Geld oder Trost, werde ich Ihnen nicht vorenthalten. Stehen Sie auf, und sprechen Sie ruhig und gefasst." Er erhob sich langsam und bedeckte seine Augen mit beiden Händen wie im grössten Schmerze. Bald liess er ermattet die Arme sinken, und warf mir einen Blick zu, welcher der Ausdruck des tiefsten Grames war. „Verzeihen Sie," rief er, „ich kann nicht!" und stürzte aus dem Zelte fort.

Ich befragte meine Leute, ob sie etwas von diesem Europäer gehört hätten: sie verneinten es; und da ich den Thanadar, um nicht Verdacht gegen den Unglücklichen zu erregen, nicht fragen wollte, so erfuhr ich heute nichts mehr über den armen Mann.

**Mittwoch den 4. November.** Thermometer Morgens 59°, Mittags 82°, Abends 66°. Erst spät am Abende, als ich zu meinem Schreibbuche kam und das Datum schrieb, erinnerte ich mich, dass es heute der Jahrestag für mich ist, an dem ich, während so vielen Jahren, von meiner Familie und Freunden, Zeichen der Liebe erhalten hatte. Sicher denket jemand in diesem Augenblicke an den Entfernten: irgend ein Mitglied

meiner eigenen so sehr geschmolzenen Familie, vielleicht auch irgend einer meiner wenigen mir übrig gebliebenen Freunde! Es war kein angenehmer Tag für mich; ein langer Marsch von 12 Coss und alle erdenklichen kleinen Unannehmlichkeiten erhoben ihn wirklich zu dem unangenehmsten, seitdem ich Simlah verlassen hatte. Sonderbar genug haben mich meine Reisen und Wanderungen mit dem indischen Volkskarakter vertrauter gemacht, als selbst meine Diener, obgleich Indier, es sind. Mehr als je bereute ich es, nicht nur wegen der Möglichkeit schneller reisen zu können, sondern auch wegen der lächerlichen Preise, die ich hier für Träger und Pferde zu bezahlen habe, nicht letztere gekauft, und erstere von Simla mit mir genommen zu haben. 5 Rupien musste ich für 13 Tage einem Packträger, 6½ einem für meinen Tragsessel, das ist 30 kr. C. M. des Tages und 10 Rupien für ein Pferd zahlen, und Alles im Voraus erlegen, wodurch ich nun völlig in die Hände der Träger gegeben bin. Ich hatte meinem Munschi gesagt, Alles gestern in Ordnung zu bringen, und die alten Träger des Jampan nicht eher weggehen zu lassen, als bis er sich neuer versichert haben würde. Allein am Morgen hatte er, den Worten der neuen Jampani vertrauend, die früheren bezahlt. Diese letztern hatten sich in Nadaun, als sie hungerig waren, für 5 Rupien monatliche Bezahlung eingedungen: in Nurpur hatten sie mich um 1 Rupie gesteigert, und sie verlangten hier abermals

$1^1/_2$ Rupie mehr. Aergerlich darüber befahl ich sie zu entlassen, allein nicht eher, als bis andere gedungen wären, da ich sie durch ihren Rückstand zwingen konnte, voran zu gehen, sollte ich keine hier finden. Dasselbe hatte ich mit allen andern Trägern ebenfalls zu thun befohlen. Allein als ich um 4 Uhr Morgens aufbrechen wollte, war kein Träger, kein Maulthier, kein Jampani zu finden. Ich wartete bis 7 Uhr, überliess dann meinem Munschi, sich aus der schwierigen Lage zu ziehen, und bestieg meinen Ghunt. Um 2 Uhr kam ich in Aghnur an. Ich sah voraus, dass ich wohl heute einen langen Fasttag haben würde; dies traf ein: zwar sitze ich nun in dem vorausgesendeten kleinen Zelte, und habe endlich meine Schreibmaterialien erhalten, allein in Aghnur ist kein Restaurateur, und so heisst es auf Küchengeschirr und Provisionen warten. — Immerhin; hätte ein Reisender nur Hunger zu ertragen, so wäre er nur wenig zu bedauern.

Der Weg von Jommuh (dies ist die Aussprache des Wortes) bis Aghnur führt durch eine höchst fruchtbare und gut angebaute Gegend; einige hübsche, klare Bäche bewässern die Felder. Ich bin immer geneigt den Aussprüchen der Reisenden zu glauben, bis mich der Augenschein eines Bessern belehrt hat. Jacquemont spricht von dem grässlichen Elende dieses Volkes, und behauptet, dass man in dem Panjab erst davon urtheilen könne, welch ungeheures Glück es für das Volk Hindostan's sei, von den Engländern unterjocht

worden zu seyn. Ich habe schon früher bemerkt, dass mir das Volk nicht sehr elend schien, und ich komme heute auf's Neue darauf zurück. Wenn man Träger nur um den oben erwähnten Preis findet, und die ganze Summe im Voraus erlegen muss, wenn alle Menschen gut genährt und mit dem gewöhnlichen indischen Schmucke versehen sind, wenn sie höchst vorlaut und selbstständig sind, so frage ich, wie der Fremde das Elend entdecken kann? Auf meinem heutigen Wege fand ich alle Bauern wohl beritten, die, statt ihre kleine Ernte von Bohnen (Dolichos) auf dem Kopfe nach Hause zu tragen, ihre Pferde mit den ausgerissenen Pflanzen, welche sie ganz verhüllten, zu beladen pflegen.

Aghnur hat seinen eigenen kleinen Raja, der in die Dienste Gulab Singh's von Jommu trat, da sein verstorbener Vater von Ranjiet Singh seines Landes beraubt wurde. Aghnur liegt an der rechten Seite der Ghanab (Tschenab), die hier ein reissender, tiefer und klarer Fluss mit eiskaltem Wasser ist. Aghnur wird durch eine stattliche, aber mehr malerische als nützliche Festung, die auf zwei, durch eine hohe Mauer verbundenen Anhöhen liegt, beschützt. Alum Singh, der vor 33 Jahren starb, hat sie erbaut; Ranjiet Singh eroberte und zerstörte sie; er ist überhaupt diesem Fort seiner Vasallen nicht hold, und von dem, von Gulab Singh vor 10 Jahren erbauten Balla sagte er, wozu er das Ding brauche?

Des Raja Palast ist verfallen, doch hat er ein neues, ganz hübsches Haus hinter der Ruine aufgeführt. Der Ort ist unbedeutend. Das Gebirge Tricota (Drei Berg) nimmt sich von hier höchst stattlich aus. Der Wallfahrtsort Tricota Devi liegt an der Nordseite desselben, auf der halben Höhe, und enthält einen grossen und berühmten Tempel, der einer sonderbaren Erscheinung seine Heiligkeit verdankt. Es ist dies eine Quelle, die das Wasser stossweise, gleichsam pulsirend, in ein Becken in grosser Menge ergiesst; während neun Monaten ist es kalt, dagegen im Dezember, Jänner und bis zur Hälfte Februars zu heiss, um die Hand ohne Schmerz hineintauchen zu können. Die Erklärung des letzten Phänomens scheint mir diese, dass so lange der Schnee auf dem Tricota liegt, nämlich während der drei Wintermonate, von den Höhen kein Wasser in die Quelle dringen kann, welche dann die ihr eigenthümliche heisse Temperatur beibehält. Tricota Devi ist 18 Coss (27 Meilen) von Jommu entfernt; ich würde es sicher besuchen, wäre meine Zeit nicht so sparsam zugemessen.

Ein neues Schneegebirge, Nakoti, dem Anscheine nach das südwestlichste, gegen die Ebene Indiens, tritt dem Wege näher. Bimbur ist 18 Coss von hier entfernt, allein nur 20 von Jommu. Ich berechne die heutige Distanz auf 18 Meilen.

Folgendes ist die Entfernung in Coss von Simlah nach Jommu, nebst den Namen der Stationen; die Coss des Panjab ist ungefähr $1^1/_2$ Meilen:

| | |
|---|---|
| Seyrie der Engländer (Sary der Gebirgsbewohner) | 7 |
| Kunyar | 7 |
| Sahie (Sahie Koti des Gebirges) | 8 |
| Bajeuni, unter Malaun | 8 |
| Belaspur | 7 |
| Komargehätty | 8 |
| Meyrigehätty | 9 |
| Hamierpur | 6 |
| Reilly | 5 |
| Nadaun (von Hamierpur leicht in 1 Tag) | 5 |
| Fürtrag: | 70 |

| | |
|---|---|
| Uebertrag: | 70 |
| Jualamuki | 5 |
| Habli | 5 |
| Haripur (beide Stationen in 1 Tag möglich) | 6 |
| Joali | 10 |
| Nurpur* | 10 |
| Patancot | 10 |
| Katoa | 8 |
| Jesrode | 8 |
| Alleh | 8 |
| Samba | 8 |
| Ismaelpur | 9 |
| Jommu* | 7 |

22 Tage, *zwei Rasttage, Coss: 164.

Nach und nach kamen alle meine Leute in Aghnur an, und da Alles in dieser Welt enden muss, so bekam ich denn, nachdem ich den ganzen Tag gefastet hatte, um 11 Uhr mein Mittagsmahl. Es war Mitternacht, als ich zu Bette kam. Am meisten leiden hierbei die Diener, deren Arbeit erst beginnt, wenn das Gepäcke angelangt ist, während die Träger dann ihr Tagwerk vollendet haben, und alsbald die Ruhe aufsuchen können. So angenehm das Reisen während der Wintermonate, und in regelmässigen Märschen in Indien seyn kann, falls man nicht mit der Zeit kargen muss, so lästig sind beschleunigte Wanderungen in dieser Jahreszeit. Allein gerade dann, nach einem beschwerlichen Marsche von vollen 20 Stunden, gleich dem heutigen, wenn die sengende Hitze die grosse indische Natur zur Wüste umgestaltet, gerade nach den Mühen des Tages, wenn der Dienertross längst ermattet, der Ruhe pflegt, gerade dann, in meinem einsamen Zelte,

kehrt die Freiheit des Geistes wieder, und giesst neue Kraft in den ihm dienenden Körper. Niemals fühlte ich mich kräftiger, unternehmender und auf Jegliches gefasster, als in solchen Stunden.

Einer meiner Leute schoss einen seltenen Storch von derselben Gattung wie jener, den ich bei Anaradjapura in Ceylon erlegt hatte. Ich bedurfte eines Trägers, da der zur guten und vorsichtigen Fortbringung der geschossenen Thiere eigens aufgenommene Mensch, in der allgemeinen heutigen Verwirrung, ebenfalls nicht auf seinem Posten war; um keinen Preis war einer der nahe am Wege arbeitenden Bauern zu bewegen, das Thier die übrigen 3 Coss nach Aghnur zu tragen, und Mirza wandte daher dasselbe Mittel an, welches von Syrien bis zum Himaleya gewöhnlich ist, nämlich dem Manne den Turban wegzunehmen, und ihn so zu zwingen, den verlangten Dienst zu verrichten. Allein der Bauer tröstete sich über den Verlust mit der Versicherung: er habe zu Hause einen andern Turban, und er liess den ihm genommenen, obgleich er ganz neu war, im Stiche. Mirza hing ihn auf mein Gebot auf den nächsten Zaun. Während in Indien für das Gebot eines Peis (Kreuzer) sich Menschen in grosser Anzahl um den zu leistenden Trägerdienst bewerben, auf meiner Reise im Dekhan geschah es, dass die Leute sich herumbalgten, weil Jeder den von mir gebothenen Peis pr. Coss verdienen wollte: muss ich hier 8 Annas 32 Peis für den Tag und überdies für 13 Tage im Voraus bezahlen. Mir

scheint, dass dies keine Anzeichen eines armen Volkes sind. Ein anderer alter Bekannter der Thierwelt, der mir heute aufstiess, war ein völlig schwarzer Comorin derselben Gattung, welche im Süden Indiens so häufig ist.

**Donnerstag den 5. November.** Thermometer: 59° Morgens, 80° Mittags, 64° Abends. Der Weg von hier nach Rajauri, sagten alle Bewohner einstimmig, sei vollkommen eben, nur gerade vor dem Lagerplatze sei eine kleine Anhöhe zu ersteigen. Die heutige Tagreise war aber gerade eine der beschwerlichsten, die ich bis jetzt zurückgelegt, obgleich sie mir in Jommu und selbst in Aghnur als eine Kleinigkeit angegeben wurde. Man schlug die Distanz auf 9 Coss an, die nach der allgemeinen Berechnung 12 bis 13 Meilen betragen. Allein ich brauchte von 7 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends dazu, und der so gepriesene ebene Weg führte über zwei Gebirgsreihen, jenen vergleichbar, die man im Himaleya von Pahar nach Subhatu übersteigt. Dabei war der Weg durch die Maulthiere entweder tief eingetreten, oder er führte über Felsen und glatte Felsentrümmer hin, und durch Waldbäche auf und nieder. Von Aghnur übersteigt man, Anfangs in dem Flussbette der Kotheri, die erste Reihe des Gebirges, die jener der Sivalischen Kette des Himaleya in der Formation zu vergleichen ist: ungeheure runde Steine über einander gehäuft, mit kleinem Gerölle untermischt, bilden bis zur Spitze die

Berge, und nur da, wo ein Nullah einige hundert Fuss tief eingerissen hat, zeigt sich Sandstein als Grundlage; ich fand auch einige Stücke Kalkstein, allein kein ganzes Gestein.

Von Aghnur ist die Szene gegen das Hochgebirge reizend, und der Aufgang durch das nun trockene Bett der Kotheri ziemlich anmuthig; auf jeden Fall schöner und grossartiger als der Weg nach Massuri im Himaleya, an welchen er erinnert. Auf halbem Wege, nach der Angabe, allein sicher nur am Ende des ersten Drittheils des Weges, befindet sich eine Fackhiers-Wohnung mit mehreren kleinen, steinernen Gebäuden, und ein Brunnen, Dendrah genannt, an dem eine nicht unbedeutende Anzahl Gebirgsbewohner eben eine Ruhestunde hielten. Sie hatten grosse Bündel des oben erwähnten rothfärbenden Deobassa-Holzes, um es nach Jommu zu tragen. Dasselbe wird hier in der Nähe gefunden, allein ein kleiner Umweg mit einem der Sammler, führte mich zu keinem Baume desselben. Meine Leute lagerten sich, von der Hitze erschöpft, um die Quelle, aus welcher der Fackhier ihnen Wasser schöpfte; zahlreiche Gesellschaften von Affen sprangen von Baum zu Baum, und Züge von Papageyen durchrauschten schreiend die Luft. Grossblumige Bäume, mit riesenhaften Schlingpflanzen umwunden, standen zerstreut in der kleinen Ebene, wo die Quelle entsprang, und die Indier, auf ihren Fersen kauernd, tranken aus der

vor den Mund gehaltenen Hand das Wasser, welches der Fackhier in dieselbe goss. Als er Alle bedient hatte, rief ich ihn zu mir, um mit ihm zu sprechen; er erschien mit einem mit Wasser gefüllten Topfe: allein ich sagte ihm, dass ich dessen nicht bedürfe. Erst jetzt bemerkte ich das hohe Alter des Mannes. „Wie alt bist du?" „92 Jahre, Herr." „Und wie lange an dieser Quelle?" „Ich war gerade zum Manne geworden, als ich mich hier niederliess." „Allein wozu?" fragte ich. „Wozu?" wiederholte er, „sahet ihr nicht, Herr, dass ich dem müden Wanderer Wasser reiche, damit er gestärkt seinen Weg fortsetzen könne?" „Das Wasser wird er ja auch ohne dich finden." „Und wenn nun an dieser einsamen Stelle der Sand die Quelle verschüttet, wer wird dann das Wasser finden? Ich diene den Armen, und so diene ich Gott." „Aber die Armen nähren dich, — denn wovon könntest du sonst leben." „Wer Ueberfluss hat, gibt dem Dürftigen, wenn er glücklich seyn will. Hier bin ich der Reiche, denn das Wasser ist mein. Mancher grosse Herr, der die Strasse zieht, denkt wie ich, und gibt mir, um zu leben, bis wieder ein guter Mensch die Strasse zieht, und deren sind viele auf der Welt: denn durch die langen Jahre habe ich fortgelebt und nie die Quelle verlassen."

Armer Mann! dachte ich, der nur dies Thal kennt, wie eng und klein muss Gottes ungeheure Schöpfung dir erscheinen. Dieser Baum ist für dich ein Gebirge, jener Berg ein Welttheil, die Quelle ist dir der Ocean,

und doch, wer wollte nicht sein Wissen und Streben gegen diese Ruhe, dies Bewusstsein, diese Zuversicht vertauschen, die alles Glück überflüssig werden lässt, denn es ist in jeder von jenen Empfindungen enthalten.

Auf der Höhe, wohin von Dendrah der Weg führte, hatte ich eine schöne Aussicht, um mich für meine Karte zu orientiren, allein sie zeigte mir, dass ich mich schon mitten im Hochgebirge befinde, und von der Ebene bis Rajauri keine Rede seyn konnte. Zum letzten Male für lange Zeit sah ich die Ebene Indiens, und als wollten seine Bewohner durch Abgeordnete von mir Abschied nehmen, kam eine grosse Herde weissbärtiger Affen an mir vorüber gezogen, und Pfauen und Papageyen rauschten über meinem Kopfe hinweg.

Höchst sonderbar ist es, wie schnell hier eine kleine Quelle zum breiten Nullah wird; man steigt in einem derselben fast zur Spitze hinauf, und in einem andern hinab; die Spitze des Berges ist wie alle andern hier nicht breiter als ein Messerrücken, und nach 100 Schritten ist das Bett des Wildbaches schon 2 Klafter breit.

Durch ein hübsches kleines Flüsschen, Dalachel, an dem die Häuser des Dorfes Inghal zerstreut liegen, gelangt man zu einer sonderbaren Sandsteinformation, und steigt anfänglich über die grossen Felsenblöcke, welche in dem Flussbette liegen, und dann auf einem

steilen Weg zum zweiten Höhenpunkte hinauf, von welchem man, auf die erste Anhöhe zurückblickend, die sonderbare Gestaltung derselben wahrnehmen kann. Bis in das Thal hinab erheben sich nämlich in zahlloser Menge isolirte, in kleine Abflachungen auslaufende Spitzzacken, die zusammen einem ungeheuren Hechelbrete nicht unähnlich sehen.

Der Berg scheint ohne Ende, bis man die höchste Spitze erreicht, und hier entdeckt man, dass der Weg nach dem Orte Poni eben so tief zum Flusse dieses Namens herabführt, als man heraufgestiegen ist, um dann abermals die bedeutende Anhöhe, auf welcher sich das Städtchen mit seiner verfallenen Burg jenseits des Flusses erhebt, hinanzusteigen. Zerstörte Häusergruppen beleben die wellenförmige Ebene, die in nicht unbedeutender Ausdehnung den Höhenpunkt umgibt. Ich verweilte auf der Höhe nur wenige Minuten, und begann den mühsamen, gefährlichen Weg hinabzusteigen. Wie Träger und Maulthiere ihn zurücklegen werden, begreife ich nicht, und müde, wie ich war, musste ich es doch zu Fusse thun. Was ich, selbst so spät angekommen, erwartete, traf ein, nämlich: dass meine Leute mit dem Gepäcke nicht folgen würden, weil sie die Gewohnheit angenommen hatten, nur langsam zu gehen, und an schattenreichen Plätzen der Ruhe zu pflegen, was denn mit dem heutigen, über meinen Vorsatz verlängerten Marsch sich nicht wohl vereinigen liess. So geschah es, dass mein kleines Zelt, das ich

gewöhnlich durch den Tschoprassi Keyr Singh voraus zu senden pflegte, um es bei meiner Ankunft am Lagerplatze bereits aufgeschlagen zu finden, eben durch den Fluss getragen wurde, als ich ihn erreichte; ich war natürlich bald an den Trägern vorbei, und hielt mit Sonnen-Untergang meinen Einzug zu Fuss in dem kleinen Städtchen. Nur wenige meiner Leute hatten sich daselbst eingefunden, und da im Orte nichts aufgetrieben werden konnte, so war meine Lage bei Einbruch der Nacht, ohne Bett, und ohne Nahrung, keineswegs behaglich. Ich hatte alle Ursache, mir selbst zu sagen, dass meine Jampan-Träger, die Kaschmirer waren, die niederträchtigsten Bursche seien, die ich bis jetzt gefunden. Sie sind kolossale breitschulterige Männer, und dennoch liessen sie mich heute aus Ungeschicklichkeit viermal mit meinem Jampan fallen, bis ich mich entschloss zu Fusse zu gehen, was sie vielleicht beabsichtigen mochten. — Spät am Abend erhielt ich ein Tscharpoi, das Bettgestelle Hindostans, mein Jäger verfertigte Tschepatty, eine Art ungesäuertes Brot, und ein tüchtiges Feuer erwärmte mich, nachdem die Kühle der Nacht mir die leichten Sommerkleider verleidet hatte.

**Freitag den 6. November.** Erst um 9 Uhr früh fanden sich Bediente und Träger nach und nach ein. Aergerlich über die Anstrengung des Marsches, warfen die Letzteren mein Bettgestelle auf den Boden, so dass zwei Füsse und der Rahmen brachen; die

Kaschmirer scheinen mir unwillige, schwer zufrieden zu stellende, streitsüchtige, lärmende Menschen zu seyn. Ihre rauhe und übelklingende Gaumensprache ist auf die Länge kaum zu ertragen. Das Aeussere der alten Männer hat jedoch etwas Ehrwürdiges: mancher derselben könnte zum Modell für einen Patriarchen dienen. Ich hatte in Simla und auf dem ganzen Wege bis Jommu nur eine Klasse derselben gesehen, die Schneider und Shawlweber, und stellte mir den ganzen Menschenschlag klein und unansehnlich vor, wie diese. Die Folge lehrte, wie sehr ich mich hierin irrte.

Um die Mittagsstunde kündigte mir endlich einer der Maulthiertreiber an, die Zelte seien auf der Höhe angelangt, dass er jedoch der Beihilfe von zehn Männern bedürfe, um dieselben über eine, Lastthieren unzugängliche Stelle zu bringen. Aber weder Gold noch gute Worte vermochten die geforderte Anzahl Männer in diesem grossen Orte aufzutreiben. Nur die Hälfte wurde mit Mühe zusammengebracht. Ich entschloss mich daher, die Anhöhe wieder zu ersteigen, und die Angeworbenen durch meine acht Jampanträger zu verstärken. So trug mich mein Ghunt noch einmal den schwer zu besteigenden Berg hinan. Die Anstrengung des Steigens ward reichlich belohnt: ich entdeckte mehrere interessante Pflanzen, mein Schikari schoss einen schwarzen Fasan, und ich genoss die reizende Aussicht in der wohlthätigen Abendkühle. Ueberdies liess der lange mühsame Marsch mich den Aerger des Tages vergessen.

Der Abend war überaus schön, und die Aussicht gegen das Thal Räs Duhn, am Fusse des Tricota, vor Allem herrlich. Indess überzeugte ich mich, dass dieser Weg, der, wie ich meinte, nur dem müden Reisenden am gestrigen Abende so gefährlich erschienen war, es wirklich ist. Doch entschädigt der Anblick der höchst malerisch in die Tiefe abfallenden, abenteuerlich geformten Felswände, über welche der Weg in schwindelnder Höhe, am Rande tiefer Abgründe, hinzieht, für das Ungemach und die Anstrengung der Wanderung. Mehrmals mussten die Pferde hinabspringen, nachdem man ihnen die Last abgenommen hatte, oder mit dieser viele Schuhe hinabrutschen. Höchst merkwürdig war jedoch eine Stelle auf dem Vorsprunge einer Felsenwand, die mehrere tausend Fuss senkrecht abfiel. Hier führte, gerade von der Breite eines Pferdes, einige hundert Schritte holperich der Weg hin, in dessen Mitte plötzlich eine schräge Stelle vorkommt, die man aufrecht gehend, nicht hinabkommen kann. Es ist kaum möglich ohne Schwindel diesen gefährlichen Weg zu betreten, und da dessen geringe Breite den Maulthieren und Pferden das Umkehren nicht erlaubt, so erwartete ich sicher, dass ein oder das andere stützig werde, und den Abgrund hinabstürze. Obgleich nun manche stutzten und zauderten, und andere wie Espenlaub zitterten, so schienen sie dennoch die Gefahr zu ahnen, und kamen alle unbeschadet über diesen Weg; ihre Last musste jedoch von Menschen nachgetragen werden.

In mein Lager zurückgekommen, fand ich zwei Boten mit einem Briefe des Thanadar von Nurpur, der mir, auf Geheiss des Maha Raja, die 101 Rupien übersandte, für welche mir, wie erwähnt, des Jobedars Diener die Anweisung nach Nurpur überbracht, ohne dass ich das Geld erhoben hatte. Zugleich bat er um die Anweisung Ranjiet Singh's, die ich als eine Kuriosität behalten hatte. Ich wollte die Summe nicht annehmen, und dennoch den Maha Raja auch nicht beleidigen, der von dem Thanadar erfahren hatte, was in Nurpur vorgegangen war. Ein Theil meines Gefolges, und fast mein ganzes Gepäcke hatten schon Poni verlassen, als dieser Brief ankam. Dies gab mir Gelegenheit, die Summe auf schickliche Weise abzulehnen, indem ich vorgab, die Anweisung sei mit meinen Effekten schon abgegangen, und zugleich den Maha Raja zu versichern, dass ich ihm nicht minder dankbar für sein Geschenk sei. Ich war natürlich gezwungen, diese Nacht in Poni zu bleiben, und benutzte den verlornen Tag, um meine Marsch-Kolonnen gehörig zu organisiren.

Ein gutes Diner, und ein eben solches Bett, waren mir höchst willkommen, nach einem unangenehmen Nachtlager und zwei Tagmärschen, während welcher ich fast aller Lebensmittel hatte entbehren müssen.

**Samstag den 7. November.** Heute Morgens hätte ich beinahe ein unerwartetes Ende genommen:

als ich nach meiner Gewohnheit vor dem Zelte, während es abgebrochen wurde, frühstückte, und im weiten Kreise um mich der grösste Theil meiner Dienerschaft, kauernd auf dem Boden sass, bis ich geendet habe, um es ganz wegzuräumen, fiel es plötzlich um, und zertrümmerte im Falle den Tisch, vor welchem ich sass, mit einem Schlage, als sei ein Kanonenschuss geschehen. Nur wenig weiter zur Rechten geneigt, würde die, durch das daran hängende Dach, an 600 Pfund schwere, und 25 Fuss hohe Zeltstange mir unfehlbar den Kopf zerschmettert haben; der Munschi, welcher eben an meiner Seite kauernd einen Brief vorlas, konnte sich lange nicht von dem Schreck erholen, und umsonst gebot ich ihm, ohne weiter ein Wort über den Vorfall zu verlieren, im Lesen fortzufahren. Der Brahmin konnte sich in meine Ruhe nicht finden, und begriff nicht, wie mir der Schreck, der ihm noch immer alle Glieder lähmte, erlaubte, an den unbedeutenden Brief zu denken. Ich erfuhr nachher, dass der Kalassi die Seile, mit Ausnahme der Kreuzstricke, bereits eingezogen und aufgebunden hatte. Diese übrigen vier Stricke vermochten der Last des Zeltes nicht gehörigen Widerstand zu leisten, der Pflock, an welchem der eine befestigt war, riss sich aus dem umgeackerten Boden los, und das Zelt musste zusammenstürzen. Als die Leute dies sahen, suchten sie mich durch ihr Geschrei auf die Gefahr aufmerksam zu machen; aber mir zum Heile schenkte ich ihrem Lärmen, welches so

oft ohne Ursache statt fand, kein Gehör. Die leiseste Bewegung nach jener Seite, von welcher dies kam, würde mich unvermeidlich unter die niederstürzende Last gebracht haben.

Poni liegt äusserst sonderbar an einer Schlucht, die eng und tief ist, und die Ebene, auf welcher der Ort erbaut ist, in der Form eines Hufeisens umgibt. Das alte Schloss, stattlichen Anblickes aus der Ferne, zeigt sich in der Nähe als höchst unbedeutend.

Von Poni führen zwei Strassen nach Rajauri: die kürzere beträgt 24 Coss, die längere führt über Ball und Serai Noschera: eine wie die andere sei so eben wie das Feld, auf welchem wir standen, sagte der Befragte, und die kürzere die bessere. Da man mich versicherte, dass ich Rajauri nach 4 kurzen Tagereisen erreichen würde, so schlug ich diese ein; um so mehr, als der schlechte Zustand der Packpferde mich kurze Tagreisen wünschen liess. Eine andere Erfahrung, ich könnte es wohl eine Entdeckung nennen, trug auch zu diesem Wunsche bei. Die Anstrengungen der jüngsten Tage hatten mich gelehrt, dass ich zu altern beginne, und mein Körper schlaflosen Nächten, Kälte und Hunger nicht mehr dieselbe Unempfindlichkeit entgegen zu setzen vermöge, wie früher.

Der Weg führt fortwährend zwischen zwei ziemlich hohen Gebirgsketten hin, und (beständig auf und nieder) durch die häufigen Schluchten, welche die Waldbäche in den fruchtbaren Boden eingerissen haben.

An einem Orte, Bethian, hatten wir uns verirrt: Mirza fragte einen im Felde arbeitenden Mann um den Weg. Dieser fand sich bereit ihn zu zeigen, als ihm jedoch gesagt wurde, etwas rascher fortzuschreiten, widersetzte er sich nicht nur es zu thun, sondern weigerte sich von der Stelle zu gehen. Das gewöhnliche Mittel, die Confiscirung des Turbans, führte zu einem heftigen Streite, in welchem drei Ackersleute dem Bedrängten zu Hilfe kamen: sie vertheidigten sich tapfer gegen meine Leute, von denen nur drei streitbarer Natur waren; einer der Bauern entriss Mirza seinen silberbeschlagenen Stock, und ein anderer, als Mirza das Zeichen seiner Authorität wieder zu gewinnen trachtete, bemächtigte sich des geraubten Turbans. Mirza erhielt mit Mühe seinen Stock wieder. Während der Schlägerei hatten mich meine Träger, feige Kaschmirer, niedergesetzt, und waren davon gelaufen, so dass ich mich gerade in der Mitte der Streitenden befand. Doch blieb ich ruhig und sah mich nach meinem Kukeri (Gurkha, Messer) um, welches ich nöthigen Falls zu gebrauchen gedachte. Da meine Leute mit Säbeln versehen waren, und die Bauern ihre Hauen führten: so erwartete ich blutige Köpfe zu sehen, um so mehr, da die vier Männer, als ich schon Alles beendigt glaubte, vor dem wieder in Bewegung gesetzten Jampan herliefen und ein entsetzliches Geschrei erhoben. Die Bewohner ihres Dorfes liefen alsbald herbei. Glücklicher Weise befand sich der

Cutwal (Amtsschreiber) unter ihnen. Mirza nahm ihn sogleich in Beschlag, und nöthigte ihn, ohne Umstände die Stelle des widerspänstigen Bauers einzunehmen, und uns bis zu dem nicht fernen Lagerplatze, Moghul, zu geleiten. Dieser Ort besteht aus wenigen Häusern und hat keinen Bazaar. Die Entfernung von Poni beträgt 5 Coss, 8 bis 9 Meilen. Thermometer: Morgens 58°, Mittags 70°, Abends 66°. Fünf Stunden Marsch.

**Sonntag den 8. November.** Thermometer 49°, (Sonne) 84°, 68°. Der Unterschied in der Temperatur begann von einem Tage zum andern merklich zu werden. Der heutige Morgen war kalt, und es hielt schwer, meine Indier herauszutreiben. Wie es mit ihnen gehen wird, wenn, wie ich fürchte, schon auf dem Pir Panjahl Schnee liegt, weiss der Himmel. Der fortwährend über Anhöhen führende Weg war höchst uninteressant und schlecht, sobald es zu dem Nullah hinab und von da wieder hinauf ging. Die Gegend wird von kleinen Hügelketten nach allen Richtungen durchkreuzt, doch laufen die höhern fast von Ost nach West; die Bewohner scheinen hier arm. Die Dörfer sind unbedeutend, meistens zerstörte Häusergruppen bilden sie, welche in den Thälern oder auf den Höhen Burgen ähnlich erbaut sind. Die Vegetation ist tropisch: noch immer Mango, Bananen, Papageyen und Meynar. Die Bäche sind mit Nerium Indicum angefüllt; auf den Felsen stehen verkrüppelte Phoenix farinosa.

Entfernung 8 Coss = 14 Meilen. Zeit sieben Stunden. Dharmsalla, das Nachtlager, ist ein nicht unbedeutender Ort mit einem Bazaar. Ein Schwarm von Bunjari (Getreidehändler) mit 100 bis 150 mit Korn beladenen Ochsen begegnete mir. Abermals die grossen Zelte vergebens erwartet. So musste ich denn meinen Abend in dem engen Morgenzelte zubringen.

**Sonntag den 9. November.** Thermometer 46°, 74°, 66°. Es war wirklich kalt am Morgen, und erst um 7 Uhr gelang es, die Leute zum Aufbruche zu bringen; der Weg führte über mehrere steile Anhöhen, und war überaus schlecht. Die Häuser der Dörfer sind hier der Sicherheit halber eng zusammengerückt, und jedes einzelne, wie dies in Syrien der Fall ist, als kleine Festung erbaut, in welches die Bewohner über eine Leiter einsteigen, die sie dann nach sich ziehen können: ein Beweis, dass die Gegend oft von den Banden der Siek und Mohamedaner durchzogen wurde, gegen welche selbst ein augenblickliches Asyl vollen Schutz gewährt, denn in einem Tage könnten ein paar Menschen die steinernen, ohne Mörtel erbauten Häuser leicht der Erde gleich machen.

Beim Austritt aus Dharmsalla eröffnet sich eine herrliche Aussicht auf das Hochgebirge des Pir Panjahl, das bis zu einer bedeutenden Tiefe mit Schnee bedeckt ist; eine Anzahl von Bächen und Flüssen entströmt demselben nach dieser Seite hin: herrliches, klares, kaltes Wasser: die dort entspringende Naritari ist ein

bedeutender Fluss, der über runde grosse Kieselsteine hinwegrauscht und selbst jetzt nicht leicht zu durchwaten ist. Um sie zu überschreiten, muss man natürlich zu diesen Stömen immer von den Höhen hinabsteigen, und sie haben sich ihr Bett so tief gegraben, dass dies höchst beschwerlich ist. Die Vegetation ist fortwährend tropisch. Berberis arristata, nebst einigen anderen Pflanzen des Himaleya, kommt häufig vor. Wenig Neues. Der Pinus longifolia, der gleich hinter Aghnur beginnt, ist noch immer der Baum, welcher der Gegend ihren Karakter gibt. Die Ernte ist hier eben vorüber.

In dem kleinen Dharmsalla war mir gelungen, frische Pferde zur Fortbringung des grossen Zeltes aufzutreiben, die früheren konnten es nicht mehr von der Stelle schaffen, und so kam es dann vor der Nacht in Saffeda an. 6 Coss = 9 bis 10 Meilen, durch den beschwerlichen Weg. Fünf Stunden Marsch.

**Dinstag den 10. November.** Ich hatte von der vorletzten Station, ehe ich mir frische Pferde verschafft hatte, den Bedienten des Jobedars mit einem Schreiben an den Raja von Rajauri abgesendet, und ihn gebeten, mir 6 Maulthiere oder Pferde durch seinen Thanadar senden zu lassen, da ich einsah, dass die in Jommu Gemietheten meine Zelte nicht nach Rajauri zu bringen im Stande seyn würden. In Dharmsalla hatte mein Munschi, wie erwähnt, Pferde aufgetrieben, und so schlief ich denn die vergangene Nacht

in meinem grossen Zelte. Es war bitter kalt. Mein Zelt war auf der Anhöhe Saffeda's vollkommen ungeschützt, und der Wind zog schneidend durch die Oeffnungen. Am Morgen zeigte der Thermometer 43°, und ein weisser Thau war in den Falten der Zeltsäcke zum Reife geworden.

Auf- und etwas niedersteigend, dann wieder aufsteigend, erreicht man eine bedeutende Anhöhe, von welcher man nach der Tauhi (Rajaurika Tauhi) und in ein ziemlich breites Thal, das Bimbur-Thal der Europäer sieht, zu welchem man hinabsteigt. Schon früher war ich den, von dem Raja gesendeten Pferden begegnet, und die Führer sagten, dass er selbst mir auf 4 Meilen entgegen kommen würde. Bei Moradpur Serai kommt man auf die ehemalige grosse Strasse der Kaiser Dehli's von Lahor nach Kaschmir, dieselbe, von deren grossen Unterkunfts-Stationen Bernier so viel erzählt. Moradpur Serai war eine derselben: es war unter den Mongolen sicher ein bedeutender Ort, allein das Serai ist eine (höchst unmalerische) Ruine, deren geräumige, doch niedere Säle, zu Ställen verwendet sind; eine Gruppe grosser Bäume ist Alles, was von dem Garten übrig blieb. Von hier nach Rajauri zählt man noch 5 Meilen. Kaum aus dem Dorfe geschritten, ward ich von einem halben Dutzend Reitern angehalten, die mich ersuchten, hier zu warten, bis der Raja käme. Es war nicht angenehm, in der unterdessen hoch gestiegenen Sonne zu warten, allein ich glaubte, dass

es die Höflichkeit erforderte. Ich nahm mein Fernglas zur Hand, richtete es auf eine Gruppe geputzter Gestalten, und sah, dass der Raja eben jage, und dass der Weg durch den ihm entgegen kommenden Trieb führe, so dass ich aus Vorsicht zu warten ersucht worden war. Die Jagd geschah mit einer grossen Art von Sperbern, die, sobald das Rebhuhn auffliegt, auf dasselbe im eigentlichen Sinne geworfen werden; geschossen wird dabei selten. Ein halbes Dutzend Hühner waren der Erfolg der Jagd. Ich fand in dem Raja einen äusserst zuvorkommenden, gut und ehrenfest aussehenden Mann. Er empfing mich, von seinem kleinen Hofstaate umgeben, aufstehend und mir entgegen gehend, ich stieg daher ebenfalls aus meinem Jampan, und nahm ihn zum Grusse bei der Hand. Er trug mir nun sein Pferd und seinen Elephanten an, allein ich blieb in meinem Tragsessel, er bestieg nach einigen Komplimenten den seinen, und wir wurden nun neben einander der Stadt zugetragen. Ich überzeugte mich bald, mit einem wohlunterrichteten Manne zu thun zu haben, der auf jede Frage eine bestimmte genügende Antwort zu geben wusste. Er war, wie ich hörte, früher Siek, ist aber zur mohamedanischen Religion übergetreten; sein Besitzthum Rajauri erhielt er nach Vertreibung oder besser Gefangennehmung des unruhigen Raja Agur Khan: der Letztere ward während der zweiten und glücklichen Expedition Ranjiet Singh's gegen Kaschmir, im Mai 1820, von Gulab Singh gefan-

gen genommen, der für diesen Dienst Jommu als Jaghier (Lehen) erhielt. Der jetzige Raja Sultan Khan war früher Raja von Bimbur gewesen: er hatte sich im Jahre 1812 mit den andern mohamedanischen Raja gegen Ranjiet Singh verbunden, sich jedoch dem Sieger unterwerfen müssen, worauf er 7 Jahre zu Lahor in Gefangenschaft zubrachte. Bei der zweiten Expedition gegen Kaschmir dachte Ranjiet Singh, dass Sultan Khan's Bekanntschaft mit den Bergen ihm nützlich seyn könnte; er wurde auf freien Fuss gesetzt, und für die später geleisteten Dienste erhielt er Rajauri zum Lehen.

Der Raja führte mich in den ehemaligen prächtigen, nun verfallenen Garten, einen Absteigeort der Kaiser auf ihrem Wege nach Kaschmir. Prächtige Platanen zieren ihn, bestimmt unsere orientalische Platane: zwei Bäume zeichnen sich besonders durch ihre Grösse aus; ihr Stamm misst 5 bis 6 Fuss im Durchmesser; noch besteht die Wasserleitung, welche einige Springbrunnen versorgt, doch die grossen Gebäude sind verfallen. Eines derselben beherrscht eine schöne Aussicht nach dem Flusse und dem gegenüber liegenden bedeutenden Ort, welchen Mauern und Thürme beschützen, allein ringsum höhere Anhöhen umgeben. Die höchste Spitze nimmt, in einer Entfernung von 5 Coss, Azimghur ein, das mir der Raja als eine feste Burg mit einigem Stolze nannte. Der Raja verliess mich, nachdem er mich bis zu meinem Zelte begleitet hatte, kam jedoch

nach einer halben Stunde wieder, welche er in dem Garten zugebracht hatte. In meinem kleinen Zelte war nur Ein Stuhl, welchen weder er, noch ich einnehmen wollte. Er setzte sich auf den Boden, allein ich nahm das Kompliment nicht an, und schlug ihm einen Gang in den Garten vor, wo wir uns in dem erwähnten Belvedere an der Tauhi auf das Geländer von Quadersteinen niedersetzten. Ich liess ihm durch den Munschi sagen, dass ich gedächte, ihm einen Gegenbesuch abzustatten; da er jedoch antwortete, dass, wenn ich zu seinem Durbar käme, er mir ein Geldgeschenk überreichen müsse, und da er wisse, dass ich dies nicht annehme, so wolle er lieber dem Besuche entsagen, als die Beleidigung eines abgeschlagenen Geschenkes erfahren. Ich fragte den Munschi, ob er glaube, dass der Raja meinen Besuch wünsche, allein dieser meinte, dass er mich nicht erwarte, und so liess ich es dabei bewenden. Der Raja blieb den ganzen Tag in dem Garten sitzen; fortwährend fiel ihm irgend etwas bei, was er mir senden könne, und so kamen nach und nach Blumen, Früchte, Fische, ein Schaf, Hühner u. s. w. für mich, und Lebensmittel für meine Leute. Am Abende kam er auf's Neue, ich sagte ihm nun, dass, obgleich er mir diesmal verboten habe, ihn zu besuchen, ich dennoch bei meiner Rückkunft von Kaschmir seinen Befehl übertreten würde. Der Redensarten war kein Ende. Er ersuchte mich um ein Zeugniss über den Empfang, den er mir werden liess, welches ich natürlich ausstellte.

Um Rajauri sieht man noch tropische Produkte: Baumwolle, Bananen etc., allein das Klima hat aufgehört ein tropisches zu seyn. Im Monat Januar kommen regelmässig Schneestürme, und manchmal bleibt der Schnee zwei Tage lang liegen.

Die Gegend ist übrigens kahl und ungeschmückt. Einer Plage für jeden Reisenden, er mag zu Fuss, zu Pferd, oder noch mehr im Jampan reisen, habe ich zu erwähnen vergessen, nämlich: der Ziziphus-Dorne, die Alles zerreissen, was ihnen nahe kommt, und durch welche von Aghnur bis hieher der Fussgehende sich winden muss, um nicht bei jedem Schritte aufgehalten zu werden. Die Dornen dieser Pflanze sind gekrümmt, und haben sie einmal gefasst, so kann der Gegenstand nur dadurch losgemacht werden, dass man ihn zurückbiegt. Dass dies weder zu Pferd, noch weniger im Jampan geschehen könne, ist leicht begreiflich, und alle Kleider, und auch manchmal die Haut werden vielfach verletzt und zerrissen.

Thermometer: 42°, 72°, 64°. Distanz 7 Coss (angeblich 6), 12 Meilen 5 Stunden Marsch.

Mein Buwarju, Koch, mit dem schönen Namen Gulab Khan, Rosenwasser-Fürst, war einer der zanksüchtigsten Menschen, die ich je gefunden habe; selbst seine Glaubensgenossen, die Muselmänner: der Kitmedgar, der Masalschi und Bhistie konnten sich nicht mit ihm vertragen, und mit den Hindu war des Zankens und Lärmens kein Ende. Nachdem ich seine

kreischende Stimme heute schon mehrere Stunden gehört hatte, kam er mit grossem Geschrei vor mein Zelt, um zu klagen, dass er es nicht vermöge, mir Kerry zu bereiten, weil die Zeit zu kurz sei, und er zu viele Arbeit habe; diese ganze Arbeit bestand aus zwei Speisen Mittags, da alles Andere, Frühstück und Thee, der Kitmedgar bereitete. Der Koch hatte noch übrigens einen Gehilfen; ich wies ihm daher seine Wege, und ersuchte ihn, mir heute weder sein Angesicht sehen, noch seine Stimme ferner hören zu lassen. Ich hatte diese Szene längst vergessen, als Joali, der nützlichste und thätigste meiner Tschoprassi, mit verstörter Miene in mein Zelt trat, seine Amtsbinde abnahm, auf den Tisch legte und erklärte, dass er zu sehr beleidigt sei, um sich für würdig zu halten, länger dies ehrenvolle Zeichen meines Vertrauens zu tragen. Ich bemerkte nun, dass seine Hand blutete, und es ergab sich, dass der Koch Gulab Khan im Streite dem Tschoprassi Joala Singh, der sich jedoch bei dieser Gelegenheit als kein feuriger Löwe bewiesen hatte, wie sein Name bedeutet, in die Hand gebissen habe. Ich war es müde mit dem Menschen, und obgleich es mich in manche Verlegenheit wegen meines Mittagsmahles in der Folge bringen konnte, so sendete ich ihn dennoch auf der Stelle hinweg. Die Wunde war übrigens nicht von Bedeutung, sie bedurfte jedoch ärztlicher Hilfe; ich übernahm die Stelle des Wundarztes.

**Mittwoch den 11. November.** Thermo-

meter: 48°, 70°, 59°. Ehe ich aufbrach, besuchte ich den Garten, um die Bäume desselben zu besehen. Ich fand Platanen, eine Menge Pflaumenbäume, eine Magnolia Tschampac, vor welcher, selbst in dem mohamedanischen Garten, ein paar Lingam-Götzen lagen: grosse Rosenhecken von Rosa semperflorens, Chrysanthemum indicum, weiss und gelb, und eine Anzahl weisser Jonquillen mit gelbem Kelche, die den ganzen Garten bedeckten, und mit einem erstickenden Uebermass von Wohlgerüchen erfüllten.

Von Rajauri folgt der Weg dem Bette der Tauhi, die über Felsen und grosses Steingerölle rauscht, und führt nach dem 7 Coss 12 Meilen entfernten Thanna, beständig, doch nie steil, aufsteigend. Das Thal der Tauhi, die hier durch mehrere Bäche und Flüsschen schnell anwächst oder besser schnell abnimmt, sollte nach seiner Lage und Richtung ein höchst reizendes seyn; es öffnet sich vor den Hochgebirgen nach Süden und es ist reichlich mit Wasser versehen; dennoch ist es ungeschmückt: so hoch das Wasser zur Irrigation geführt werden konnte, sind die Anhöhen und Berge zu Reisfeldern in Terrassen abgegraben, und dies reicht bis zu einer unglaublichen Höhe; allein da, wo die frei waltende Natur nicht durch die Menschenhand verändert wurde, sind die Berge nur mit Gesträuch und Stauden bedeckt. Zwei derselben und eine herrliche Schlingpflanze waren mir neu, die andern gehörten den, im Himaleya vorkommenden Arten an; eine

reiche Ernte von Sämereien verdanke ich diesem Wege. Es ist auffallend, wie plötzlich in dem aufsteigenden Thale die Vegetation von der tropischen zu einer nördlichen übergeht. Dieser Uebergang ist in den meisten Ländern der Welt herrlich und grossartig, allein wie erwähnt, ist er hier ohne Reiz.

Bei Berode, unter einer Gruppe von majestätischen Linden und wilden Kastanienbäumen, empfing mich der Sohn des Raja von Rajauri. Die Distanz nach Berode betrug nur einige Meilen in dem Thale Rajauri, und dennoch hatte mich der Vater unter Magnolien und Bananen empfangen, der Sohn unter Bäumen eines nördlichen Klimas. Dieser jagte, wie sein Vater gethan hatte, in der Richtung, in welcher ich kam, wahrscheinlich um nicht das Ansehen zu haben, mich zu empfangen, vielleicht auch um mir etwas als ein Geschenk anbieten zu können, nämlich Wild. Das Entgegenkommen und ein Geschenk anbieten, ist die höchste indische Ehrenbezeigung; Vater und Sohn wollten mir diese erzeigen, ohne sich selbst zu viel zu vergeben, und sie wählten daher den Vorwand einer Jagd, um Beides zu vereinigen. Die Jagd war mit Sperber und Falken. Ich war neugierig ihr auch hier beizuwohnen, und begleitete die Jäger in meinem Jampan; ich bewunderte aufs Neue die Schnelligkeit der kleinen Raubvögel. Sie sitzen vollkommen zahm auf der Hand des Jägers; wie bei Uns ist um jeden der zusammen gebundenen Füsse eine seidene Schnur

befestigt, welche mit Knöpfen endet, der Jäger hält diese in der Hand, um das Entfliehen zu verhindern; eine kleine (Schlitten) Schelle ist ebenfalls an jedem Fusse befestigt, welche, sollte der Jäger den freigelassenen Vogel nicht gleich entdecken, diesen, der seine Beute augenblicklich zu zerreissen trachtet, verräth. Sobald sich Wild zeigt, wirft der Jäger den Vogel, mittelst der beiden in der Hand gehaltenen Schnüre, mit aller Kraft nach der Richtung des Wildes; gewöhnlich fängt es der Raubvogel schnell im Fluge, und setzt sich im Augenblick damit auf den Boden. Bei einem schwarzen Rebhuhn bedurfte ein Falke jedoch längere Zeit, ehe er es fangen konnte. Es wurde mir lebend und wenig beschädigt gebracht.

Fortwährend aufsteigend erreichte ich Mende Serai und das nahe Thanna, kurz vor Sonnenuntergang. Das Serai, eine Ruine, wird von einer Kolonie Kaschmirer bewohnt. Es ist das grösste Gebäude, was ich auf diesem Wege bis jetzt gesehen habe.

**Donnerstag den 12. November.** Thermometer 44°, 60°, 49°. Ich habe die Natur in diesem Passe verleumdet! nicht jene gegen Süden, obgleich auch diese während des heutigen Marsches reich geschmückt ist, allein jene gegen Norden; freilich um diese zu bewundern, war vielleicht nie ein günstigerer Augenblick als der, in dem ich sie besah; zu den majestätischen Formen der Riesenbäume gesellte sich die üppige Farbenpracht des Herbstes, in ihren tausend-

fältigen Abstufungen, vom Goldgelb der Kastanienbäume bis zu dem bräunlichen Grün der verschiedenen Nadelhölzer! Der Eindruck, den diese grosse Natur auf mich hervorbrachte, so nahe der europäischen verwandt, und doch so verschieden, und so viel grösser und herrlicher, wird nie aus meinem Gedächtnisse verschwinden. Zwischen Thanna und Perhamgalla übersteigt man den Ratan (Ratten) Panjahl oder Ratan Pir Panjahl, ein über 9000 Fuss hohes Gebirge. Man folgt der Tauhi bis zu ihrem Ursprunge. Der Weg ist nur an wenigen Stellen steil: unstreitig wurde der gewöhnlichste, jetzt übliche Weg, jener, welchen ich nahm, von einem Wanderer nach Kaschmir, und nicht von Kaschmir gefunden; er muss zu gleicher Zeit der älteste gewesen seyn, denn er führt von Indien durch das Tauhi-Thal, das weiter und mit mehr kleinen Ebenen zu beiden Seiten des Flusses gegen Norden vordringt, als irgend ein anderes in diesem Gebirge. Meine Kaschmirer versicherten mich, dass der beste und kürzeste Weg von Kaschmir nach Indien durch das Räs-Thal und über Jommu sei, wodurch man den Pir Panjahl vollkommen umgehe. Ob dieser der beste Weg sei, ist mir nicht bekannt; er ist jedoch auf jeden Fall, der Distanz nach, der kürzeste zwischen Kaschmir und Indien. Wie schwer es sei, irgend einer Aussage der Eingebornen zu trauen, davon erhielt ich so eben einen neuen Beweis. Der Name des Raja von Rajauri ist nicht Sultan Khan, sondern er heisst Rachiem Ullah Khan: er ist ein

Bruder des vertriebenen, dann gefangenen Agur Khans, der als ein Staatsgefangener in Lahor starb, und seine Vorältern wurden Mohamedaner, nicht er.

Von der Höhe des Ratan Pir Panjahl hat man eine herrliche Aussicht über sieben Reihen Berge, bis zur Ebene des Panjab, die man jedoch selbst, wenigstens jetzt, um die Mittagsstunde nicht sehen konnte. Im Aufsteigen kommt man zu einer Vegetation, der von Simla nicht unähnlich: ich fand ein verkrüppeltes Vaccinium, jenes des Himaleya, und vermuthete wegen dieser baumartigen Ericeae auch das Rhododendron arboreum zu finden, welches auch wirklich bald in ein paar schönen Exemplaren erschien. Es findet sich jedoch hier nur auf dem südlichen Abfalle des Gebirges, in Massuri im Himaleya nur auf dem nördlichen. Auf der Höhe findet man Fichten, die Firnen selbst sind baumlos, nicht wegen ihrer Höhe, sondern wegen des steilen Abfalles: die Spitze bietet auch nicht einen Fussbreit Ebene dar. Der Ort Ratan Schahi, auf der höchsten Stelle des Passes, nicht mehr als 40 bis 50 Fuss tiefer, als die höchste Spitze des Gebirges, besteht aus 3 Häusern und einer Art Thurm, der sich von Weitem gut ausnimmt. Ein Posten Soldaten des Maha Raja bleibt auf dem Passe das ganze Jahr, alle andern Bewohner (40 bis 50) ziehen in die Ebene. Unter den herrlichsten Eichen-, Kastanien- und Lindenbäumen, keine Art jedoch jener Europa's gleich, steigt man auf der Nordseite über einen steinigen beschwerlichen Weg in die Tiefe hinab. Die

obersten 300 Fuss sind von grossen Fichtenbäumen eingenommen. Stücke Eises, das selbst die Mittagswärme nicht schmelzen konnte, liegen im Schatten, und eines fand ich in der Sonne; obgleich der Thermometer hier 60° zeigte, so verursachte ein peinlicher Wind eine höchst unangenehme Kälte; das nicht schmelzende Stück Eis war ein besserer Wärmemesser, als das Quecksilber. Das Phänomen zog mich an, ich glaubte darauf eine neue Theorie gründen zu können, fand jedoch nach genauer Ueberlegung, dass es wohl in der Verdünnung und Trockenheit der Luft seinen Grund habe

Die Perhamgalla, an welcher der Ort gleichen Namens liegt, besteht aus zwei Flüsschen, über welche Brücken führen, und die sich hier vereinigen. Der Hauptstrom ist ein reissendes, klares Gebirgswasser, das 15 Meilen von hier, auf der Höhe des Pir Panjahl in Nandun Ser entspringt, ein Teich, an welchem ein Wallfahrtsort liegt, und aus welchem die Dumdum nach Kaschmir, die Perhamgalla nach Süden fliessen soll.

Mein Zelt war eine Meile stromaufwärts, nahe bei dem zerstörten Serai aufgeschlagen; ein bedeutender Bazaar umgibt es. Der Weg dahin ist im höchsten Grade romantisch; die enge zusammen gerückten und herrlich bewachsenen Berge erlauben kaum um die Mittagsstunde der Sonne einen Blick in diese Tiefe, und ein schöner Wasserfall zur Rechten würde in Europa manchen Reisenden von einer grossen Entfernung zu einer solchen Naturszene führen.

**Freitag den 13. November.** Thermometer 40°, 58°, 50°. Am Morgen kam der Thanadar, ich glaubte, um mir seinen Salam zu bringen, allein es war; um mir des Maha Raja Pervannah (Erlaubniss zur Reise, eigentlich Befehl) abzuverlangen. Ich fand, dass der Mann Recht habe, und seine Schuldigkeit thue, ich sendete ihn zu meinem Munschi, damit dieser von dem Bedienten des Jobedar die Pervannah begehre und vorzeige; der Letztere war noch in einem Hause, um dem kalten Morgen auszuweichen, und ich liess ihn rufen. Als er gekommen war, sagte ich ihm, dass der einzige Dienst, welchen er mir leisten könne, der wäre: an Orten, wo es erforderlich sei, des Maha Raja Pervannah zu zeigen, damit ich nicht durch den Thanadar darum angegangen würde; jener sagte, er habe dies schon am vorhergehenden Tage gethan. Ich liess nun dem Thanadar einen tüchtigen Verweis geben, und ihn fragen, was er mit dieser Kühnheit eigentlich gewollt habe. Er sagte, dass er das Recht habe, von jedem Träger in diesem Engpasse eine bestimmte Summe einzufordern, und daher von mir ebenfalls die Bezahlung begehre. Ich sagte ihm, dass die Art, wie er sich benommen habe, nicht das Mittel gewesen sei, das von mir als Geschenk zu erhalten, was ich ihm zu bezahlen nicht schuldig sei, und sprach das Wort Rockschuh aus, das heisst: er könne gehen.

Der ganze Ort Perhamgalla wird im Winter verlassen, der Schnee soll manchmal hundert Fuss tief liegen.

Der Weg führt von hier fortwährend in dem Thale der Perhamgalla hin; ungeheure Berge schliessen es ein, und verengen es, besonders während der ersten drei Meilen gegen Poschian hin, dergestalt, dass an manchen Stellen die Sonne nie in das Thal dringen kann. Es ist sonderbar, dass die Südseite durchaus kahl ist, während die nördliche herrliche Bäume bis zum Gipfel bedecken. Ich fand die Ursache darin, dass auf der Südseite das wiederholte Frieren und Aufthauen jede Vegetation, jene der Gräser und einjährigen Pflanzen ausgenommen, zerstört. Wo immer im Thale ein kleiner ebener Platz sich eröffnet, bedecken ihn kolossale Kastanienbäume, von Herden riesenhafter weissbärtiger Affen mit schwarzen Gesichtern bewohnt, die von den so eben gereiften Früchten leben. Kastanien, Eichen und Ilex, nebst den drei verschiedenen Nadelhölzern, der Kiefer, der Fichte und Tanne, sind die einzigen hier vorkommenden Baumgattungen. Die Stämme der Kastanienbäume erreichen eine Dicke von 6 bis 7 Fuss im Durchmesser; doch haben sie mit den unserigen wenig Aehnlichkeit. Die Rinde schält sich im Alter auf eine sonderbare Weise los, und steht an dem ganzen Stamme in schmalen Stücken zwei Schuh horizontal weg; die äussere Schale der Früchte ist ohne Stachel, und einfächerig. An einer Stelle fand ich eine grosse Gruppe Lilium giganteum, und nahm davon Samen und Knollen, so viel ich an den äusserst steilen Stellen, an denen es wuchs, erhalten konnte. Ein Stiel

mass 9 Fuss und hatte 6 Samenkapseln. Mein Schikari war der Schnellste meiner Leute im Erklimmen der steilen Höhe, die durch ein Schiefergerölle, in dem die Lilien wuchsen und das unter dem Fusse nachgab, besondere Schwierigkeiten dazu darbot. Auf der Höhe angelangt, hatte er schnell das Ende eines Stengels, an der Wurzel, wo er gebogen ist, abgeschnitten, eben so das andere Ende, wo die Samen beginnen, Beides in schräger Richtung; dieser so abgeschnittene Stengel bildete ein musikalisches Instrument, auf welchem er spielte, wie die Hirten der Schweiz und Tyrols den Kuhreihen; in meiner Jugend fiel mir die Form dieses Instrumentes auf, deren Sonderbarkeit ich mir nicht erklären konnte; jetzt überzeugte ich mich zu meinem Erstaunen' dass es nichts anders sei, als eine künstliche Nachbildung dieser von der Natur geschaffenen Schalmei, welche im Himaleya von den Hirten, wie bei uns, gespielt wird. Das Wohlgefallen, welches ich aus diesem Grunde an dem Instrumente zeigte, bewog mein Gefolge zu glauben, es gelte den Tönen selbst, und bald hatten viele meiner Leute dasselbe Instrument verfertigt, und brachten eine grässliche Musik hervor; denn nur der Schikari verstand es, darauf zu spielen. Ich musste endlich mein Missfallen deutlich zu erkennen geben, um den Lärmen zu endigen.

Das unbedeutende, aus wenigen Häusern bestehende Dobran ist 3 Coss von Perhamgalla entfernt. Die weiblichen Bewohner Dobran's hatten, wie es in diesen Gebirgen überall Sitte ist, die flachen Dächer der

Häuser bestiegen, und feierten meine Ankunft in Gesängen; dies heisst: Wonnemun. Ein Mann brachte mir in dem Thale (der Ort liegt hundert Schritte seitwärts und höher) seinen Salam, ich hielt den Sprecher für einen gemeinen Bettler, fragte ihn jedoch nach dem Namen des Ortes; er nannte mir, meine Frage missverstehend (die Sprache Kaschmir's beginnt hier), seinen eigenen und fügte hinzu, dass er der Sidar (Herr) des Ortes sei, welches hier ganz dasselbe ist, was einst in Deutschland der Ritter seiner Burg war. Ich schenkte dem Ritter, seines unmittelbaren Besitzthumes ungeachtet, eine Rupie, die er dankbar annahm. Am Ende des Thales kam eine grosse Gesellschaft Affen uns entgegen. Zwei kolossale Männchen bekamen Streit und balgten sich tüchtig herum, ohne von uns Notiz zu nehmen. Ich trieb sie mit einem Steinwurf aus einander, welches sie sehr ungnädig aufnahmen, und auf einen nahen Felsen springend, durch die lächerlichsten Grimassen kund gaben.

Zwei Meilen von Dobran beginnt der Weg steil in die Höhe zu führen zu dem Orte Poschian mit einem verfallenen Serai. Der Ort wird von Krämern und Verkäufern von Lebensmitteln bewohnt, die im Sommer hieher kommen und im Winter nach Rajauri ziehen. Das Gebirge von Ratten Pir Panjahl bis zum Pir Panjahl gehört übrigens Gulab Singh von Jommu. Ich fand mein Zelt auf den Dächern verschiedener Häuser aufgeschlagen, der einzige ebene Fleck des Berges, der, so weit das Auge reicht, keinen Baum und keinen Strauch

enthält; sein Abfall ist nach Süden. Ich war um die Mittagsstunde hier, allein die Sonne gab bei dem kalten Westwinde keine Wärme; mit Sonnenuntergang sprang er um, und blies nunmehr aus Osten, gerade von dem Schneegebirge her, eine eisige Kälte verbreitend.

**Samstag den 14. November.** Es war ziemlich spät, als meine Leute aus den warmen Häusern hervorkrochen, und ich selbst bedurfte eines guten Feuers, um mich zu erwärmen. Der Thermometer zeigte trotz des südlichen Abfalls nur 50° um 7 Uhr früh; er fiel um 1 Uhr Mittags in Pir Panjahl bis 45°. Der heutige Tag war höchst interessant für mich: Die Vegetation nahm mit jedem Schritte ab, bis sie endlich in der Region des ewigen Schnees völlig erstirbt; doch deckt dieser nur die Nordseite des Hochgebirges. Auf der Südseite thürmen sich völlig kahle Felszacken über einander auf, in deren Ritzen Schnee liegt. Die Reihenfolge von unserer süddeutschen Vegetation, Papeln, Kastanienbäumen, Linden, Ilex, Ulmen und Erlen am Bache, bis zu jener Norwegens, wo verkrüppelte Nadelhölzer, zuletzt Birken den Platz einräumen, und dies unter so gänzlich von den unserigen verschiedenen Formen, bot mir mannigfaltigen Stoff zum Nachdenken dar, und gab zu den interessantesten Beobachtungen Anlass. Meine acht Träger und mein kleines Gefolge mussten sich dazu bequemen, häufig den geraden Weg zu verlassen, um die Gegend nach allen

Richtungen hin, oft mit grossen Beschwerden zu durchstreichen, um mir Pflanzen, Insekten und Steine zu bringen, die mir auffielen. Die Ausbeute an Sämereien und neuen Pflanzen übertraf alle Erwartung, und selbst einige Blumen hatte der Spätherbst verschont. Unter den an der Nordseite wachsenden Fichten fand ich eine Daphne (dafür halte ich sie nach Knospe und Frucht), und dadurch aufmerksam geworden, entdeckte ich, nach einem höchst gefährlichen Wege, ein dem unsern nahe verwandtes Vaccinium, endlich jenseits einer Schlucht, unter Birken, erspähten meine Augen ein neues strauchartiges Rhododendron, welches die Höhe des Ponticum erreicht und durch den schon jetzt auf dessen Wurzeln liegenden Schnee zeigt, wie gut es für unser kaltes Klima passen würde; seine Stämme sind meistens durch den Schnee niedergedrückt. Es gleicht dem Rhododendron campanulatum. Mit unendlicher Mühe und Anstrengung erreichte ich eine grosse Gruppe desselben, konnte aber weder Blumenknospen noch Samen finden, und kehrte erschöpft auf den Weg zurück; etwas später entdeckte ich mit meinem Fernglase an einem Abfalle, jenseits der tiefen Schlucht, eine zweite, noch grössere Gruppe, und versprach demjenigen meiner Träger, welcher mir etwas Samen davon bringen würde, zwei Rupien. Augenblicklich liefen Alle mit einer Schnelligkeit und Unvorsichtigkeit den Abgrund hinab, von Felsen zu Felsen springend, dass ich fürchtete, sie in die Tiefe stürzen zu sehen. Bald

war auch die jenseitige Höhe erstiegen. Allein mein Fernglas zeigte mir, dass sie auf's Gerathewohl die Zweige abbrachen. Die Stimme konnte nicht bis zu ihnen reichen, um ihnen das Wort Biej (Samen) zuzurufen, und ich musste daher auf gut Glück hoffen, dass sich unter den Zweigen einer mit Früchten befände. In Kurzem waren Alle keuchend wieder bei mir angelangt, und ein kleiner Wald zu meinen Füssen gelegt, allein es waren nur Zweige mit Blüthenknospen; dennoch verabfolgte ich die zwei Rupien in der Erwartung, bald wieder zu einer Rhododendron - Gruppe zu kommen, und dann vorsichtiger zu seyn. Mit dem Rhododendron ist ein Euvonymus und eine Ulme untermischt, beide mit den Stämmen auf dem Boden liegend, und manchmal eine Länge von 40 Fuss erreichend. Der Strauch, der in dieser Richtung am weitesten bis zur Spitze des Gebirges auf der Nordseite vorkommt, ist ein Juniperus; die höchsten auf der Südseite: ein Berberis und ein Ribes; noch höher auf dieser Seite sind Syngenesisten und eine Umbellifera, die grösste dieser Gattung. Auf der Nordseite verhinderte mich der, vor 14 Tagen gefallene Schnee, die Vegetation oberhalb der Büsche zu untersuchen. Thon- und Mica-Schiefer reicht auf der Westseite des Pir Panjahl bis zur Spitze, einzelne Brocken Hornblende liegen hier, als hätte sie ein Reisender, zu müde um sie weiter zu bringen, weggeworfen. Der Aufgang nach dem Pir Panjahl ist sehr steil: Bergfälle, die in dem ganzen Thale, jedoch mehr

auf der Nordseite und nur in kleinerem Massstabe auf der Südseite vorkommen, erlauben zwar einerseits das Hinansteigen, sie erschweren es aber auch anderseits und verursachen häufige Unterbrechungen.

Mit Bernier in der Hand, hatte ich die Höhe erreicht, und ich erblickte, im Geiste, den Zug der dehlischen Kaiser den gefährlichen Weg emporsteigen. Wie erwähnt, ist an vielen Stellen die Unterlage lockerer, unter dem Fusstritte nachgebender Thonschiefer, welcher oft durch einen Regen in die Tiefe stürzt, und eine neue Wegrichtung aufzusuchen nöthiget. Es schien mir unmöglich, dass Elephanten diese Strasse ziehen konnten, nicht wegen ihrer Unbehilflichkeit, denn sie ersteigen steile Höhen mit unglaublicher Gewandtheit, sondern wegen ihres Gewichtes. Auch erzählt Bernier, dass, während seiner Reise, eine Abtheilung Elephanten mit ihrer Bürde, Frauen, in den Abgrund gestürzt seien.

Auf der Höhe steht ein kleiner Thurm, jenem des Ratan Panjahl ähnlich, in dem einige Sipoys (Soldaten) des Maha Raja das ganze Jahr wohnen: daneben befindet sich das Grab eines Mohamedaner Fackhier's, Pir Panjahl genannt, der dem Gebirge den Namen gab. Eine herrliche Aussicht gegen Indien oder besser gegen das Panjab hin, zeigt sich, und das Auge streift über zwanzig Gebirgsreihen bis an den südlichen Horizont hin, dessen dunstige Atmosphäre das warme Klima verräth. Der Pass führt in einer Einsattlung zwischen den beiden höchsten Punkten des Gebirges durch. Auf

der rechten Seite, das ist der Nordseite, dehnt sich ein bedeutendes Schneefeld bis zur Spitze hinan, die Südseite bezeichnet eine nackte Felsenspitze; die Aussicht wird durch beide Höhen beschränkt, besonders durch die südliche, die sich in einem Bogen bis S. W. hinzieht. Es drängte mich das Thal Kaschmir zu sehen, das Ziel meiner asiatischen Wanderungen gegen Norden. Baum- und strauchlos dehnt sich die Ebene gegen Osten auf dem Berge aus, mit dem tiefsten, herrlichsten Boden, in dem jedoch nur kleine Gräser vorkommen. Ein hier entspringender Fluss, die Dumdum, ist jetzt zum Theil gefroren. Die Ebene ist von zwei Gebirgsketten begränzt, und wie früher zeigte sich der nördliche Abfall bewachsen, der südliche kahl. Sonderbare Steinlawinen, von grossen, fast regelmässigen Quadersteinen, laufen von der halben Höhe bis fast in die Ebene hinab, während rundum höher und daneben der Berg völlig kahl, wie aus einem Gusse geschaffen, dasteht. In der Ebene, die grösser ist, als der erste Anblick vermuthen lässt, fand ich tiefe, von Bären gegrabene Löcher; ich sah jedoch keinen, obgleich die Spuren derselben frisch waren. Ein Raubthier, fast weiss mit langem Schweife, vielleicht ein Leopard, obgleich dann der grösste seiner Gattung, lief in der Entfernung die kahle Anhöhe hinauf. Endlich nach einer halben Stunde raschen Fortschreitens stiegen plötzlich die ungeheuren Gebirgsmassen Thibets, jenseits des Thales Kaschmir, mit ihren beiden höchsten Punkten, Mer und Ser,

vor mir empor. Nur von einem Punkte konnte ich sie sehen, denn bald verbarg sie eine Wendung des Gebirges wieder; allein nie waren mir Berge majestätischer erschienen. Eine zweifache Pyramide, die eine schwarz, die andere weiss, erheben sie sich, nahe neben einander, ganz zu derselben Höhe. Das Thal blieb meinem Auge unzugänglich, hohe Berge verbargen es und der Blick konnte wohl über das Thal hinweg streifen, aber nicht in dasselbe eindringen.

Es ist sonderbar, dass auf der ganzen Erde und bei allen Völkern die Furcht, über die Hochpässe zu gehen, vorkommt. Dies ist auch mit dem Pir Panjahl der Fall, und nachdem bei dem Grabe des ersten Pier Panjahl (heiliger Panjahl) gebetet worden, opfern alle Indier und Kaschmirer dem lebenden Pier einige Kauri, Muscheln, welche die kleinste Scheidemünze Indiens vorstellen; mir reichte der Heilige einige schöne Aepfel zum Geschenke. Die Träger forderten nun eine Gabe von mir, gleichsam ein Dankopfer, dass ich den gefährlichen Pass glücklich im Rücken habe. Diese Furcht in Hochpässen wird übrigens durch die schmerzliche Empfindung gerechtfertigt, welche die verdünnte Luft auf sehr hohen Punkten immer hervorzubringen pflegt. Alihabad Serai, oder wie es gewöhnlich heisst, Badhi Schahi Serai, liegt von Schneebergen nach allen Richtungen eng umgeben. Es ist das einzige erhaltene Serai auf diesem Wege; die Nothwendigkeit erhielt es. Denn da die Strecke zwischen Rajauri und dem Thale von Kaschmir nur von wenigen Menschen

bewohnt ist, und zu keiner Zeit die trostlose, ringsum das Serai von einer starren Natur umgebene Einöde einem menschlichen Wesen Ansiedlung gestattet, so war es ein, jeder Partei geweihter Ort. Ein Korporal mit einigen Sipoy hat hier das ganze Jahr hindurch seine Station, und der Posten wird immer nur nach einigen Jahren abgelöst. Im Monat Oktober legt er Proviant, Holz und alles Erforderliche ein; der Schnee beginnt gewöhnlich mit Ende November, oft früher, und dann ist das Serai so eingeschneit, dass die Soldaten nicht einmal in den Hof gehen können, welches eben so sehr von der Menge Schnee, als von der Trägheit der Soldaten zeigt.

Mein kleines Zelt war in der Mitte des Hofes aufgeschlagen. Es wurde Abends grimmig kalt. Meine Leute fanden in den kleinen Abtheilungen des Serai eine wärmere Unterkunft; mich selbst schützte das Zelt nur wenig. Dennoch schrieb und zeichnete ich an meiner Karte, bis die erstarrten Finger den Dienst versagten. Thermometerstand: 39° 6 Uhr Abends.

**Sonntag den 15. November.** Thermometer 18°, 52°, 46°. Eine peinlich kalte Nacht. Meine Indier husteten in allen Tönen, und die Tapfersten unter ihnen sassen statt zu schlafen um ein Feuer, und sangen die Kälte und die Nacht hinweg. Auch ich suchte vergebens unter meinen dicken Bettdecken den Schlaf. Er floh mich trotz der Ermüdung des verflossenen Tagewerkes, und die peinlichen Gefühle, die

immer im Gefolge der Schlaflosigkeit einher ziehen, bemächtigten sich meiner, und hielten mich während der letzten Stunden in einer aufgeregten Stimmung. Alle Erinnerungen eines bewegten Lebens zogen gleich Schatten einer andern Welt an dem alternden Mann vorüber! Gewaltsam entriss ich mich endlich diesem Sturm der Empfindungen, und suchte Ruhe und Zerstreuung in meinem Tagebuche, indem ich emsig zu schreiben begann. Solche Nächte sind lang, und erst als der Morgen graute, tauchten heitrere Bilder in meinem Innern auf. Bilder der Zukunft, Hoffnung auf bessere Tage in der Heimath zu verleben; sie wieder zu begrüssen, diese Aussicht gewähren mir ungeschwächte Gesundheit und fester Wille.

Von Badhi Schahi Serai nach Hirpur sind 10 lange Coss über die zum Theil steilen Abfälle des Pir Panjahl-Gebirges. Der Weg führt bald in tiefe Schluchten, bald wieder zu beträchtlichen Höhen hinan, wenn man schon hoffte das Thal zu erreichen. Der Weg ist an manchen Stellen künstlich an einer senkrechten Felsenwand aufgemauert; es ist ein Werk Aly Merdan Khans, welcher alle Serai von Lahor bis Kaschmir auf Befehl Schah Jehans erbaute. Eine Sage lebt unter den abergläubischen Bewohnern fort, dass, als er die Arbeiten an dieser Strasse leitete, er zwei Meilen von Badhi Schahi Serai an einen Thurm kam, an welchem seine Leute sich weigerten vorüber zu gehen. Ein Menschenfresser Namens Lal Gulam hiess es, hause daselbst,

welcher die über der senkrechten Felsenwand, auf dem schmalen Wege, wo Jeder einzeln gehen musste, Einherziehenden, bei seinem Hause angelangt, ergriff, und in den Abgrund stürze, um sie dann zu verzehren. Aly Merdan Khan ging selbst zuerst nach dem Thurme, allein Lal Gulam hatte ihn eben verlassen. Er fand dessen Knaben, welchen er in den Abgrund stürzte, und dann an der gefährlichsten Stelle begraben liess. Seitdem heisst es, sei von Lal Gulam nichts weiter vernommen worden, und auch die Furcht vor jener berüchtigten Stelle des Weges ist verschwunden. Der Thurm, welcher den Namen Lal Gulam führt, besteht noch, und die Stelle war für einen Räuber gut gewählt. Die Strasse führt in einer weiten Biegung zu dem Thurme, welcher an der senkrechten Felsenwand wie angeklebt ist, und gerade an diesem vorbei, steigt der Weg über schwer zu erglimmende Felsenhöhen. Dass der Pir Panjahl noch immer, Thieren und Menschen, wenn gleich nicht wegen Menschenfressern, gefährlich sei, davon zeigen die Gerippe von Pferden und Tragochsen, und gebleichte menschliche Schedel, wahrscheinlich einst Wanderern gehörig, die in einem Schneegestöber ihr Leben verloren haben. Mehrere meiner Träger hatten durch den schnellen Uebergang, von der Hitze zur Kälte, das Fieber bekommen, und ich übernahm es, sie zu heilen, da kein Doktor bei der Hand war. Ich hatte schon früher den guten Erfolg des Kalomels bei Fiebern erfahren, und gab es daher auch jetzt, in einer Dosis von 12 bis 15

Gran. Bei dem beständigen Auf- und Absteigen des Weges wurde es diesen armen Fieberkranken schwer, ihre Last von der Stelle zu schaffen. Nach jeder Anhöhe, die sie erstiegen, legten sie sich erschöpft auf den Boden, und ich hätte gern einen Theil meines Gepäckes weggeworfen, um sie zu erleichtern. Sie hatten sich unvernünftig überladen, und trugen für eigene Rechnung das Doppelte an Gewicht, was sie für mich zu tragen hatten.

Der Weg führt fortwährend an den Schneegebirgen hin, von denen man gegen Osten durch einen Abgrund getrennt ist, in welchem ein Flüsschen über Felsen stürzt. Vier Coss von Badhi Schahi Serai kommt man, auf eine Meile entfernt, an die malerisch gelegene Feste Inganali Killah vorüber, jener von Perhamgalla vergleichbar, deren ich zu erwähnen vergass. Zwei Arme oder Quellen des Dumdum-Flusses vereinigen sich hier, und das Hochgebirge, das steil abfällt, bildet an dem Zusammenflusse einen freistehenden Berg, auf dem das Raubschloss Inganali Killah erbaut ist. Mit diesem stehen zwei Thürme in Verbindung, um das Umgehen des Berges zu verhüthen, da er gegen Norden, auf dem rechten Ufer des Flusses, leicht überstiegen werden könnte. Auf allen andern Seiten erheben sich die Berge so steil, dass weder Mann noch Thier über sie hinwegzuschreiten vermag. Unter dem Schlosse, hart am Fusse des Berges, liegt das Serai, zu dem ehemals der Weg, und von da an dem Ufer des

Flusses fortführte; Bergfälle haben diesen Weg völlig verschüttet, und das Serai selbst ist eine Ruine. Der Weg geht nun an dem obersten, von einem Posten des Maha Raja besetzten Thurme, 1000 Fuss über dem Serai vorüber. Steil abwärts gelangt man in das Thal der Dumdum. Herrliche Nadelhölzer bekleiden es und zieren die Anhöhen, auf welchen sich, mitten in den Wäldern, grosse freie Plätze, wie in einem Parke gebildet haben; kein Haus, kein Anbau ist sichtbar, und die Natur scheint seit ihrer Schöpfung von keines Menschen Hand berührt worden zu seyn. In die dichten Wälder, zu beiden Seiten des Weges, wanderte ich in einer ziemlichen Entfernung von der Strasse; mancherlei merkwürdige Vögel belebten die, von Früchten strotzenden Bäume, und fliegende Eichhörnchen, von bedeutender Grösse, bewegten sich mit ihren mächtigen Bogensprüngen von Zweig zu Zweig. In dieser Einöde fühlte ich mich heimisch, sie war für mich voll Leben und Interesse.

Hirpur ist ein kleiner, ärmlicher Ort, über dem sich, in geringer Entfernung, die Berge des Pir Panjahl mit ihren weissen Kuppen erheben. Der Thanadar kam mir entgegen, doch konnte ich in dem Orte, der keinen Bazaar hat, nichts erhalten. Ich wollte meinen Leuten ein Schaf geben, da ihre vegetabilische Nahrung die üblen Einwirkungen der kalten Nächte unterstützen mochte; allein es war keines zu bekommen. Hirpur liegt im Gebirge und ziemlich hoch; doch führt der

Weg dahin nie über eine Anhöhe, von der das Auge in das Thal von Kaschmir reichen konnte, und die sich fortwindenden Bergzüge gewährten mir nur selten den Anblick der Hochgebirge Thibets.

Am Abend kam ein Fackhier fast gänzlich unbekleidet; es war furchtbar kalt, ich hatte Mitleid mit dem Manne, und liess ihm eine Rupie reichen. Er nahm sie an, und setzte sich vor mein Zelt, um zu singen: warm gekleidet, in Kaschmirschale und wollene Decken gehüllt, zitterte meine Hand so, dass ich die Feder zu führen nicht im Stande war. Ich liess dem Fackhier sagen, er möge sich irgendwo eine Unterkunft suchen, allein er that es nicht und sang fort; ich liess ihm nun eine wollene Decke schicken, allein er nahm sie nicht an: unbekleidet zu bleiben, sei sein Gelübde. Er sang mit einer schönen Stimme Loblieder zu Gottes Ehre, und manchmal kam eine Strophe vor, in der er mir Glück und Segen wünschte. Ich schlief spät unter den Gesängen ein, und als ich am Morgen erwachte, dauerte der Gesang, doch nur mit heiserer Stimme, immer noch fort. Hatte ich den Fackhier gestern bemitleidet, so konnte ich ihm heute meine Bewunderung nicht versagen; wer so fest wollen kann, wessen Geist so fest überzeugt ist, von einer Entschädigung für irdische Leiden, wer sie so ruhig zu ertragen vermag, der fühlt sich glücklich, und bei einer Lebensart wie diese, konnte der Schmerz nur von kurzer Dauer seyn.

**Montag den 16. November.** Ich hatte gehofft, als ich dem Pir Panjal den Rücken kehrte, es mit der peinlichen Kälte fürs Erste abgethan zu haben, allein meine Rechnung war falsch. Ich erwachte vor Tagesanbruch, die Kälte war peinlich und der Thermometer zeigte 20 Grad Fahrenheit. Es betrübte mich tief; denn da Hirpur nicht mehr als 500 Fuss höher liegen kann als Kaschmir, so sah ich voraus, dass die Kälte auch dort der Natur ihren Reiz genommen haben musste. Als die Sonne aufging, schwieg der Fackhier, und meine Leute begannen ein ungewöhnliches Lärmen. Mein Bhistie (Wasserträger) wusste nicht, wie er sich zu benehmen hatte: sein lederner Wasserschlauch war zu Stein geworden, und er konnte keinen Tropfen heraus bringen; mein Khitmedgar (Tafeldecker) brachte mir erschrocken eine zerbrochene Bouteille, in der das Wasser gefroren war, als eine Merkwürdigkeit, die er mir, wie ihm, neu glaubte, und mein Bärer (Kammerdiener), der endlich aus dem Flusse Wasser bekommen hatte, wusste nicht, was er mit den hart gefrorenen Waschschwämmen beginnen sollte. Meine nacktbeinigen Bedienten (nur fünf hatte ich für die kalte Expedition gekleidet) stiegen jämmerlich umher, allein die neue Erscheinung erweckte schnell unter den Jüngern Scherze, und ein tüchtiges Feuer, das ich anzünden liess, brachte bald Alle zum Leben; auch mein Gesicht war geschwollen, und die Lippen gesprungen, was mir im Norden Europa's nie begegnet ist. Ich

wollte mich heute mit der kleinen Tagreise nach Tschupeyan, die nur 5 Coss (7 Meilen) beträgt, begnügen, um meinen Leuten die nöthige Ruhe zu gestatten. Uebrigens war ich, wenn nur einmal in Kaschmir, überall gleich gut für den Endzweck meiner Reise. Die Hauptstadt hatte für mich nichts besonders Anziehendes.

Der Weg führt über einen Berg, und dann in dem von Anhöhen begränzten Thale der Dumdum fort; noch hatte ich die Ebene nicht gesehen, und sollte sie auch an diesem ganzen Tage nicht erblicken. Gleich bei dem Eintritte in Kaschmir zeigte sich mir der Unterschied zwischen der Armuth in wärmeren Ländern, und den Qualen, denen der Dürftige in einem kälteren Klima ausgesetzt ist. Dort, wo der Himmel stets unumwölkt ist, oder die Temperatur nie bedeutend herabsinkt, ist das Elend erträglich, denn das erste Bedürfniss des Lebens, Wärme, ist von der Natur gegeben; allein in einem kalten Klima, wo es gilt, sich durch warme Kleidung gegen die erstarrende Kälte zu schützen, da ist Armuth, die sich keine Bedeckung verschaffen kann, schrecklich. Ein Mann, kaum bedeckt, mit zwei nackten Knaben, erinnerte mich an die eben ausgesprochene alte Wahrheit; ich will jedoch nicht zum Voraus über den Zustand der Bewohner Kaschmir's aburtheilen.

Ehe man Tschupeyan erreicht, kommt man an die Häuser zweier Pier (mohamedanischer Heiliger), deren einer seine Wohnung in Kaschmir mit der jenseits vertauscht hat. Beide Häuser sind mit grossen Platanen

und Pappeln umgeben, und das Bewohnte mit einer grossen Menge Iris. Die Pappel ist der Populus pyramidalis ziemlich ähnlich, allein sie unterscheidet sich von ihr durch einen, bis zum Alter glatten, weissen Stamm, daher ihr in Kaschmir der Name Saffeda (weiss) gegeben wird. Es ist höchst sonderbar, hier fast alle europäischen Pflanzenformen wieder zu finden, ohne dieselbe Art anzutreffen. Den rothen Klee, die blaue Cichorie und vielleicht das wohlriechende Veilchen ausgenommen, fand ich noch keine in Deutschland einheimische Blume. Die Aepfel sind herrlich und kommen in vielen Gattungen vor. Die ganze Gegend ist mit Bäumen dieser Art bepflanzt. Das Pfropfen oder Veredeln scheint nicht bekannt, denn an den Stämmen ist keine Spur desselben zu bemerken; so könnte die Vermehrung der Arten nur durch Stecklinge geschehen, worüber ich später Erkundigungen einziehen werde. Platanen und Pappeln werden hier auf diese Weise gepflanzt. Kurz vor Tschupeyan liegen zwei kleine Dörfer, der Ort selbst gehört zwar noch nicht der Ebene an, doch ist der Abfall gegen Osten nur mehr geringe, während das linke Ufer des Dumdum noch auf mehrere Meilen bergig ist.

Ich verlangte ein Schaf vom Thanadar, der es auch sendete, allein zugleich bat, es heute nicht zu tödten, da Festtag sei; es war nicht für mich, sondern für meine Leute bestimmt, ich überliess ihnen zu thun, was sie wollten, sie fügten sich der Bitte des

Thanadar und blieben daher ohne animalische Nahrung. Aussätzige, deren ich in den Bergen des Himaleya und auf dem ganzen Wege hieher häufig traf, habe ich in dem Thale noch nicht gesehen.

Durch kalten Wind war der Tag so unfreundlich, dass ich des raschen Gehens bedurfte, um mich zu erwärmen. Der Himmel war von Sonnenaufgang an rein, allein eine kleine Wolke, die einzige am ganzen Horizonte, war stets vor ihr, bis zum Nachmittage, wo die Sonne zu niedrig stand, um zu erwärmen. Abends trat eine Veränderung in der Witterung ein, Wolken umzogen den Himmel, und die Kälte liess nach. Thermometer 20°, 48°, 52°.

**Dinstag den 17. November.** Das Bett der Dumdum, von welchem zahllose Wasserleitungen zum Reisanbau abgeleitet werden, nimmt hier nicht viel weniger als eine Meile in der Breite ein, obgleich jetzt nur ein paar schwache Bäche, an den tiefsten Stellen, mit sehr geringer Wassermenge, kaum einen Fuss hoch, in demselben sichtbar sind. Das Uebrige des Bettes ist mit runden Steinen angefüllt, in welchen der Wassermangel der letzten Jahre einer Vegetation zu wurzeln erlaubt hat. Es war meine Absicht, heute bis nach Kanakpur zu gehen (8 Coss); obgleich ich durch etwas Regen am Morgen verhindert wurde, um die gewöhnliche Stunde aufzubrechen, so war dazu Zeit genug übrig; allein nach einigen Meilen kam mir der Thanadar von Ramu entgegen, als ich gerade eine schöne, mit zwei zer-

fallenden Moscheen geschmückte Gegend betrat. Er überreichte mir zwei wunderschöne Birnen, nebst ein paar Rupien, als Willkommungsgeschenk; die letztern schlug ich aus, die erstern nahm ich an. Zugleich sagte er mir, dass ich besser thun würde, in dem nahen Ramu über Nacht zu bleiben, wo ich Alles fände, was ich bedürfe, während in Kanakpur nicht einmal Wasser zu bekommen wäre. Ich nahm seinen Rath an, und that wohl daran. Ramu liegt unter einer Anhöhe, von wo aus, wie man mir sagte, die Stadt Kaschmir oder Srinagur (das Erstere der Mohamedaner, das Letztere der alte Hindu-Name) gesehen werden konnte; ich bestieg sie begierig, das Ziel meiner langen Reise zu sehen, allein Rauch und Staub bedeckte die Gegend. Am Abende besuchte mich Mirza Abdul Rachiem aus Kaschmir, ein Mann von Turkistan, der früher, wie mein Munschi mich versicherte, Lehrer in dem Gymnasium zu Agra gewesen war; seine glänzende Tracht, mit dem grünen Turban, zeigte den Abkömmling des Propheten an; er erschien mit einem halben Dutzend Rupien in seiner Hand, die ich berührte, und dann zurückgab. Er überbrachte mir einen Brief von Mr. Vigne, einem Engländer, welchen seine Reisen in Asien eben nach Kaschmir geführt hatten, und der mir schrieb, dass der Ueberbringer der Agent der ostindischen Kompagnie sei. Es wunderte mich, dass mir Captain Wade davon nichts mitgetheilt, und mir keinen Brief an ihn mitgegeben hatte, doch musste ich Mr. Vigne glauben, und behandelte ihn

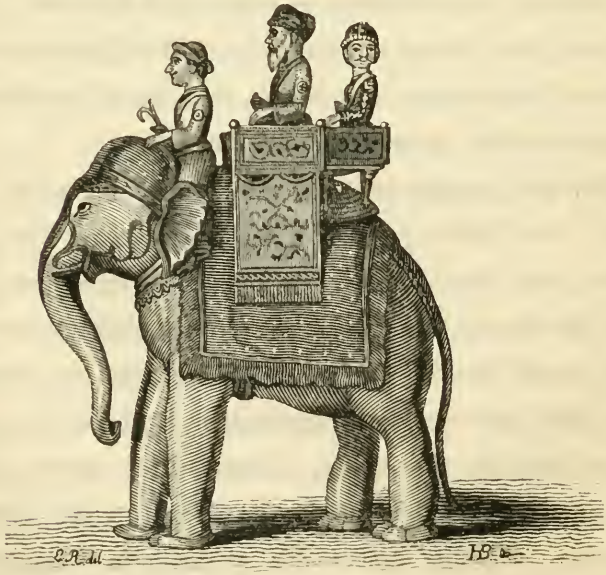
ehrenvoll, das heisst: ich liess ihm einen Stuhl geben. Da er die Nacht hier zuzubringen, und mit mir nach Kaschmir zu gehen gedachte, so gestattete ich ihm, mein kleines Zelt mit meinem Munschi zu theilen. Bald darauf kam der Kazi (mohamedanische Richter) von Kaschmir, mit einem bedeutenden Gefolge, mich im Namen des Vice-Königs zu begrüssen; ehe er zu sprechen begann, überreichte er mir eine Hand voll Rupien, welche ich nicht annahm, und welche durch ihn unter meine Leute vertheilt wurden. Er scheint ein kluger und gefälliger Mann zu seyn. Er rieth mir, statt die 10 Coss nach der Hauptstadt auf einmal zurück zu legen, die Distanz in zwei Tage abzutheilen, was ich jedoch ablehnte. Meine Träger, die hier durch den Thanadar reichlich bewirthet worden waren, weigerten sich, in einem Tage nach Srinagur zu gehen, allein diese Klasse, welche im menschenleeren Gebirge einem Reisenden Gesetze vorschreiben können, verliehen in einem bevölkerten Distrikte vollkommen ihren Willen. Thermometer 36°, 52°, 47°.

**Mittwoch den 18. November.** Der Weg führt zwei Meilen über Anhöhen, von der sich eine herrliche Aussicht über das Thal, das hier nur 5 bis 6 Meilen Ebene hat, nach den Gebirgen Thibets öffnet; eine noch grossartigere, nach dem Pir Panjahl, wurde mir über die langgezogenen Rücken der aufsteigenden Berge zu Theil. Auf der von Ramu aus, steilen, dann aber sich langsam gegen die Ebene verflächenden

Anhöhe, liegt die Ruine des Serai Kanakpur. Von diesem vollkommen verlassenen Orte, und dem unbebauten Hügel, kommt man plötzlich an die, eine Schlucht durchfliessende Dud Ganga. Bald darauf windet sich der Weg um eine Anhöhe; an den Ufern des Flusses zeigen sich eine Reihe von Dörfern und üppig bebaute Reisfelder; jedes Dorf hat in der Mitte Platanen und Pappelbäume, und ist von Obstbäumen umgeben, was der sonst überall mit Feldern bedeckten Ebene das Ansehen eines Parkes gibt; auch gegen das Gebirge ist die Gegend, so weit das Auge reicht, und den aufsteigenden Anhöhen folgen kann, geschmückt und wohl bebaut. Ich fand bald eine Abtheilung Truppen, die zu meinem Empfange ausgesendet worden waren. Sie bildeten, mit meinem eigenen Gefolge und jenem des Kazi, eine höchst ansehnliche, allein überaus unangenehme Begleitung; der Staub, den sie in dem lockern Boden erregten, war fast zum Ersticken.

Bei der Annäherung gegen Kaschmir zeigt sich nichts, was eine grosse Stadt verriethe; von ferne erblickt man den Tacht-i-Soliman und dann das Fort, allein die Gegend ist weder durch ein ansehnliches Gebäude, noch durch irgend etwas Anderes geschmückt. Man folgt der sich schlängelnden Dud Ganga, und befindet sich in Kaschmir, ohne es zu ahnen. Eine prächtige Pappelallee, vor jeder Seite eine Gruppe Platanen, verräth zuerst den ehemaligen kaiserlichen Lustort des untergegangenen, prachtliebenden Herr-

scherstammes, und ein Waffenplatz, die von Ranjiet Singh eingeführte europäische Taktik, welcher er Kaschmir und sein Reich verdankt. Zwei auf europäische Weise disciplinirte Regimenter liegen hier; die Uniform derselben besteht aus rothen Jacken mit gelben Aufschlägen, blauen Beinkleidern und blauem Turban, die Lieblingsfarbe der Siek; die Unteroffiziere haben weisse Turbane. Die Tracht wäre hübsch, wenn nicht selbst an den, zu meinem Empfange ausgesuchten Männern, die sich durch Gestalt und Haltung auszeichneten, Alles in so zerrissenem Zustande gewesen wäre. Das Lederzeug ist schwarz, die Musketten sind den englischen ähnlich, und in Lahor verfertiget.



## Aufenthalt in Kaschmir.

Als ich am östlichen Ende der Stadt Kaschmir, unweit Schäherghur, dem Palaste des Vice-Königs ankam, ritt dieser eben, mit einem prächtigen Gefolge, aus dem festungsartigen Thore desselben, augenscheinlich um mich zu begrüssen. Der Kazi zeigte mir ihn, und fragte mich, ob ich nicht warten wollte, bis jener herangekommen wäre. Allein ich hatte so viel Staub geschluckt, dass mir das Wichtigste ein Becken mit Waschwasser war, und so hiess ich meine Träger weiter gehen. Ueber eine Brücke kam ich an das rechte Ufer der Jilum, dann über einen Kanal, und durch die schmutzige, verfallene und verfallende Stadt, nach dem für mich bestimmten, an der Jilum gelegenen Hause. So wenig mich dessen trauriges, unreinliches Aeussere anzog, so schritt ich dennoch durch das Innere, wo sich schon ein Theil meiner Leute am früheren Abende eingefunden hatte. Ich wollte zuerst sehen, wo ich mich befände; an das niedere Fenster getreten, erblickte

ich die Jilum zu tief unter mir: ich hefand mich im zweiten Stock eines Hauses, welches auf einem erhobenen Platze des rechten Ufers stand. Die Jilum erinnerte mich an den Arno in Florenz, nur dass sie tief ist und kaum fliesst; höchst malerisch sind ihre Windungen durch die Stadt. Eine grosse Anzahl der verschiedenartigsten Boote bewegten sich auf ihr. Gerade gegenüber des Hauses, auf dem linken Ufer, sah ich den mit einer Mauer umgebenen Theil der Stadt, Schäherghur genannt, der Aufenthaltsort des jeweiligen Statthalters. Der Haupteingang schien von der Flussseite zu seyn, und eine breite, hölzerne Stiege führte von dem Anlandungsplatze bis zu einer Terrasse über dem obersten Stockwerke (es hatte derselben zwei oberhalb der Mauern) auf eine phantastische Weise hinauf, wo sich ein Pavillon von zierlichem Schnitzwerk befand. Ich besah nun das Haus, welches ich bewohnen sollte: wie in Indien hatte ich einen geräumigen, reinlichen Palast erwartet, und fand, dass das für mich gewählte Haus wohl eine grosse Anzahl Zimmer enthalte, allein insgesammt kleine und schmutzige. Ich gab meine Unzufriedenheit mit der Wahl in klaren Worten zu erkennen, und fragte, ob ich meine Zelte nicht in irgend einem Garten aufschlagen könne. Ich erinnerte mich des Delawer Khan Bagh, in dem Jacquemont gewohnt hatte, und den nun Mr. Vigne, wie er mir schrieb, bewohnte. Ich fragte, ob darin kein Platz für mich sei; eines Europäers Wünsche sind in

Kaschmir Befehle, und ich fuhr bald in einem Boote bis an die Schah Hamedan Mosjid, und ging von da die kurze Strecke bis zum Garten zu Fusse. In dem Garten, der Fruchtbäume, Weinreben, und einige Seringa persica Büsche enthält, befinden sich zwei kleine, einstöckige, zierliche Eckgebäude, über einem grossen Teich erbaut. Das Eine rechts war von Mr. Vigne eingenommen, ich wählte das Andere, nicht für mich, sondern für meine Habseligkeiten, und befahl, meine Zelte davor aufzuschlagen. Bis dies geschehen war, setzte ich mich in das obere Zimmer vor meinen Tisch; die angesehensten Kaschmirer warteten mir nun auf; einige Boote voll Kaschmirerinnen kamen unter mein Fenster, und begrüssten mich mit dem Wonimun, dem Willkommgesange; allein wenn die Ersteren schöne, gefällige Menschen waren, so muss ich leider zur Steuer der Wahrheit sagen, dass die Frauen, welche mich bewillkommten, an Hässlichkeit Alles, was mir in Asien vorgekommen war, hinter sich zurückliessen, und dass ihr Singen das entsetzlichste Heulen war. Nachdem sich Alles, mit höflichen Worten und Geschenken befriedigt, entfernt hatte, begann ich eben zu schreiben, als mein Munschi eintrat und mir sagte, ein Mann verlange mich zu sprechen, er wäre sicher ein Engländer, allein seine Kleider seien im höchsten Grade elend. Ich befahl, ihn herein zu führen, und sah die ausserordentlichste Figur, die ich je gesehen hatte: ein langes, weiss und rothes

Gesicht, mit vorstehender Nase und Augen, einem schmutzigröthlichen, langen Barte, mit weissen Haaren untermischt, die Füsse mit Fetzen umwickelt, überhaupt die ganze Gestalt in höchst erbärmlichen, ekelhaften, der Tracht Thibets angehörenden Kleidungsstücken. Er sprach mich mit dem unverkennbaren, schottischen Dialekte an, und bat um Verzeihung sich selbst vorzustellen: er habe geglaubt Mr. Vigne hier zu finden. Ich konnte mich nicht enthalten auszurufen: „Who the devil are gou?" er antwortete: Sie haben wohl von Dr. Henderson gehört. Dies hatte ich wirklich: ihm die Hand reichend, hiess ich ihn willkommen, und trug ihm Kleider und Alles an, was ich besass. Dr. Henderson's Karakter ist in Indien allgemein bekannt. Arzt, und von rastloser Geistesthätigkeit, war ihm der ruhige Wirkungskreis, der ihm in Indien angewiesen war, unangenehm; er unternahm mehrere Reisen, beschäftigte sich in seiner Garnison mit mancherlei Planen, von denen die, in die Wirklichkeit getretene Agraer-Bank der gelungenste ist, ferner mit Schriften in einem liberalen Sinne gegen die Regierung Indiens, deren misslungenste der Agra Ackbar ist: eine Zeitung, die er gründete, und als Eigenthümer herausgab; in dieser zog er so arg über die Regierung los, dass ihm, als Offizier der Kompagnie, von dem kommandirenden General deren Herausgabe untersagt wurde. Vor einigen Monaten verlangte und erhielt er Urlaub, von Lodianna, seiner Garnison, in regelmässigen

Etapen, nach Calcutta zu kommen, eine Reise, welche drei bis vier Monate erfordert. Den grössten Theil dieser Zeit wollte Dr. Henderson verwenden, um über Mandi nach Ladhak zu reisen, den Ursprung der Atok aufzusuchen, und dann in Eilmärschen nach Calcutta gehen, in der Hoffnung, dass er zu rechter Zeit daselbst eintreffen, und so der schweren Verantwortlichkeit, ohne Erlaubniss die Gränze überschritten zu haben, entgehen würde. Allein kaum war Dr. Henderson über der Gränze angelangt, so liefen Berichte von den kleinen Gebirgs-Raja an die indische Regierung ein, welche von dem Erscheinen eines verkleideten Engländers in ihren Besitzthümern sprachen. Alles dieses hatte ich in Indien gehört. Dr. Henderson erzählte mir nun, dass er in Ladhak angekommen sei, als eben Gulab Singh's General, Zeror Singh, von dem Lande Besitz nahm. Der noch damals in Ladhak befindliche Raja empfing Henderson gut, entdeckte, natürlich bald, trotz der mohamedanischen Kleider und des Namens Ismael Khan, welcher Nation er angehöre, und glaubte, dass die Reise Henderson's die Erfüllung der Stipulationen des Off- und Defensiv-Vertrages beabsichtigte, welchen, wie oben erwähnt, Moorcroft im Namen der Kompagnie mit Ladhak abgeschlossen hatte. Vergebens versicherte Henderson irgend etwas zu wissen: der Raja zeigte ihm den Original-Vertrag, und Henderson gab dem Raja durch sein Erstaunen darüber den sichersten Beweis, dass er keinen Auftrag der indischen Regierung an ihn habe.

Dieser wollte jedoch von der Anwesenheit des Engländers denselben Vortheil ziehen, als sei er in Folge des Vertrages in Ladhak erschienen; er erlaubte ihm nicht, sein Land zu verlassen, in der Hoffnung, Zeror Singh den Glauben einzuflössen, die Kompagnie habe einen Gesandten nach Ladhak geschickt, um den Raja zu beschützen. Drei Monate war Henderson in dieser Lage; er versuchte einmal zu entkommen, wurde jedoch eingeholt, verwundet und zurückgebracht. Während dieser Zeit hatte Zeror Singh seine militärischen Operationen eingestellt, und Gulab Singh gemeldet, dass ein Gesandter der Kompagnie bei dem Raja von Ladhak angekommen sei, ihn um Verhaltungsbefehle bittend. Gulab Singh zeigte seinerseits den Vorfall dem Maha Raja an, und dieser wendete sich augenblicklich mit einer Vorstellung an den Residenten der Kompagnie in Lodiana, um zu erfahren: was das Erscheinen eines heimlichen Agenten in Ladhak bedeute. Die Antwort war eine für Ranjiet Singh vollkommen genügende, nämlich dass Dr. Henderson der Reisende sei, welcher gegen das ausdrückliche Verbot der Kompagnie die Sutlej überschritten habe, und dass die englisch-indische Regierung Ranjiet Singh in seinen Vergrösserungsplanen nach Norden kein Hinderniss in den Weg legen würde. Als nun Zeror Singh in Folge dieser Erklärung von Gulab Singh den Befehl erhalten hatte, seine Unternehmungen fortzusetzen, erhielt Henderson von dem Raja von Ladhak Erlaubniss zur Abreise,

und er benutzte sie augenblicklich, seinen Weg über Iscardu (dem kleinsten Staate Thibets, welcher in europäischen Karten Balti heisst) nach Kaschmir fortzusetzen. Von da war er eben angekommen, ein höchst sonderbares Zusammentreffen von drei Europäern in Kaschmir, wovon zwei fast zur selben Stunde von ganz entgegengesetzten Richtungen gekommen waren. Dr. Henderson nennt, wie ich es vermuthete, Ladhak und Iscardu sehr arme Länder in jeder Rücksicht, ausgenommen in edlen Stein- und Erzarten; sein Weg führte ihn über bedeutende Pässe (deren höchster 188° Fahr. Siedepunkt), allein stets von höheren Gebirgen so umgeben, dass er selbst von dem höchsten Punkte, welchen er überschritt, durchaus keine Aussicht hatte. Bei einer Reise wie der seinigen, besonders auf dem Rückwege von Ladhak, in Verkleidung und Entdeckung fürchtend, welche er schon so schwer gebüsst, konnte er übrigens die von seinem Wege entfernt liegenden Höhepunkte nicht besuchen. Allein da er mit Instrumenten versehen war, und regen Geistes ist, so wird dennoch seine Reise nach Thibet manches Licht, über diesen so wenig gekannten Theil der Welt, verbreiten.

Als meine Zelte aufgeschlagen waren, verfügte ich mich dahin; der Kazi kam, mir im Namen Ranjiet Singh's 525 Rupien zu überbringen, welche ich, obgleich ungern, annahm. Es war nun die Frage, ob ich dem Statthalter den ersten Besuch abstatten sollte, oder

er mir. Da ich mir vorgenommen hatte, nur wenige Tage in Kaschmir zu bleiben, und ihn sprechen musste, um die Erlaubniss zu erhalten, alles das zu sehen, was ich wünschte, so entschied ich ohne Zaudern für das Erstere, denn sein Besuch hätte wohl mehrere Tage hinausgeschoben werden können. Ich bestimmte meinen Besuch auf den nächsten Morgen. Mehan Singh, der jetzige Gouverneur, ist ein Oberster in Ranjiet Singh's Armee, der erst vor 16 Monaten nach Kaschmir gekommen ist.

Mirza Ahud, der ehemalige Munschi (Secretär) Jacquemont's, besuchte mich, und brachte mir die Zeugnisse, welche er von diesem, und General Allard, in dessen Dienste er früher war, erhalten hatte. Ich muss gestehen, dass mich die wohlbekannten Schriftzüge von Jacquemont tief rührten. Hier war ich selbst auf derselben Stelle, in demselben Garten, in dem er mehrere Monate gelebt hatte, er, der von dieser Zeit für sein übriges Leben in seiner Heimath Ehre und Wohlstand hoffte; hier hielt ich die Zeilen in der Hand, die er voll Leben und Vertrauen auf eine glückliche Zukunft geschrieben hatte; und dann so bald von der irdischen Szene abtreten musste. Hoffen und Träumen, wie nahe sind sie verwandt! der beginnende Tag zerstört das Glück des Traumes, wie die Zeit die theuersten Wünsche des Lebens: diese werden nie erfüllt, oder so spät und mit so bitterer Zugabe, dass die lang gehegte Hoffnung uns bei der Erfüllung nicht mehr

zu beglücken vermag. Auch mir konnte etwas Aehnliches wie Jacquemont bevorstehen, obgleich ich von meiner Reise keine der Erwartungen hege, welche ihn beseelten. Allein voll Sehnsucht sehe auch ich jetzt der Rückkehr in die Heimath entgegen, wer weiss ob sie, und wie sie erfüllt wird.

Mr. Vigne, der Mitbewohner des Gartens, war, wie ich hörte, nach dem Tacht-i-Soliman, einem hohen Berge, dicht an der Stadt, gegangen, um zu zeichnen. Ich schrieb ihm ein paar Worte, um ihn von der Besitznahme eines Theils des Delawer Khan Baghs in Kenntniss zu setzen, und lud ihn auf den Abend zu Tische ein. Der Zettel verfehlte ihn auf dem Tacht-i-Soliman, und er erhielt ihn erst, als er in den Garten zurückgekommen war. Ich fand in ihm einen muntern Gesellschafter, dessen offener Karakter sich im ersten Augenblick der Bekanntschaft zeigt. Er war vor drei Wochen von Iscardu, dem kleinsten Staate Thibets, zurückgekommen, und die Freude, eine Reise unternommen zu haben, von welcher Jacquemont als einer so gefährlichen Unternehmung spricht, war unverkennbar. Der Reiz, ein Land besucht zu haben, welches kaum eine Stelle in einer Karte gefunden hatte, ist für einen Reisenden grösser als man glauben kann; das Interesse, auf unbekanntem Boden zu wandern, mit jedem Schritte etwas entdecken zu können; die Erwartung von Ereignissen und Gefahren erhebt und beschäftiget den Geist, allein dieser bessern

Gefühle, zum Trotze ist doch die Hoffnung, sich dadurch einen Namen zu erwerben, die stärkste Triebfeder. Eitelkeit ist wohl von allen Gefühlen dasjenige, welches den meisten Menschen zu Theil geworden ist. Ob es wohl Einen ohne sie gibt; selbst der einsame Wanderer in Thibets fernen Felsenthälern trägt Monate der Entbehrung und Einsamkeit für das Bewusstsein, das zu vollbringen, was vor ihm einen Andern schreckte. Achmed Schah, der jetzige Raja von Iscardu, befindet sich eben in einer bösen Lage; die Siek, welche sich seit den letzten 40 Jahren in dem nordwestlichen Theile Indiens, von einzelnen Räubern, zu den Herren des Landes emporgeschwungen haben, sind zum ersten Male unter einem Oberhaupte vereiniget, nämlich unter Ranjiet Singh; alle kleinen mohamedanischen Staaten, in deren Mitte sich das Reich bildete, sind ihm unterworfen: eben so sind alle Raja in den Gebirgen, südlich, westlich und östlich von Kaschmir, ihm zinsbar geworden, oder ihr Land wurde, im Vertheidigungsfalle, den frühern Herrschern entzogen. Die Reihe kommt nun an jene im Norden. Ladhak ist gefallen, und Achmed Schah sieht das Ungewitter drohend an seiner Gränze aufsteigen, welchem zu begegnen er sich zu rüsten gedenkt, ohne sich jedoch dem Kampfe gewachsen zu fühlen. Seit undenklichen Zeiten lebte Iscardu im tiefsten Frieden; das Land ist arm und ohne Reiz für den Eroberer, kein Nachbar fand seinen Besitz wünschenswerth, die Bevölkerung kennt

daher keinen Krieg. Eine Verbindung mit der Kompagnie wäre Achmed Schah erwünscht, um vor Ranjiet Singh sicher zu seyn, und deswegen war ihm der Besuch Mr. Vigne's höchst gelegen. In wie fern dieser ihm zu der Möglichkeit eines Vertrages mit England Hoffnung gab, weiss ich nicht, die auf keinen Fall erfüllt werden wird; allein ein vertrauter Diener Achmed Schah's begleitet Mr. Vigne, um die Antwort auf ein Schreiben an den General Gouverneur, welches um den Schutz der Kompagnie bittet, nach Iscardu zurückzubringen. Für Ranjiet Singh ist Achmed Schah keineswegs ein ganz zu verachtender Feind, nicht wegen der Anzahl der Truppen, die er ihm entgegen zu stellen vermag, oder der innern Hilfsquellen des Landes, es ist arm und sparsam bevölkert, allein die Menschenrace ist kräftig; durch die Jagd in den Waffen geübt, das Land voll tiefer Schluchten und ungeheurer Berge. Die Truppen Iscardu's, des Krieges ungewohnt, welchen sie nur auf orientalische Weise, jeder für sich, zu führen verstehen, würden wohl im offenen Felde den europäisch disciplinirten Bataillonen Ranjiet Singh's nur geringen Widerstand entgegen zu setzen vermögen; allein in diesem Hochlande, mit jedem Passe, jeder schwierigen Stelle vertraut, können wenige entschlossene Männer eine Armee aufhalten und den vordringenden Feind zu Grunde richten. Ranjiet Singh's Truppen bestehen noch überdies meistens aus Bewohnern der Ebene, abgehärtet gegen

die glühende Hitze des Panjab und Indiens, allein wenig geeignet, die Temperatur-Abwechslungen eines mehr nördlich gelegenen Gebirgslandes, vereinigt mit den Anstrengungen des unablässigen Auf- und Niedersteigens, zu ertragen. Denselben, obgleich gänzlich verschiedenen Nachtheil, welchen das Klima auf einen von Norden nach Indien ziehenden Eroberer für seine Armee ausübt, würde eine indische Armee in Thibet empfinden; dieser Nachtheil würde um so grösser seyn, da das indische Klima auf einen Ankömmling zu sehr zur Thätigkeit anregt, und dadurch schädlich einwirkt, während ein kaltes Klima, den an tropische Sonne Gewöhnten vollkommen demoralisirt. Die leichte Eroberung Ladhak's durch Ranjiet Singh's Truppen, ist kein Beweis des Gegentheils. Die Bewohner Ladhak's sind friedliche Bhudisten, jene Iscardu's, Mohamedaner.

Die Richtung der Flüsse zeigt deutlich, dass Iscardu, Ladhak und Lassa noch zu der indischen Seite des Hochgebirges gehören. Das Thal der Atok bildet den Hauptbesitz des ersten und zweiten Staates, so wie das Thal des Samper und Goldjao jenen Lassa's; ob die höchste Gebirgskette in der Mitte dieser Flüsse liege, oder nördlich, ist ungewiss, sicher ist jedoch das höchste Tafelland jenseits derselben. Dieses Tafelland ist um Vieles mehr nach Norden gerückt, als man bisher annahm.

Am Abend sendete Mohamed Schah Nackschbandi zu mir: er ist der angesehenste Mann in Kaschmir,

ungefähr 200 arme Menschen werden täglich bei ihm durch milde Beiträge genährt. Er hiess mich durch seinen Abgeordneten Samed Schah in Kaschmir willkommen, und bat um die Erlaubniss, mich besuchen zu dürfen; ich hatte einen Brief Captain Wade's für ihn, welchen ich ihm zusendete.

So verging der erste Tag in Kaschmir, ohne eben von Kaschmir selbst viel gesehen zu haben. Ruinen ehemaliger Paläste, zerfallene und zerfallende Häuser, eine Stadt grau in grau, ohne einen hellen Punkt, der das Auge anzieht, beispielloser Schmutz in den Strassen, eine Bevölkerung, die diesem entspricht, ein grosses Boot voll alter Fischweiber, die auf dem Kanale vor dem Garten mir den Wonnemun, den Ehrengesang, geben, dies waren die unpoetischen Gegenstände, welche mir das lange ersehnte Feenland zeigte, und der Eindruck, welchen Menschen und deren Werke in mir hervorbrachten, war diesen entsprechend; allein wie anders, sobald sich der Blick über die Stadt erhob, und das Riesengebirge der Erde ihm seine tausend Schneekuppen zeigte: die Form und Farbe der Berge, die Ruhe und Harmonie, welche auf der ganzen Gegend lag, windstill und unbewegt, Pflanze und Wasserspiegel; mit einem Worte der Eindruck, welchen die herrliche, grossartige Natur hervorrief, dieser wird in der Erinnerung fortleben, wenn jener unangenehme der Menschen, und was von ihnen stammt, längst vorüber gegangen ist.

Dr. Henderson und Mr. Vigne waren meine Gäste; ich lud sie ein für allemal ein, so lange wir zusammen in Kaschmir seyn würden, und Hingam der Kansaman, hatte volle Gelegenheit, sich mit den zwei in Rajauri aufgenommenen Köchen auszuzeichnen. Der Mensch ist nach seiner Natur bestimmt, in Gesellschaft zu leben. Seit langer Zeit zum ersten Male, hatte ich meinen Hunger nicht allein zu stillen, und die beiden Fremden, welche ich früher nie gesehen hatte, kamen mir wie Freunde vor. Zum Nachtische sandte der Gouverneur frische Früchte, Trauben, Aepfel, Birnen und Nüsse, die ganz vortrefflich waren; schon früher war eine Herde Schafe, einige Dutzend Hühner, und sonstige Lebensmittel angekommen.

Um die Zeit des Abräumens des Tisches zu ersparen, hatte ich mein Bett in den Pavillon und auf die Teppiche meiner Zelte stellen lassen, um weniger von der Kälte zu leiden. Der Pavillon war für die Hitze vortrefflich eingerichtet, die Wände des Zimmers waren bis auf die Höhe von 2 Fuss von der feinsten Schnitzarbeit, für welche Kaschmir berühmt ist, um der Luft den Durchzug durch die offenen Zwischenräume zu gestatten. Fenster waren nach allen vier Seiten und ebenfalls von derselben Schnitzarbeit; diese jedoch für den Winter mit Papier verklebt. Was für die heisse Jahreszeit eine höchst angenehme Einrichtung seyn musste, war am 18. November keineswegs erfreulich, für einen in leichten Kleidern eben aus Indien ange-

kommenen Reisenden. Zwar schlief ich aus Ermüdung ein, allein bald erweckte mich ein peinlicher Frost, und ich versuchte es vergebens, mich während der übrigen Nacht genug zu erwärmen, um schlafen zu können. So musste ich denn meinen Gedanken freien Lauf lassen: sie wanderten von der kürzesten Vergangenheit zu der ältesten Erinnerung, bis sie die Kälte wieder in die Gegenwart zurück führte, und ich musste mir eingestehen, mein Eintritt in Kaschmir gewähre mir keine Zufriedenheit mit dem Geschehenen, erwecke mich nicht zur Dankbarkeit gegen Gott dafür, dass ich es erreicht, und bringe meinem Gemüthe keine Freude und keine Beruhigung. „Ein Abschnitt meiner Reise oder meines Lebens mehr," dachte ich zuletzt, „weiter nichts, allein dennoch so viel." Hier war ich in der Mitte des Landes, welches als das köstliche Juwel der Schöpfung, unser Paradies genannt wurde; hier erinnerten die mächtigen Trümmer der Kaiserpaläste an der Menschen Grösse und ihre Vergänglichkeit, alt und hässlich war Alles, was ihnen angehörte: nur in der Natur herrschte und herrscht ewige Jugend, Kraft und Leben, im Menschen und dessen Werken liegt der Keim der Zerstörung. In dem Leben der Erde ist Alles wahr und Alles vollkommen, sie hält jedes Versprechen, erfüllt jede Hoffnung, denn in ihr athmet ungeschwächt der ewige Geist, der sie geschaffen. Im Menschen ist Alles Wahn und Täuschung, sein Geist ändert sich wie sein Körper,

seine Furcht wie seine Wünsche, und der Philosoph sucht vergebens zu ergründen, welches das Wahre sei, das Gefühl der Jugend oder jenes des Alters; denn der Mensch sieht sich selbst als etwas Selbstständiges an, und er ist nur Theil eines Ganzen. Und dennoch ist selbst dann nicht Alles Täuschung. Etwas ist beständig und lebt in uns, wenn wir die Stimme nicht überhören, die der Schöpfer in unserem Herzen erweckt: es wirkt in uns, wenn wir Seine Kinder sind, nicht jene der Welt, der Eitelkeit, und dies schafft für die Ewigkeit.

Und etwas bleibt in jedem Verhältnisse des Lebens. Wenn die Freuden der Jugend nicht mehr genügen, oder wenn die täuschenden Hoffnungen auf Glück vorüber sind, und die ernste Ueberlegung an die Stelle der entschwundenen Erwartung tritt; wenn der alternde Mensch fühlt, wie die Jahre immer rascher verfliegen, wie seine Freuden abnehmen, und mancher Kummer sich tief eingräbt, dann wendet er sich voll Sehnsucht nach Trost und Hoffnung zu dem Allmächtigen, und sucht, was auch immer sein Glaube sei, in den Verheissungen der Religion: Ersatz, Vergebung oder zukünftiges Glück. Ja, auch jener, dessen ganzes Streben auf Erden: irdischer Ruhm und Ehre, seine Hoffnung die war, einen Platz in der Weltgeschichte einzunehmen, auch der sucht zuletzt im Glauben, was er dort nicht findet: Unsterblichkeit. Dort ist sie, dort allein! Kann sich jedoch das Gefühl nicht bis dahin erheben, dann

ergreift oft ein leerer Wahn von irdischer Unsterblichkeit den Verblendeten, und ein Sesostris thürmt Felsen zu einer Pyramide auf, ein Eristothemus zerstört ein Wunder der Welt, ein Cato sich selbst. Thoren! wie die Zeichnung des spielenden Kindes im Sande der leiseste Luftzug verweht, so zerstört die Zeit unaufhaltsam Namen, Thaten und Werke der Menschen, und nur das besteht, was für die Ewigkeit gebaut ist, in unserm Innern.

**Donnerstag den 19. November.** Es ist ein sonderbares Gefühl, wenn wir zu einem vorgesteckten Ziele gelangt sind, das zu erreichen, uns einige Zeit beschäftiget hatte. Ist dies Ziel mit dem Zwecke unseres Lebens nicht im Einklange, nicht ein Schritt, möchte ich sagen, der uns weiter dahin führt, wo wir anzulangen wünschen, so tritt das Selbstgefühl nicht ein, das die überstandene Anstrengung belohnen soll, und würde das Leben nicht durch Arbeit geadelt, so wäre es wohl besser, jede unnöthige Mühe zu vermeiden. Ich stand jedoch mit dem Wunsche nach Thätigkeit auf, und begann meinen Tag mit Arbeiten verschiedener Art. Es war mir daran gelegen, die Lage Kaschmirs für meine Karte kennen zu lernen. Der Quadrant gab heute 72, 4, im Quecksilberspiegel für Delawer Khan's Garten. Dies las ich auf dem Index, als mir ihn Dr. Henderson hinreichte, da ich durch Besuche verhindert war, die Beobachtung mit dem Sextanten vorzunehmen. Um nach vier Tagen, wie ich es vor

hatte, wieder aufbrechen zu können, war es nöthig, alle meine Effekten durchzusehen: länger denke ich nicht hier zu bleiben, und diese werden hinreichen, so glaube ich, Kaschmir zu besehen. Um 10 Uhr kam der Kazi, mich zum Besuche beim Vice-König abzuholen, in dem Staatsboote des Statthalters Mehan Singh; es ist mit dreissig Ruderknechten bemannt, und hat eine unförmliche Gestalt, nämlich 60 bis 70 Fuss Länge auf 6 Fuss Breite. An der Spitze ist der Sitz wie ein Kutschbock angebracht, welcher mit Kaschmirshawl, oder, um richtiger zu sprechen, mit Paschmina gefüttert ist, denn dies ist der Name für Zeuge aus der Ziegenwolle bereitet. Mr. Vigne und Dr. Henderson wollten mich begleiten, allein als wir das Frühstück eingenommen hatten und eben in das Boot steigen wollten, war es aus 10 Uhr, der festgesetzten Stunde, 12 Uhr geworden, und der Kazi sagte mir, dass es zu spät sei. Ich fand es etwas unhöflich, mich nicht früher an die Zeit erinnert zu haben, und bemerkte: ich würde gar nicht zu dem Statthalter gehen. Die Angst des Kazi war gross, er beordete augenblicklich einen Offizier, den Obersten zu benachrichtigen, dass ich kommen würde; allein als ich die Angst Aller gesehen und erfahren hatte, was das „es ist zu spät" bedeute, sagte ich, dass ich am folgenden Tage statt des heutigen meinen Besuch abstatten würde. Dies Versprechen beruhigte den Kazi, allein er kam bald der übertriebenen Danksagung und Lob-

sprüche wegen, die er mir ertheilte, auf's Neue ausser Athem. Die Sache hing folgendermassen zusammen. Mohun, mein kleiner Dolmetsch, der sich die Aufrechthaltung meiner Würde sehr angelegen seyn liess, und Alles aussprach, was ihm einfiel, sagte, als der Kazi mir andeutete, es sei für heute zu spät: wenn ich mein Herr wäre, so würde ich nicht zu einem so unhöflichen Menschen gehen, sondern er müsste zu mir kommen. Der Kazi zog ihn zu sich und sagte ihm in's Ohr: der Oberst, so nannte man den Statthalter, habe zu meinem Empfange, um sich in seiner Glorie zu zeigen, einen Durbar (Lever) veranstaltet. Dieser war, nach zwei Stunden Warten, um die Mittagsstunde verabschiedet worden, um welche Stunde der Oberst täglich zwei Flaschen Kaschmir-Branntwein trinke; das heisst, sich betrinkt. Als mir Mohun dies wiederholt hatte, wünschte ich den Statthalter nicht in diesem Zustande zu finden, und verschob daher meinen Besuch auf den folgenden Tag.

Ich benützte den heutigen Nachmittag, um den berühmten See Dall (der See vorzugsweise genannt) zu besuchen; Mr. Vigne und Henderson begleiteten mich. Ein Damm umgibt ihn gegen die Jilum, nicht um das Ausfliessen, sondern um das Eindringen des Flusses bei hohem Wasserstande zu verhindern, welches Ueberschwemmungen verursachen würde, da die Häuser der Vorstadt am See vollkommen au niveau des Wassers sind. Gerade unter dem Berge Tacht-i-Soliman befindet sich die Schleuse, Drogtschuh genannt, der einzige

Ausfluss des Sees, welcher sich in den Zund, einen Arm der Jilum, ergiesst. Durch diese Schleuse kommt man unter einer steinernen Brücke von der Jilum in den See. Es ist dieses der einzige Eingang in denselben, und von dem bewohnten Theile der Stadt in den See zu kommen, erfordert es deswegen einen Umweg von mehr als zwei Meilen zu Wasser. In alten Zeiten war dies Schleusenthor um eine halbe Stunde näher gegen die Stadt, da jedoch das Wasser des Sees eine zu gerade Richtung erhielt, und zu schnell abfloss, so wurde das Thor auf die jetzige Stelle verlegt. Ein breiter weisser Stein in dem grossen Kanale, der nach dem Schalimar Bagh führt, ist von hoher Bedeutung; wenn dieser von dem Wasser bedeckt ist, so ist Gefahr, dass das Wasser des Sees Schaden anrichte, und die Schleuse von Deodar-Holz ist so eingerichtet, dass sie sich alsdann von selbst schliesst. Diese liegt 2 bis 3 Meilen von dem Delawer Khan Bagh entfernt, wie erwähnt unter dem Berge Tacht-i Soliman. Der See besteht aus mehreren Abtheilungen: die erste kleine heisst Gagriball, sie ist von der nächsten grössern durch eine schmale, künstliche Erdzunge getrennt. In diesem zweiten, dem Ropelang-See, landeten wir auf der Insel gleichen Namens, die ihm von ihrer diamantartigen Form den Namen gab. Ehemals stand ein Gebäude darauf, das nun der Erde gleich ist. Ihre regelmässige Form zeigt an, dass sie durch Menschenhände entstanden ist; überall in dem seichten See wäre es leicht, ähnliche Inseln zu bilden.

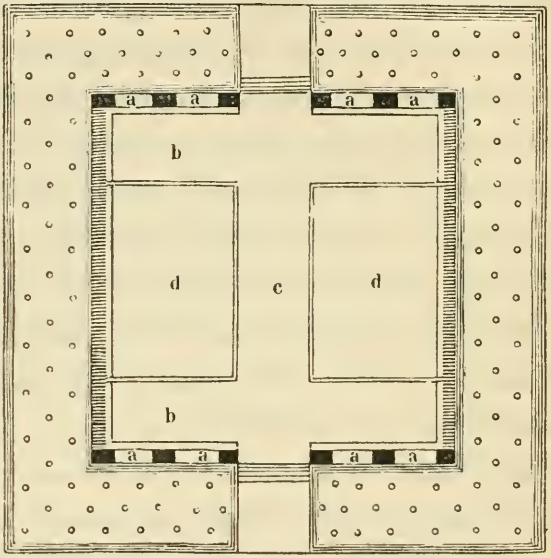
Die Ansicht der Gebirge von dem ersten kleinen See ist höchst reizend. Sie bilden von hier aus gesehen einen Halbkreis, und das Verhältniss derselben zu dem Wasserspiegel ist so schön, dass beide riesenhaft erscheinen: der grössere See ist von Bergen unregelmässig umgeben, mehrere Zweige des nahen Hochgebirges erstrecken sich fast bis an das Wasser. Auf dem ersten dieser Bergrücken, wenn man von der Stadt kommt, steht ein mächtiges Gebäude hoch über dem See, Kulima genannt; es ward von dem Haushofmeister des Kaisers Jehanghir, Namens Atschum Mullah Schah erbaut, mit der Bestimmung einer hohen Schule für Mohamedaner: obgleich unvollendet, ist das dreistöckige Gebäude dennoch eine Ruine. Der nachfolgende Vorsprung des Gebirges ist für die Hindu von Bedeutung. Weiter als an irgend einer andern Stelle springt hier eine Anhöhe in den See vor. Dies Vorgebirge heisst Kali Sangam. Kali heisst schwarz, Sangam, Zusammenfluss, oder die Erdzunge bei der Vereinigung zweier Flüsse. Diese Punkte sind den Hindu immer heilig. Hier bedeutet das Wort Sangam den Vorsprung zwischen den Fluthen des See's, eine Anwendung des Wortes Sangam, die mir bis jetzt noch nicht vorgekommen ist. Kali Sangam ist ein Wallfahrtsort. Diesen Punkt ausgenommen, läuft an beiden Abtheilungen des See's unter dem Hochgebirge, eine kleine Ebene hin, welche mit einigen Dörfern und grossen Gärten geziert ist. Der vorzüglichste Garten in dem Ropelang Serr (oder

Ropelang Dall) ist der Nischad Bagh (Garten der Wonne), von dem Kaiser Jehanghir, nach seinem ersten Besuche in Kaschmir, angelegt. Das Eingangsgebäude des Nischad Bagh ist nahe am Ufer des Sees, es besteht aus einer erhabenen Terrasse, von welcher eine Allee nach dem, an den Berg anstossenden Hauptgebäude führt. Die Mitte der Allee, oder besser Avenue, nimmt ein mit Quadersteinen eingefasstes Wasserbecken, und die Mitte desselben eine Reihe von Springbrunnen, der ganzen Länge der Allee nach, ein. Mehrere einzeln stehende, elegante Gebäude sind über diesem Wasserbecken auf grossen Bögen erbaut, welche die Durchsicht nicht stören. Die Allee, welche an und für sich von einer bedeutenden Länge ist, scheint durch optische Täuschung endlos, denn die Zwischengebäude und Bäume nehmen gegen das Hauptgebäude an Grösse ab, was denn wieder dieses um so grösser scheinen lässt. Von dem durch Schnitzwerk äusserst zierlichen Hauptgebäude zurückblickend, nehmen sich die andern Bauten auf dem Hintergrunde des Sees höchst malerisch aus. Grosse Platanen sind die schönste Zierde dieses Gartens, welcher nun eine vollkommene Wildniss ist. Der Gärtner kam mir mit einem Strausse gelber, weisser und rosenfarbener Chrysanthemum indicum entgegen, für welches Geschenk er behauptete, ein grosser Herr müsse ihm eine Rupie geben. Mr. Vigne, welcher schon während der heissen Jahreszeit in Kaschmir war, erzählte mir, dass er in dem Nischad Bagh eine Brillen-Schlange gesehen habe.

Ein reicher Hindu-Pandit, hat von der Stadt Kaschmir aus, einen Dammweg nach diesem Theile des Ufers geführt, der natürlich den ganzen See in der Mitte durchschneidet und sperrt; für die Boote blieb nur an einem Punkte die Durchfahrt, unter einer Brücke unweit des Nischad Bagh, um von dem Ropelang Serr zu dem berühmtesten Theile des Sees zu kommen, nämlich dem, welcher die Insel Tschar Tschunar enthält, und nach ihr benannt ist. Unter der eben erwähnten Brücke ist die tiefste Stelle des Sees, nämlich: 24 Fuss, auf eine kurze Strecke. Sonst ist er überall nur 6 bis 8 Fuss tief, welches dem Nelumbium, dieser majestätischen Wasserpflanze, erlaubt, den ganzen See mit seinen herrlichen Blumen zu schmücken.

In dem Tschar Tschunar-See fuhren wir zuerst nach dem Schalimar-Garten. Dieser mit seinem berühmten Palaste, ebenfalls von Jehanghir erbaut, befindet sich nach meiner Meinung, nicht in dem reizendsten Theile des Sees; allein die Wahl des Ortes, wo sich das Hochgebirge in die Ebene verflächt, an dem Eingange eines breiten Thales, erlaubte eine grössere Anlage. Ein Kanal, der jetzt nur bei hohem Wasser bis zu dem Gebäude mit Booten befahren werden kann, und der eine halbe Meile lang ist, führt von dem See nach dem hölzernen Eingangsgebäude. Dies ist nun durch ein mächtiges flaches Dach verunstaltet, von den Patanen-Statthaltern erbaut, um am Abende daselbst ihre Pfeifen zu rauchen. Wie es dem Style der Zeit angehört, führen

sechs En- oder Durchgangsgebäude, in der Mitte einer Avenue von kolossalen Platanen, in grossen Zwischenräumen, zu dem nicht bedeutenden, allein höchst zierlichen Hauptgebäude. Es bildet ein von Springbrunnen




umgebenes Erdgeschoss, dessen Dach auf 12 massiven Säulen (a) von schwarzem Marmor ruht. Das Gebäude hat 12 Klafter im Viereck, und besteht aus zwei gedeckten Gängen oder Terrassen (b) mit dem Verbindungs-Saale (c), an dessen beiden Seiten, durch zierliche Gitterwände gebildete Zimmer (d) befindlich sind. Das Gebäude ist gut erhalten, denn der jetzige, so wie der frühere Gouverneur, bringt von Zeit zu Zeit einen Tag daselbst zu. Der ganze Garten ist 376 Schritte lang und 220 breit. Die Aussicht von dem Saale, in Vergleich mit dem Nischad-Garten, ist höchst unbedeutend.

Die Platanen, die hier zu sehr im Moraste stehen, beginnen zurück zu gehen, und eben jetzt ward einer dieser Riesenbäume gefällt. Das Platanen-Holz ist von den Kaschmirern hoch geschätzt: sie behaupten, es sei das Beste für den Schaft von Luntengewehren. Der Garten enthält Schwerteln und Jonquillen in grosser Menge, Siringa persica, und eben jetzt blühende Chrysanthemum, dann eine wilde Pflaume, die im Frühjahre eine schöne und sehr wohlriechende Blüthe tragen soll. Dass auf den Garten jetzt keine Sorgfalt verwendet wird, versteht sich von selbst. Ein Dorf hat sich vor dem Garten gebildet.

Als wir von dem Schalimar-Garten an das Boot zurückkamen, fanden wir den vertrauten Diener von Mohammed Schah Nakschbandi, der uns in einem Boote ein Frühstück, mit einem Grusse seines Herrn brachte: es bestand aus Rewasch (Rhabarber von Kabul), rothen Rebhühnern in Salmi, Weintrauben, Kaschmir- und anderm Thee etc. Dieser Diener, Samed Schah mit Namen, war eine höchst ergötzliche Erscheinung; durch seine Einfälle und Geberden erhielt er alle Mahomedaner in fortwährendem Lachen, und gewann auch mir manchmal ein Lächeln ab.

Eine Meile vom Ufer, oder $1^1/_2$ Meile vom Garten liegt, ungefähr in der Mitte dieser Abtheilung des Sees, die Tschar Tschunar-Insel, welcher Bernier, und noch mehr Thomas Moore in Lala Rockh, ein poetisches Denkmal gesetzt haben: die Insel ist ein künstliches Produkt der mogolischen Kaiser, welche sie nach vier

daselbst gepflanzten Platanen benannten, von denen jetzt nur mehr zwei übrig sind. In der Mitte ist ein Gebäude auf einer Terrasse erbaut, mit einem nun verwilderten Garten umgeben; das Gebäude besteht aus einem einzigen offenen Saale, mit einem kleinen Thurme daneben, von dem man den See natürlich besser übersieht. Dies scheint sein Zweck zu seyn. Unter einer der Platanen ist das noch vollkommen erhaltene Wasserwerk, von dem unzerstörbaren Holze des Deodar (Ceder des Himaleya) verfertigt, um springendes Wasser auf die Terrasse zu bringen.

Der See ist mit unzähligen Enten bedeckt, die von der Wassernuss, Singhara (Trapa bispinosa), leben; es ist jedoch schwer, sich ihnen bis auf Schussweite zu nahen. In früherer Zeit gab das Fangen und Schiessen derselben einer Anzahl von Menschen Lebensunterhalt. Der jetzige Gouverneur hat dies verboten; warum ist nicht recht klar, höchst wahrscheinlich aus Unverstand. Dieses Verbot erstreckt sich natürlich nicht auf Europäer, und einer der Bootsmänner hatte, dies wohl wissend, ein Jinghel (ein 14 Schuh langes Festungs- oder Mauergewehr) mitgebracht, und bat mich um Erlaubniss, einen Schuss für mich thun zu dürfen. Ich gab ihm diese und Pulver und Blei: ein Schuss daraus tödtete 8 Enten auf eine unglaubliche Entfernung.

An dieser Abtheilung des Sees, S. W. von Schahlimar, ist der ebenfalls berühmte Platanenwald, der von Acber gepflanzt, und Naziem (gute Luft) genannt wurde.

Er besteht aus 1200 Platanen in voller Kraft, obgleich über 200 Jahre alt; sie bilden Alleen in einem Viereck, und in diesem mehrere Unterabtheilungen, welche für eine Heerschau im Sommer ganz vortrefflich geeignet wären. Daneben befindet sich ein grosser Garten in Terrassen, nun zerstört; er wird der berühmten Nur Begum, der Gemahlin Jehanghir's, zugeschrieben.

Es ward Abend, und wir mussten auf den Heimweg denken. Auf eine Meile Entfernung schifften wir an dem Berge Hirney Parvat vorbei, der den Halbkreis der Berge um den See in Westen endet, wie der Tacht-i-Soliman in Osten. Wir kamen dann zwischen den berühmten schwimmenden Gärten hindurch; es sind dies Vierecke von 15 bis 20 Fuss nach jeder Seite, von Weiden geflochten, und mit Erde einige Zoll hoch bedeckt. Sie dienen um Melonen und Gurken darauf zu ziehen. Die Oberfläche der Erdschichte ist kaum über den Wasserspiegel erhoben. Eine grosse Anzahl derselben befindet sich auf diesem Theile des Sees, und sie sind ein Beweis seines eigentlichen Karakters, so wie für jenen des Klima's. Der See ist nämlich immer ruhig: der Zufluss stets gleich und so schwach für die Ausdehnung, dass der Ausfluss regelmässig, und keine Fluth zu fürchten ist, welche diese kleinen Inseln wegschwemmen würde; es herrscht ferner eine so vollkommene Windstille in dem Thale, dass nie eine Welle auf dem See zu sehen ist.

Unsere 50 Ruderknechte arbeiteten wacker von der

Stelle, allein ehe wir Drogtschuh erreichten, war es Abend. Es war bitter kalt. Die Knechte sangen muntere Lieder und bewegten die Ruder im Takte, oft zwischen jedem Schlage in die Hände klatschend, oder die Ruder an einander stossend. So verging denn auch dieser durch Kälte peinliche Abend. Es war Nacht, ehe wir den Delawer Khan Bagh erreichten. In den Zelten war es vollends unmöglich sich zu erwärmen, obgleich wir starken Wein, Xeres und Porto zu unserm Mittagsmahle tranken. Ich liess dennoch mein Bett dahin bringen, die gestrige schlaflose Nacht verleidete mir den Pavillon.

**Freitag den 20. November.** Es war heute ein grosser Festtag für die Siek, und der Oberst sandte mir am Morgen den Kazi, um Vergebung bitten zu lassen, dass er mich heute nicht sehen könne. Ich benutzte den Tag, um den Tacht-i-Soliman zu besteigen, von dem man die beste Uebersicht der Stadt und des Thales gewinnen kann. Dies veranlasste Mr. Vigne, ein Panorama von diesem Punkte zu verfertigen, welches in Europa Aufsehen erregen wird. Der Weg auf den Berg führt über die Brücke der Schleuse, welche den Ausfluss des Sees schliesst, und welche Drogtschuh heisst; auf der andern Seite steht ein achteckiger Thurm von bedeutender Grösse, Makabara genannt, ein in die Augen fallendes Gebäude, auf welches eine prächtige Pappelallee führt, die durch ihr Alter und die vollkommene Gleichheit der Bäume vom Anfange bis zum Ende, zu den Schönsten der Welt gehört. Die

Allee beginnt mit einer Gruppe Platanen auf jeder Seite. Sonderbar genug ist sie von dem Gebäude durch einen Arm der Jilum getrennt, und die Allee selbst scheint ihr einziger Zweck zu seyn, denn sie führt zu keinem Gebäude, zu keinem Garten, oder irgend etwas, und keine Strasse führt hindurch. Es ist dieselbe, deren ich bei meiner Ankunft in der Stadt erwähnt habe. Unter dem Thurme befindet sich eine Moskeh, Drogtschuh Mosjid genannt, ein unbedeutendes, hölzernes Gebäude; noch etwas tiefer liegt der Ort Drogtschuh, mit einer höchst elenden, hässlichen Bevölkerung. Unweit des Thurmes Makabara befindet sich Rostumghod; es ist ein bedeutendes, unvollendetes Gebäude, auf einer freistehenden Anhöhe von dem letzten Gouverneur, Scheher Singh, erbaut, und zum Verbrennungsplatz für die verstorbenen Brahminen bestimmt.

Auf der Höhe Tacht-i-Soliman (Thron Salomons) angelangt, die äusserst mühsam zu erklimmen ist, findet man einen alten Bhuda-Tempel (Devali), von Felsenmassen erbaut: ein sonderbares, schräg zulaufendes Thor zeugt von seinem hohen Alterthume. In späterer Zeit ward das Gebäude in eine Mosjid verwandelt, und Salomon das merkwürdige Gebäude zugeschrieben; eine Inschrift in persischer Sprache aus neuerer Zeit enthält nichts von Bedeutung, doch soll eine andere, in Sanscrit, unter dem Boden verborgen seyn. Nun ist das Innere mit dem Lingam geziert und die Hindu nennen es Schankratschar (Schankar Atscharya): auch ohne die

Aussicht wäre das Gebäude wegen der massiven Bauart und eigenthümlichen Formen des Besuches werth. Der Berg, von der Gebirgskette Thibet's, der er angehört, völlig getrennt, ist 1200 Fuss hoch, so dass man einer Aussicht über das ganze Thal Kaschmir geniesst; eine herrliche, grossartige! Bewegungslos, wie ein Spiegel, der See mit dem klaren Bilde der Berge Thibet's, die ausgebreitete Stadt an den Ufern, dann die schlängelnde Jilum, die sich, wie eine glänzende Schlange in den grünen Saaten des Thales windet; endlich der Pir Panjahl, dessen zahllose weisse Gipfel das grosse Bild umschliessen, ohne es zu beengen.

Die Sage der Mohamedaner leitet den Namen Pir Panjahl von fünf (Pantsch) Heiligen (Pier) ab, welche Brüder waren, sich auf der Höhe niederliessen, und denen dort viel Abenteuerliches zustiess; die Entstehung dieses Namens ist jedoch meiner Meinung nach von Pansahl, in der Sprache Kaschmir's ein Pass, und Pier, der Pass des Heiligen. Wie erwähnt, befindet sich das Grabmal eines Heiligen daselbst, welches den Namen vollkommen rechtfertiget. Die Europäer, und wohl auch die Perser, nennen das ganze Gebirge Pir Panjahl, allein nur diese; die Eingebornen verstehen darunter den Pass. Die Bergketten haben für die Bewohner Kaschmir's nichts Merkwürdiges; desto wichtiger sind die Pässe, welche hindurchführen. Manchmal hat wohl ein einzelner Berg grosse Bedeutung für sie, nämlich dann, wenn er gleichsam als Wegweiser

dient, oder wenn auf ihm ein Wallfahrtsort ist. Nur diese haben im Allgemeinen Namen.

Auch von den Bergen Thibet's treten einige hohe Punkte über der nahen dunklen Gebirgskette in die Aussicht vom Tacht-i-Soliman, und verleiten die Phantasie, ihre Wanderungen noch fortzusetzen, nachdem der Blick in den unzusammenhängenden Formen nichts Deutliches erkennen kann.

Samed Schah fand sich mit einem Frühstücke auf der Spitze des Berges ein: Mr. Vigne hatte ihn mit einem zahlreichen Gefolge bestellt, um den Vordergrund für sein Panorama zu beleben; und die Scene, die sich für seinen Pinsel entwickelte, war eine höchst malerische und originelle. Alle Kaschmirer hatten ihre Winterkleider angezogen; die etwas Bemittelten waren mit der, allen Mohamedanern eigenen, Eitelkeit gekleidet, gegen welche die einfache Tracht einiger Gruppen von Thibetanern sonderbar abstach. Allein den grössten Gegensatz bildeten meine Süd-Indier mit ihrer dunklen Farbe, und ihren lebendigen Zügen und Bewegungen, gegen eine andere Gruppe von Fremdlingen, welche wie jene aus dem 2000 Meilen weit entfernten Süden, aus dem, nicht viel weniger weit, gegen Norden gelegenen Yarkand kamen. Norddeutsche Gestalten möchte ich diese nennen, mit blonden Haaren und hochgefärbten Wangen, deren Blut im nie unterbrochenen Takte langsam durch die Adern fliesst. Sie waren theils Schüler, theils Gäste Mohamed Schah's Nakschbandi, und ich werde ihrer später erwähnen.

Die Tage waren so kurz, dass vor unserer Rückkunft der Abend einbrach. Die beiden Engländer waren wie bisher meine Gäste, und der Abend verging schnell im Besprechen des Gesehenen und Erlebten.

**Samstag den 21. November.** In dem grossen Boote des Gouverneurs kam der Kazi und Abdul Rachiem, der sich für den Agenten der ostindischen Kompagnie in Kaschmir ausgab, um mich zu dem Besuche bei dem Statthalter, Mehan Singh, abzuholen. Auf dem Rücksitze des kalleschartigen Platzes sass ich, Mr. Vigne und Dr. Henderson; uns gegenüber auf Stühlen der Kazi und Abdul Rachiem; der Brahmine Thaker Das, Mohun Bier, Bahadur Singh und drei Tschoprassi begleiteten mich. Wir bedurften mehr als eine halbe Stunde, um Schärghur, den Palast des Statthalters, zu erreichen; ein sonderbares Gebäude, dessen ich früher erwähnte; es verdankt seinen Namen einem Gouverneur der mogolischen Kaiser, welcher der Glaubenssekte Schiah, in Kaschmir Schär genannt, angehörte. Der Haupteingang in den Palast ist von Aussen über eine hölzerne, breite Stiege. Ueber diese, und auf meinem Wege durch das ganze Gebäude, bildeten Truppen Spalier. Ein offener Pavillon auf der Terrasse, höchst angenehm im Sommer, allein nun gerade das Gegentheil, diente zum Empfangssaale. In der Mitte desselben war ein ungefähr 15 Fuss grosses Viereck, welches von Lattenwerk, wie Brüssler-Spitzen gearbeitet, umgeben war, und in welchem sich Mehan Singh auf einem Lehnsessel

befand. Um ihn war ein regelmässiger Durbar (Lever) versammelt, dessen Mitglieder später genannt werden sollen; von Aussen war eine zahlreiche Wache aufgestellt, welche aus Jemidar (Lieutenants) bestand, und mir als die Leibwache des Obersten vorgestellt wurde; allein es waren die Offiziere der beiden in Kaschmir liegenden Regimenter, für diese Gelegenheit zur Schau versammelt: ihre Tracht in roth und Gold und rothseidener Schärpe, ist höchst geschmackvoll und reich; die meisten hatten einen schwarzen Reiherbusch Kaschmir's, Kalga genannt, in dem, nach der Sitte der Siek, niedern Turban.

Oberst Mehan Singh kam mir entgegen, mich zu empfangen, und führte mich dann auf meinen Platz. Er ist ein dicker, unbehilflicher Mann, dessen ausschweifendes Leben, den eben im besten Mannesalter Stehenden, zum Greise gealtert, und sein Haar weiss wie Schnee gebleicht hat. Der Ausdruck seines Gesichtes ist jener der Verträglichkeit und Gutmüthigkeit; allein für einen Gouverneur, besonders in der jetzigen kritischen Lage Kaschmir's, scheint er durchaus nicht geeignet zu seyn. Ein langer ungestutzter Bart verkündet den Siek, dicke Lippen, halb geöffnete Augen, jeder seiner Züge den Epikuräer der niedersten Gattung. Er war in einen gelbseidenen Schlafrock eingewickelt, ein weisses Tuch bedeckte seinen Kopf. Zu seiner Rechten, auf dem Boden, sassen mehrere Mohamedaner-Raja, aus den Gebirgen Baramulla und

Mazufferabad, deren Länder Ranjiet Singh zinsbar sind; sie befinden sich als Geisseln in Kaschmir; immer ein Mitglied jeder Familie wird dort festgehalten, und sie müssen von Zeit zu Zeit dem Gouverneur bedeutende Geschenke überbringen, sonst wird ihr Tribut erhöht. Die Massregel ihrer Anwesenheit in Kaschmir ist nothwendig, denn diese Herren dünkten sich in ihren Gebirgen zu unabhängig, und Ranjiet Singh war schon einige Male genöthigt, gegen sie zu Felde zu ziehen. Die armen Prinzen aus wärmeren Gegenden froren in ihren indischen Kleidern ganz erbärmlich in Kaschmir, und ihre Augen glühten über die Entehrung, zu unsern Füssen sitzen zu müssen; besonders als Mehan Singh sie mir vorstellte, das heisst, auf jeden mit dem Finger deutete und dessen Namen nannte, wie man wohl Seltenheiten zeigt; augenscheinlich war es ihm auch nur darum zu thun, mir zu beweisen, dass ein halbes Dutzend Könige zu seinen Füssen liege. Der Gouverneur versicherte mich, nach den gewöhnlichen Komplimenten, mit lallender Zunge, dass ihm der Maha Raja den Auftrag gegeben habe, mir meinen Aufenthalt so angenehm als möglich werden zu lassen, und er lud mich ein, in Kaschmir zu befehlen; denn alle meine Wünsche wären Befehle. Ich sagte ihm, dass mein Aufenthalt wegen der vorgerückten Jahreszeit nur von kurzer Dauer seyn würde, dass der Scepter über Kaschmir in guten Händen sei, dass ich mich dessen nicht gewachsen fühlte, und dass ich ihn um Erlaubniss

ersuche, am folgenden Tage Islamabad, eine Stadt am südöstlichen Ende des Thales, besuchen, und überhaupt das Thal durchwandern zu dürfen, wie es mir gefiele; er antwortete: nach des Maha Raja Auftrage sei ich der Herr, welcher in dem Thale zu befehlen habe; er habe nichts zu erlauben.

Ausser den erwähnten Prinzen war kein angesehener Mann Kaschmir's bei dem Durbar zugegen; es gibt keinen mehr. Der Wohlstand des Landes ist so herabgekommen, dass, mit Ausnahme einiger Schalhändler, alle Bettler sind. Nachdem die Zeit verstrichen war, welche Besuche dieser Art dauern müssen, ging ich hinweg, und wurde von Mehan Singh bis zur Treppe begleitet.

Ich benützte den Rest des Tages, die Merkwürdigkeiten der Stadt zu sehen. Unter diese gehören vor Allem die sonderbaren sieben Brücken über die Jilum:

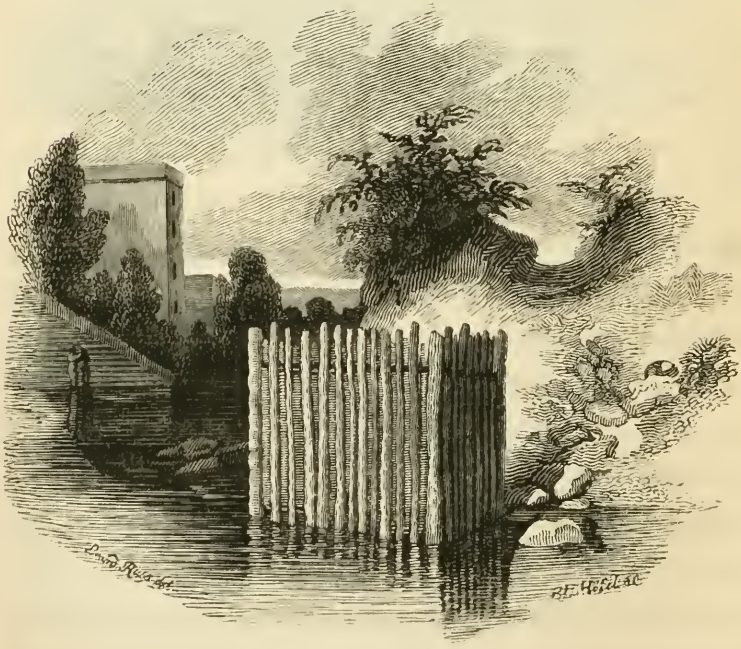
zu gleicher Zeit die Dauerhaftesten und Gefährlichsten, die ich kenne. Für das Erstere spricht die Zeit, welche seit ihrem Erbauen verstrichen ist, und das Materiale, aus dem sie gebaut sind; für das Letztere das Aussehen und die halsbrecherische Art, darüber zu gehen. Grosse Deodar-Bäume, 15 bis 20 Fuss lang, und 3 Fuss im Durchmesser, wie ein Scheiterhaufen über einander geschichtet, bilden die Pfeiler: aus diesen wachsen bei den Meisten grosse Lindenbäume, deren Samen durch Vögel dahin gebracht wurde, und beschatten einen Theil der Brücke. Mächtige Deodar-Bäume reichen nun von Pfeiler zu Pfeiler ohne Geländer, und die Querbalken, auf denen man geht, sind so weit von einander, dass man überall den Fluss durchsieht. Hütten und Häuser sind hin und wieder auf den Brücken angebracht, meistens Buden; das Ganze: Häuser, Brücken, Pfeiler und Bäume würde ein Sturm über den Haufen werfen. Dies ist jedoch in Kaschmir nicht zu befürchten; denn Wind oder gar ein Sturm ist unbekannt. Die Brücken sollen schon von den Mohamedanern in Kaschmir vorgefunden worden seyn, welches sie, wenigstens 500 Jahre alt seyn lässt, da die Regierung des letzten Hindu-Königs, oder besser der letzten Königin Kaschmir's, Namens Rani Kotadevi, nach Abul Fazel (Ayien Ackberi) um das Jahr 1364 unserer Zeitrechnung endete. Die letzte theilweise Wiederherstellung liess der Statthalter Aly Merdan Khan, unter der Regierung des Kaisers Jehanghir, vornehmen.

Die früher erwähnte Schah Hamedan Mosjid ist

ein originelles Gebäude, der Prototypus aller Moskehen in Kaschmir; ich möchte die Bauart chinesisch nennen, wenigstens gehört sie der Indischen nicht an, doch trifft man Tempel von ähnlicher Form in dem englischen Himaleya. Das Gebäude ist ein fast regelmässiges Viereck, dessen Dach, von dem inneren Raume angesehen, durch schlanke, freistehende Säulen getragen wird. Von Aussen befindet sich in der Mitte des Gebäudes ein Balkon mit zierlich geschnitztem, an den Seiten spitz auslaufendem Dache, welches dünne Säulen tragen. Das Dach des ganzen Gebäudes springt etwas über dasselbe vor, und endet an den vier Ecken

mit Quasten oder Schellen. Es steigt in drei Abtheilungen auf, deren Letzte eine schlanke Pyramide trägt, die mit einer goldenen Kugel und darauf befindlicher verkehrt herzförmiger Spitze, statt des gewöhnlichen Halbmondes der Mohamedaner, endet. Diese Form der Moskehen ist in Kaschmir und dem Thale allgemein, von der einfachen des Dorfes, zu der, mit zahlreichen Verzierungen geschmückten der Hauptstadt; die Schah Hamedan Mosjid ist wie alle Moskehen in Kaschmir (bis auf 2 oder 3) von Deodar-Holz erbaut.

Die in Hindu-Städten immer schönen steinernen



Treppen (Ghat), welche zu den Flüssen hinabführen, sind in Kaschmir ohne Zierde. Zwar sind von allen

Seiten solche Ghat angebracht, allein sie sind nur wenig geschmückt. Die Umgegend des Flusses, und er selbst liefert übrigens manche Merkwürdigkeit und Eigenthümlichkeit für den neuen Ankömmling; eine grosse Menge von hölzernen Käfichen, ich weiss keinen passendern Namen, sind an den Ufern errichtet. Es sind dies Gebäude für die badenden Weiber, welche jedoch durch die weit von einander entfernten Balken, Käfichen ähnlicher sehen, als Häusern.

Die Jilum ist mit Booten aller Art angefüllt, welche unablässig den Fluss auf- und abrudern, und der Stadt das Ansehen reger Betriebsamkeit geben. Die Kanäle am rechten Ufer der Jilum (auf dem Linken befindet sich nur Einer) haben keine Verbindung mit dem Flusse, als durch das Thor Drogtschuh, obgleich die Kanäle überall bis nahe an die Jilum reichen. Daher ist es von dem Delawer Khan Bagh zur Schah Hamedan Mosjid, der Erstere an dem grossen Kanale, die Letztere an der Jilum gelegen, $1^1/_2$ Stunde zu Wasser, und nur ein paar hundert Klafter zu Lande.

Mr. Vigne hatte sein Zeichenbuch in dem Delawer Khan Bagh vergessen, und sandte einen Menschen, es zu holen; um uns dadurch keine Zeit zu rauben, wartete er allein auf seinen Boten, während wir uns nach der Moskeh Nur Jehan Begums überführen liessen, welche Naya (neue) Mosjid heisst, und der Schah Hamedan Mosjid gerade gegenüber liegt. Die Moskeh ist unvollendet; sie ist von weissem Marmor im schönsten indisch mohame-

danischen Geschmacke erbaut und wird jetzt als Magazin benüzt. Als Dr. Henderson und ich von der Besichtigung der Naya Mosjid zu unserm Boote zurückkehrten, stiess eben Mr. Vigne in einem Kahne vom andern Ufer ab, um uns zu folgen; er sass auf einem Stuhle: mit der ihm eigenen Raschheit der Bewegungen drehte er sich nach uns um, der Stuhl fiel, und er in die Jilum. Ein Schrei des Entsetzens entschlüpfte allen zahlreich am Ufer versammelten Kaschmirern. Alle Boote kamen zu seiner Hilfe in Bewegung, und der Bootsmann seines Eigenen bemühte sich, ihn zu retten. Allein ein guter Schwimmer, war er vollkommen in seinem Elemente, sobald der Krampf, welchen ihm die Kälte der bis auf den Gefrierpunkt herabgesunkenen Temperatur des Wassers zugezogen hatte, vorüber war, und zum grossen Erstaunen der Kaschmirer, die keine Schwimmer sind, schwamm er eine Zeit lang herum, um sich zu erwärmen, ehe er sein Boot wieder bestieg. Der Weg nach Hause war jedoch kein angenehmer für ihn.

Dr. Henderson und ich besahen nun, von einem zahlreichen Gefolge Neugieriger begleitet, die Mosjid, wo Seynul ab ad Dien begraben liegt. Seynul ab ad Dien, der Tradition nach der zweite mohamedanische König (nach Abul Fazel der achte), verdient vor allen Herrschern über Kaschmir eine Denksäule. Er war es, der Künste und Wissenschaften in das Thal einführte: unter andern die Kunst, Glas zu verfertigen; er war es, der zuerst die, unter den Haaren der Thibetziegen wach-

sende Wolle zu Tüchern (Schal) verarbeiten liess. Dazu verschrieb er Weber aus Turkistan. Bei den Kaschmirern heisst er Badscha, Kaiser; der Name Seynul ab ad Dien ist vergessen. Die Mosjid ist ein von Aussen zerstörter uralter Bhuda-Tempel, Wihare, dessen Trümmer, wie zur Zeit der Zerstörung, herumliegen: nur an der Tempelthüre und dem Eingangsthore in den Tempelhof sind Verzierungen aus der Vorzeit übrig geblieben. Das Innere ist dunkel und vollkommen schmucklos. In dem ehemaligen Tempelhofe sind viele Mohamedaner begraben, deren Gräber zum Theil mit schönen Grabsteinen versehen sind, und aus deren Inschriften vielleicht etwas Geschichtliches zu erfahren wäre, allein nicht für einen flüchtigen Besucher, wie ich es war. Ein Mulah sagte mir, dass Mr. Moorcroft hier begraben liege; ich ging augenblicklich, um zu sehen, was damit gemeint sei, und nach langem Suchen kamen wir an eine stattliche Marmorplatte, auf der eine persische Inschrift sagte, dass daselbst der Bediente Mr. Moorcroft's begraben sei.

Die ziemlich weit von dem obengenannten Tempel entlegene Jumma Mosjid ist eine Ruine; schade, dass dem so ist, denn das schöne, ganz von Deodar aufgeführte Gebäude stammt aus den Zeiten der einheimischen Fürsten. Die Moskeh bildet ein grosses gleichseitiges Viereck, 126 Schritte oder 63 Klafter lang nach jeder Seite, in dessen Mitte sich ein freier Platz, mit einem kleinen Gebäude befindet. Das Dach des

durch das erwähnte äussere Quadrat gebildeten Hauptgebäudes wird durch hohe Säulen getragen; in der Mitte jeder der vier Seiten ist es erhoben und ruht auf vier Säulen, die 50 Fuss hoch sind; alle Säulen sind aus einem Stücke, Kapitäl und Piedestal sind hübsch verziert. Das kleine Gebäude in der Mitte des freien Raumes ist nach allen Seiten offen, es befindet sich an demselben Platze, wo in andern Moskehen das Becken zum Waschen angebracht ist; hier ist das Gebäude eine Stufe erhoben, und enthält kein Wasser. Auf meine Bemerkung, dass die Moskeh nicht gerade nach Osten und Westen erbaut sei, zogen alle Mohamedaner die Kabala hervor, eine in einer herzförmigen, silbernen, schwarz emaillirten Büchse befindliche Magnetnadel, die ihnen zu ihren Gebeten die Richtung Mecka's andeutet, womit sie jedoch nichts entscheiden konnten: da Mecka nicht gerade westlich von Kaschmir liegt, wie sie vermutheten.

Durch die schmutzigen Strassen der Stadt, durch die endlosen Bazaar, und über zwei Kanäle wanderten wir nun nach der Festung, die auf Harry Parbut (Hirney Parvat) steht. Auf dem Wege dahin kommt man an ziemlich grossen Gebäuden vorbei, welche die Grossen am Hofe der mogolischen Kaiser und jene der Könige von Kabul erbauten; allein nun sind sie bis auf ein paar Häuser, welche Schal-Unterhändler bewohnen, verlassen, und zum Theil Ruinen.

Unter Hirney Parvat erbaute Ackber eine Stadt,

Nagernaghur genannt, die er mit starken Mauern und Thürmen umgab; sie mag 2 bis 3 Meilen von Schährghur entfernt seyn. Nagernaghur enthält eine grosse Menge von Gebäuden, die jedoch jetzt alle zerstört sind; es war dies der schönste Theil der Stadt: edle Steinarten und Säulen sind zu den Bauten verwendet worden, welche von den zerstörten Tempeln, aus der Vorzeit Kaschmir's, hinweggenommen wurden, und nun neuere Ruinen zieren. Eine schöne Moskeh, von dem oben erwähnten Atschun Mullah Schah erbaut, verdient einer Erwähnung, wegen des herrlich gearbeiteten schwarzen Marmors und der Hornblende, die bis zur Verschwendung angewendet wurden. Die Thüren bestanden aus Einem Steine: sie sind wie ein Spiegel polirt; allein die Zerstörungssucht in den letzten Kriegen hat sie aus den Angeln gerissen, und manche liegt zertrümmert auf dem Boden.

Nagernaghur hat nur einen kleinen und einen grossen Ausgang. Der Erste führt unter der breiten Stadtmauer hinweg, gerade gross genug für einen dünnen kleinen Menschen, der Andere ist ein hohes, gut vertheidigtes Thor. Keine Seele wohnt in Nagernaghur, allein mein zahlreiches Gefolge, das in kleinen Abtheilungen jeden zerfallenen Palast, jede Moskeh besuchte, belebte es; und es gewährte einen überraschenden Anblick, die sonderbaren und schönen Gruppen, wie für einen Maler berechnet, in jeder der Ruinen zu sehen. Mr. Vigne war wieder zu uns gestossen, und Mohammed

Schah hatte abermals meinen Weg errathen, und ein Mittagsessen vorausgesendet. Die Feste auf dem Berge Harry Parbut, Koi Maram genannt, enthält eine Siek-Besatzung. Als wir uns ihr näherten, riefen uns die Wachen zu, den Berg nicht zu besteigen, da wir nicht eingelassen werden könnten. Harry Parbut ist auf, gegen die Stadt zu, senkrecht abfallenden Felsen erbaut: es ist ein fester Punkt, der die Stadt vollkommen beherrscht, und leicht uneinnehmbar gemacht werden könnte, allein auf der ganzen Höhe findet sich kein Wasser. Einige Kanonen zeigen ihre Mündungen durch die Schiesslöcher der, nicht eben starken Mauern. Koi Maram ist von den Patanen, und zwar von dem Statthalter Atta Mohamed Khan erbaut, als er sich von der Oberherrschaft Kabul's gänzlich lossagte. Die Kaschmirer und auch die Siek bilden sich viel auf diese Festung ein; sie ist, selbst wie sie jetzt ist, für einen Feind, der ohne schweres Geschütz nach Kaschmir kommt, nicht zu nehmen, und ich glaube es unmöglich, ohne ungeheure Vorarbeiten, Artillerie in das Thal zu bringen.

Auf meinem Rückwege besuchte ich eine Schal-Fabrik. Der Eigenthümer führte mich über die zwei schmalsten Stiegen des engsten Hauses, welches ich je betreten habe; es schien die Herberge von Bettlern zu seyn. In dem, die Breite und Tiefe des ganzen Hauses einnehmenden Dachzimmer befand sich die Werkstätte; an sieben Weberstühlen sassen sechzehn Menschen

so enge an einander, und selbst der Weg in der Mitte war so schmal, dass nur drei Personen mehr Platz finden konnten. Ein Duschala (dies ist der Name der langen Schale), von angeblich 3000 Rupien das Paar, war eben in der Arbeit. Es interessirte mich, genaue Erkundigungen einzuziehen; allein dies war nicht leicht: da es dem Manne, dem die Fabrik gehörte, darum zu thun schien, mir die Wahrheit zu verhehlen, und nur auf Umwegen kam ich zum Ziele. Ueberhaupt wenn es in Indien schwer gelingt, die Wahrheit zu erfahren, so ist dies noch mehr der Fall in Kaschmir, obgleich aus einer andern Ursache; in Indien ist es das Bestreben, dem Fragenden immer jene Antwort zu geben, welche der Indier die Angenehmste zu seyn vermuthet, welches jede Auskunft unzuverlässig werden lässt; in Kaschmir ist es Erziehungssache, stets die Unwahrheit zu sagen, um sich in der Schlauheit zu üben. Die Schnelligkeit, mit welcher die Arbeiter die Fäden durchziehen, erregte mein Erstaunen; eine ununterbrochene Bewegung des Kopfes im Takte, trägt viel dazu bei. Die Weber arbeiten im Winter in einem ungeheitzten Zimmer, um durch Dunst oder Rauch die Farben nicht zu verderben; sie haben höchst intellectuele belebte Züge.

Einem Waffenschmide galt mein nächster Besuch, dem Bekanntesten der Stadt. Kaschmir ist für dieses Gewerbe in Indien berühmt. Der Mann hatte jedoch nichts fertig; sein Aussehen war ehrwürdig; er erin-

nerte mich an die Waffenschmide in den Ritterzeiten. Er lud mich mit mehr Selbstvertrauen, als ich seit langer Zeit gefunden hatte, ein, mich niederzusetzen, und brachte dann halbfertige damaszirte Musketon-Pistolen, ein indisches Luntengewehr und einige Dolche; Alles war zierlich gearbeitet. Sein Arbeitszeug war sehr einfach und schlecht; der Blasbalg bestand aus einem kleinen Kästchen von Holz, welches sowohl durch das Hin- als auch durch das Herschieben bläst.

Es war Abend als ich in mein Zelt zurück kam, und mit Mr. Vigne und Henderson ein besseres Mittagsmahl einnahm, als wohl je einem Europäer in Kaschmir zu Theil geworden war; eine Hasen-Suppe, frischer Salmen, gebratene, rothe Rebhühner, ein Schinken vom wilden Eber des Himaleya, und was der guten Dinge mehr waren. Einen Umstand kann ich nicht unerwähnt lassen, weil er den Reisenden darstellt. Dr. Henderson hatte während seiner Reise nach und nach alles Gepäcke und alle seine Pferde verloren, und hielt seinen Einzug in Kaschmir, wie ich erwähnte, zu Fuss, als Bettler; die letzten 2 bis 3 Tagreisen, ehe man das Thal von Thibet aus erreicht, führt der Pfad durch unbewohnte Berge, und Dr. Henderson war, als ihn der Wegweiser verlassen hatte, welchen Achmed Schah ihm mitgab, vom rechten Wege abgekommen. Während zwei Tagen lebte er mit seinem Bedienten von einem Tschepatie (Art ungesäuertes Brot). Bei meiner, zu Ehren der Fremden, gut besetzten Tafel

stillte er seinen Hunger auf europäische Weise, und als ich ihm nach der Suppe zum Salmen, Tschitni, eine starke indische Sauce, die auf der Zunge wie Feuer brennt, hinreichte, sagte er: O Tschitni! von allen meinen Entbehrungen war es die Grösste, als mein Vorrath davon zu Ende war; es ist die einzige Speise, die mir, durch meinen langen Aufenthalt in Indien, zum Bedürfniss geworden ist. Ich fragte ihn nun nach dem Gielpo, dem Könige von Ladhak, und mit der Antwort beschäftigt, goss er so viel Tschitni auf den Teller, dass es wie Suppe den ganzen Fisch bedeckte. In derselben Zerstreuung fortfahrend, betrachtete Henderson bald darauf seinen Teller, und einen Augenblick stutzend, jedoch immer erzählend, legte er die Gabel, die er in der Hand hielt, weg und nahm den Löffel, überzeugt, dass er Suppe vor sich habe. Zu meinem grossen Erstaunen ass er nun den ganzen Teller Tschitni auf, ohne die Miene zu verziehen. Ich schloss übel daraus für seine Gesundheit, denn diese Abwesenheit des Geschmackes und Effektes einer so brennenden Speise deutet auf einen zerstörten Organismus hin. Dr. Henderson ist jedoch zum Reisenden geschaffen. Sein Geist verfolgt rücksichtslos das vorgesteckte Ziel, unbekümmert um die Bedürfnisse des Körpers; durch Mangel und Entbehrung wird keine seiner Fähigkeiten gelähmt; womit er seinen Magen füllt, ist ihm gleichgültig, wo er liegt, was er trägt, ebenfalls. Wasser zum Waschen bedarf er nie, und seine Haut ist unem-

pfindlich gegen den Biss der Insekten. Diese Letzteren, welche sichtlich an ihm zehrten, verhinderten mich, ihm ein Bett und einen Theil meines Zeltes anzutragen; allein ein paar Decken Kaschmir's, die ich nachher weg-schenkte, und der Platz in dem ersten Stocke des Hau-ses, waren ihm lieber, und so war uns Beiden gedient.

Ueber Schährghur habe ich noch Einiges nach-zutragen. Wie gesagt, ist die Bedeutung des Wortes nicht von Schäher Stadt, oder Scheher Tiger, sondern von Schähr (Schiah) entlehnt, der persischen Sekte der Mohamedaner. Amier Khan Jehan erbaute es, und die Siek gaben dem Palaste den Namen Narsingghur. Es ist ein mit Mauern umgebenes kleines Fort, doch ohne Kanonen, und nicht zu vertheidigen. Da es die mohamedanischen Statthalter, oder besser Könige, denn sie waren mehr oder minder unabhängig, in den letzten 100 Jahren bewohnten, so hoffte ich ein geschmücktes Innere zu finden, welches die phantastische Aussenseite erwarten liess; allein dem war nicht so. Lackirte Wände und Decken in den Zimmern, Fenster und Gitterwerk, höchst künstlich ausgeschnitten, jenen Kairo's nicht un-ähnlich, die kleinen Quadrate des Schnitzwerkes bald mit Spiegeln, in Kaschmir verfertiget, bald mit Marien-glas, das aus Bengal kommt, ausgelegt, dies war die einzige Zierde des Palastes.

Unweit Schährghur ist das Haft Tschinar Serai, das letzte Serai in der Reihe von Bimbur bis hieher, für die Unterkunft der Kaiser und überhaupt jedes

Reisenden erbaut; hier pflegte das Senana der Kaiser auf der Reise von Indien eine Nacht zu bleiben, und am nächsten Morgen erst nach dem Nischad Bagh oder Schalimar in Booten abzugehen.

Die älteste Wohnung der mogolischen Kaiser war Nagernaghur; Jehanghir erbaute zuerst Nischad Bagh dann den Schalimar; er war dreizehnmal in Kaschmir.

**Sonntag den 22. November.** Die Garnison des Thales besteht nun aus zwei regelmässigen Regimentern Siek-Infanterie, zusammen 12 bis 1400 Mann stark. Der Gouverneur versicherte mich, er habe den Auftrag von Ranjiet Singh, zwei Regimenter mehr in Kaschmir zu errichten, allein damit wird er nicht zu Stande kommen, und trotz seiner Beschränktheit muss Mehan Singh von der Unmöglichkeit überzeugt seyn. Die Patanen, welche zu einer Zeit 20000 Mann Truppen in Kaschmir hatten, versuchten vergebens, die Bevölkerung zu Kriegern zu bilden, und ein Kaschmirer gesteht, wie ein Araber Egyptens, seine Unfähigkeit Soldat zu seyn. In beiden Ländern ist jedoch die Stellung der Soldaten sehr verschieden; noch jetzt ist der Stand eines Kriegers in Indien ein höchst einträglicher, der demselben zwei- bis dreimal mehr gibt, als er sich durch Arbeit erwerben kann, während in Egypten der europäische Bezahlungsfuss für Truppen eingeführt ist, der für Sorgen und Wunden auf die Ehre anweiset.

Abul Fazel erzählt, dass im vierzigsten Jahre der Regierung Ackber's (1594) nur wenig Truppen in

Kaschmir gewesen seien, nämlich 4892 Mann Kavallerie und 92,400 Mann Infanterie. Er begreift jedoch unter dem Namen Kaschmir die ganze Suba, wozu ein grosser Theil Afghanistans gehörte. Zwei Regimenter sind, in der jetzigen Lage der Dinge, mehr als hinreichend für Kaschmir. Von den Bewohnern des Thales ist nichts zu fürchten, es ist eine harmlose, duldende Bevölkerung; eben so wenig von einem Angriffe von Norden und Osten, und die einzigen Feinde, die Könige der kleinen mohamedanischen Raubstaaten in den Gebirgen zwischen Kaschmir und Atok, sind durch Geisseln zur Ruhe gezwungen. Für einen Raubzug hat Kaschmir übrigens jeden Reiz verloren; als Besitzung ist es noch wichtig und eine reiche, herrliche Provinz; allein der Reichthum vergangener Jahrhunderte ist entflohen, und bei einem Ueberfalle ist es dem Angreifenden um Gold, und nicht um Produkte zu thun.

Mit dem grauenden Morgen trieb ich zum Aufbruche, meinen Besuch in den östlichen Theil des Thales anzutreten. Drei Boote waren in Bereitschaft. Eines für mich und Dr. Henderson, eines für die Ehrenwache, die mich zu begleiten hatte, und eines für den Munschi Mirza Ahud. Von meinen Leuten nahm ich nur das Küchen-Departement, einen Tschoprassi, meinen Bearer, Mohun Bier, und den Gärtner mit. Am Morgen kam ein Offizier zu mir, der mir, nach dem ersten Salam, sagte, er sei von Ranjiet Singh beauftragt, den Ackbar über mich zu schreiben, mit deutschen Worten den Spion abzu-

geben, und alle meine Handlungen nach Lahor zu berichten; er bitte mich um Erlaubniss, dass sein Pandit (Secretär) mich begleiten dürfe, der die Arbeit immer für ihn verrichte, da er des Schreibens unkundig sei. Ich gestand es ihm natürlich zu, und nahm mir vor, den Pandit nicht vergebens in meinem Gefolge zu haben.

Erst am Nachmittage traten wir unsere Fahrt an; um den langen Umweg zu vermeiden, den die Boote benöthigen, und welchen die Jilum in und vor der Stadt durch grosse Windungen verursacht, bestellte ich mein Boot an den Kanal vor dem Garten, und sendete die Pferde an die Brücke, die über den Drogtschuh-Kanal führt. Erst jetzt sah ich, dass dieser Kanal sich in einen Arm der Jilum (Zund genannt) ergiesst, und dass daher die früher erwähnte, majestätische Pappelallee auf einer Insel liegt. Die Jilum bildet so viele Krümmungen, dass, besonders gegen den Strom, ein Fussgeher in dem dritten Theile der Zeit, die ein Boot bedarf, von einem Dorfe zum andern kommt, und da so Manches auf dem Wege zu sehen seyn konnte, so gab ich Befehl, dass die Boote so schnell wie möglich fortgehen sollten, und bestieg selbst meinen Ghunt.

Der Weg führt unter dem letzten Abfalle des Thibet Pansahl hin, der jedoch in mächtigen über einander gethürmten Steinmassen steil in die Höhe steigt. Auf eine kurze Entfernung von dem Tacht-i-Soliman-Berge, der den Schankratschar-Tempel trägt, ist in

der Mitte eines tiefen Teiches ein kleiner, vollkommen erhaltener Bhuda-Tempel, Pandritan genannt, zu dem man jedoch nur in einem Boote gelangen kann; der Teich, welchen die Eingebornen unergründlich nennen, mag 100 Klafter im Durchmesser, und der Tempel höchstens 20 Fuss im Viereck haben. Im Innern sollen sich gut erhaltene sitzende Bhuda-Figuren befinden; ich verschob es, ein Boot von dem Flusse hieher tragen zu lassen, für meine Rückkehr, da es schon Abend war.

Der Weg führt in der Ebene fort. Bei dem Orte Tschok war ehedem eine steinerne Brücke über die Jilum; sie fiel jedoch unlängst ein. Die Quellen an dieser Seite sind alle eisen- und schwefelhaltig, und haben sämmtlich eine etwas höhere Temperatur als die Luft, wenigstens in dieser Jahreszeit. Eine derselben, die wärmste, war 70° Fahr.; alle Frösche Kaschmir's haben sich, der Wärme wegen, in dieser kalten Jahreszeit hier versammelt, und die seichten Quellen sind vollkommen damit bedeckt. Von dem Minerale, das die Quellen enthalten, sind sie mit einem gelben Pigmente überzogen, welches ihnen die schönste Goldfarbe gibt. Eine grosse Menge kleiner Krustaceen, Libelula-Larven und kleine Fische, waren alle von derselben Farbe, und bewegten sich geschäftig in dem warmen Wasser. Neue Vögel, Füchse und Jakal gaben mir die Unterhaltung der Jagd, und hielten mich lange auf; die Boote waren dennoch nicht nachgekommen. Nach Pampur, das ich zum Nachtlager bestimmt hatte, sind 5 Coss zu Wasser, und

$2^1/_2$ zu Lande. Ich ging mehrere Male von dem Wege zu dem Flusse, um zu fragen: ob meine Boote vorüber gekommen seien; allein die Antwort war stets verneinend, und ich entschloss mich endlich, geradezu nach Pampur zu gehen; um Alles bereit zu finden, sandte ich den Spion Pandit, der mich wie mein Schatten begleitete, voraus, mich anzukündigen.

Eine Meile von Pampur, auf einer abgesonderten Anhöhe, sah ich einige herumliegende grosse Steine. Ich fand, dass es die Ueberreste eines zerstörten Tempels seien, und bei näherer Untersuchung ergab sich, dass der Kalkstein, aus dem sie bestanden, versteinerte Muscheln enthielt. Ich sandte nun nach Pampur um einen Hammer, da der meinige, schon nach den ersten Streichen, zerbrochen war. Der Pandit brachte ihn mir, und als er mich mit grosser Mühe endlich ein Stück abschlagen sah, und mit mir nehmen, trat er an den Stein, um zu sehen, was mich dazu bewegen konnte; dann sah er bald mich, bald den Bruch des Steines an, und schüttelte den Kopf; ermangelte jedoch nicht, den Fall zu Papier zu bringen. Ueberhaupt hatte er heute einen harten Tag; denn da ich jagte und fischte, botanisirte und mineralisirte, jeden Wanderer anhielt und ausfragte, und von ihm und Ahud über Alles Auskunft verlangte, so wusste er nicht, wie er mir in Gedanken und in der Wirklichkeit folgen sollte, und noch viel weniger, wie er Alles für seinen Bericht niederschreiben könnte. Als ich dies bemerkte, erzählte ich absichtlich

tolles Zeug, und der Bericht, den er von dem heutigen Tage einsenden wird, muss ein merkwürdiges Aktenstück seyn. Ueberhaupt wird der Ackbar in Indien mit der grössten Loyalität behandelt. Der damit beauftragte Spion fragt stets, was man in den Bericht einfliessen lassen wolle, und erhält dagegen beim Abschiede ein Geschenk, als Zeichen, dass man mit seinem Benehmen zufrieden gewesen sei.

Pampur ist ein bedeutender Ort: der Saffranbau gibt ihm Wichtigkeit: in dem Thale wächst er nur um Pampur. Ehe ich den Ort betrat, besah ich die gut und reinlich gehaltenen, kleinen Felder, und zog Erkundigungen über Bau und Werth des Saffrans und des Bodens ein. In Pampur empfing mich der Eigenthümer eines grossen, noch kaum vollendeten Hauses, in dessen erstem Stocke ich ein tüchtiges, nicht rauchendes Kaminfeuer fand. Kamine sind in Kaschmir gewöhnlich, allein sie rauchen alle so sehr, dass nur der auf dem Boden Sitzende athmen kann. Der Kamin in Pampur erlaubte mir jedoch an dem mitgebrachten Tische zu arbeiten, ohne zu ersticken, und ich brachte einen höchst angenehmen Abend durch körperliche Bequemlichkeit zu, die ich seit lange entbehrt hatte. Der wirklichen Bedürfnisse des Lebens sind so wenige; allein was Alles auf meiner Reise mangelte, erhellt wohl daraus, dass ein schlechtes Zimmer und ein Feuer einen so angenehmen Eindruck auf mich hervorbrachten. Der Eigenthümer des Hauses bewillkommte mich mit einem

Geschenk von herrlichen Früchten, und da ich mich begierig zeigte, alle Kaschmir-Gartenerzeugnisse und Feldfrüchte kennen zu lernen, so erhielt ich von ihm darüber nicht nur alle Auskunft, sondern er brachte mir ein Packet Samen von jedem derselben. Mirza Ahud bewies mir durch seine Antworten, wie gut er das Land kenne; er ist für einen Reisenden ein unvergleichlicher Gefährte. Er war Mr. Allard's Munschi (Secretär), als Jacquemont nach Lahor kam; Allard gab ihn diesem zu seiner Reise mit, und nachdem Jacquemont das Panjab verlassen hatte, schenkte ihm Ranjiet Singh zur Belohnung für die Dienste, welche er Jacquemont geleistet hatte, in seinem Vaterlande Kaschmir ein Dorf, welches ihm 1 Rupie täglich einträgt. Gewiss der deutlichste Beweis, dass Ranjiet Singh dem Durchsuchen seines Landes von Europäern nichts in den Weg legt. An einem Tische sitzend, in einem warmen Zimmer, konnte ich leichter, als seit lange, schreiben und zeichnen, und es war 1 Uhr ehe ich mein Bett aufsuchte.

**Montag den 23. November.** Ein dichterer Dunstkreis als je zuvor lag auf dem Thale; die dampfenden Quellen, Staub und Nebel, erlaubten kaum auf eine halbe Meile weit zu sehen. Die Sonne beschien die obere Schichte dieser Atmosphäre, und verlieh ihr eine warme, gelbbraune Farbe; allein es war bitter kalt. Dennoch brach ich früh auf, nachdem mich wohlthätiger, wenn auch kurzer Schlummer erquickt

hatte. Das von mir bewohnte Haus war das grösste und bequemste, welches ich bis jetzt in dem Thale gesehen hatte, und wenn ich mir hätte Ruhe erlauben können, wäre ich gerne ein paar Tage hier geblieben.

Bei Pampur ist eine Brücke über die Jilum, unter welcher wir durchschifften; sie ist ganz so wie jene in der Hauptstadt erbaut. Es war im Boote so kalt, dass wir an's Ufer stiegen, und eine Zeitlang zu Fusse gingen, um uns durch die Bewegung zu erwärmen. Tokena, unser heutiges Nachtlager, ist 10 Coss zu Wasser von Pampur, 5 zu Lande. Nach zwei Stunden liess ich das Boot anhalten, und wir nahmen unser Frühstück am Ufer ein, da es auf dem Wasser um so viel kälter war, als dort. Nach demselben bestiegen wir unsere Pferde, um die frühere Hauptstadt Kaschmir's, Ventipura zu besehen. Zwei zerstörte Tempel aus der Bhudu-Zeit befinden sich hier. Der grössere, Vencadati Devi, vor der ehemaligen Stadt, ist fast der Erde gleich, der kleinere in Ventipura selbst ist ziemlich erhalten und heisst Ventimadati. Zwischen beiden sah ich einen Fuchs und sendete Joali ab, ihn zu schiessen; er zog gegen die Anhöhe, und da ich ihn sah, Joali aber nicht sehen konnte, so wollte ich ihm jenen zutreiben und ritt gegen die Anhöhe. Hier ward ich auf's Höchste überrascht durch die Riesenarbeit vergangener Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende. Bis zu einer bedeutenden Höhe fand ich den Berg in Terrassen abgegraben, deren jede eine kleine Fläche zum Anbau darbot,

und deren Erde durch Cyklopen-Mauern fest gehalten wurde. Diese Arbeit muss von einer Zeit herrühren, wo das Thal so sehr bevölkert war, dass es ein solches Werk für die Erzeugung der Lebensmittel erheischte. Wenn wir nun annehmen, dass wegen der grossen Bevölkerung der damaligen Zeit kein, oder nur wenig Reis ausgeführt wurde, wenn wir ferner berücksichtigen, dass noch vor wenigen Jahren, trotz aller nun unbebauten Stellen, und den durch Wälder eingenommenen fruchtbaren Thälern, dennoch 800,000 Einwohner in dem Thale lebten, so ist es wohl nicht übertrieben zu denken, dass zur Zeit, als Ventipura blühte, drei Millionen Einwohner in diesem kleinen Lande zusammengedrängt waren.

Zu Ventipura gehörten die oben erwähnten Mauern. Allein vergebens wanderte ich durch den von der untergegangenen Stadt eingenommenen ungeheuren Raum, um irgend ein Denkmal, irgend ein Fragment eines Tempels, einer Säule, einer Figur zu finden: nichts als der erwähnte Tempel deutete auf ehemalige Grösse hin. Ventipura wurde übrigens von Ven, einem der letzten Hindu Raja, der Sage nach erbaut, der das Vorbild eines guten Fürsten genannt wird. In dem Andenken des Volkes lebt er in manchem Lied und mancher Legende. Von ihm wird erzählt, er sei ein so sanfter Herrscher gewesen, dass er den Gedanken nicht ertragen habe, sein Volk zahle ihm Steuern und arbeite daher für ihn: er lebte deshalb von seinem ange-

erbten Eigenthume, und verschwendete die aufgehäuften Schätze an die Armen. Als er nichts mehr besass, erwarb er sich sein tägliches Mahl durch den Verkauf von Töpfen, welche er verfertigte, und seine Frauen auf dem öffentlichen Markte feilboten. Eine Sage der Mohamedaner Kaschmirs, welche wohl das Licht der kritischen Geschichte nicht verträgt, lässt Raja Ven, welcher selbst dem Namen nach nicht in dem Raja Taringini vorkommt, einen Brief des Propheten Mohamed erhalten, in welchem ihm dieser gebot, sich zu bekehren. Die Uebersendung dieses Briefes setzen sie in das vierte Jahrhundert der Hejira, ohne zu erklären, wo der Brief so lange liegen geblieben sei. Raja Ven, ein treuer Verehrer Siva's, war entrüstet über die Zumuthung, seine Religion zu verändern: er wallfahrtete daher nach dem Orte Gubukar am See Gagriball, nahe an der Stadt, und warf hier den Brief des Propheten in einen Brunnen. Ueber diesen Brunnen wurde später eine Moskeh erbaut, und es ist nun einer der vorzüglichsten Wallfahrtsorte für die Mohamedaner. Unter Raja Ven lassen die Kaschmirer diese in's Thal kommen, und zwar angeführt durch Seynal ab ad Dien (der um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts nach Christo lebte). Als Raja Ratan, der Nachfolger des Raja Ven mit Seynal ab ad Dien gesprochen, muss er erklären, gern ein Moslim zu werden, wenn er nur wüsste, wie er es anzufangen habe. Da geschah es denn, dass nach einem inbrünstigen Gebete

Seynal ab ad Dien's, ein berühmter Heiliger, Bulbul Schah Bagdadi, in einer Nacht von Bagdad angeflogen kam, und am folgenden Morgen den Raja nebst allen Unterthanen in gute Moslims verwandelte; der Raja nahm den Namen Ratan Schah an. Es braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden, dass der ganzen Sage kein Ereigniss zum Grunde liegt, welches in der Geschichte nachgewiesen werden könnte.

Auf einem hübschen Punkte, einer Anhöhe, vor welcher die Jilum durch eine rasche Wendung eine Bucht, einem Hafen vergleichbar, bildet, steht eine Moskeh, die von Hassan Man, dem Sohne des ersten mohamedanischen Königs Kaschmir's, Seynal ab ad Dien, Badschah genannt, erbaut wurde. Daneben steht noch das Haus, indem er selbst, der Sohn, als Fackhier lebte, und welches Bab Hassan Man Takié (Bab, Kind, Takié, Hütte) heisst.

Allein meinen Weg zu Fusse fortsetzend, mein Gefolge hatte sich, während ich die Merkwürdigkeiten besah, in einen Kreis niedergesetzt und bemerkte nicht, als ich weiter ging, kam ich zu zwei Kaschmirern, deren Einer den Andern vor sich hertrieb; der Letztere heulte erbärmlich, und warf sich von Zeit zu Zeit vor dem Ersten nieder, um sein Mitleid zu erflehen, allein umsonst; er erhielt tüchtige Schläge zur Antwort, und musste dann wieder weiter gehen. Zu ihnen herangekommen, fragte ich was es gäbe; ich konnte jedoch die Antwort nicht verstehen. Als Mirza Ahud herbei kam,

erfuhr ich, dass der Weinende ein Dieb sei, der von dem Andern, dem Eigenthümer der gestohlenen Sachen, ertappt worden war. Der Letztere legte mir die Sache zur Entscheidung vor, und der Andere erwartete geduldig, welche Strafe ich ihm zuerkennen würde. Unterdessen kamen die Siek-Soldaten zu uns; bei diesem Anblick fand augenblicklich eine Versöhnung statt: der Bestohlene behauptete nichts zu vermissen, der Dieb umarmte seinen Ankläger, und Beide wanderten Arm in Arm fort, ohne irgend eine Entscheidung abzuwarten. Mirza Ahud sagte mir, dass der Bestohlene lieber jedes Ungemach ertrüge, als bei seinem Herrn, dem Siek, um Gerechtigkeit nachzusuchen; denn der Reiche müsste den Richter theuer bezahlen, ohne von dem Entwendeten etwas wieder zurück zu erhalten.

Dr. Henderson war etwas zurück geblieben, er hatte seine Thibet-Kleidung mit der Kaschmir's vertauscht, und sah, wenn auch keine glänzende Erscheinung, dennoch reinlich aus. Ein Mann mit acht beladenen Pferden und einem Diener kam mir entgegen. Ich hielt ihn an, um zu erfahren, wer er sei und welchen Weges er käme. Er antwortete mir: er sei ein Paschmina (Woll-) Händler, er habe Ladhak vor achtzehn Tagen verlassen, viel Schnee gefunden, und er sei mit unsäglicher Mühe durchgekommen. Für Dr. Henderson, der auf diesem Wege seine letzten beiden Pferde, und einiges Gepäcke erwartete, dachte ich mir diese Nachricht höchst unangenehm. Anfangs wollte

ich warten, bis er nachgekommen sei, damit er den Mann selbst befragen könne, allein ich fürchtete, mich zu lange aufzuhalten, und war übrigens überzeugt, dass die sonderbare Gestalt des Mannes ihn, wie mich, bewegen würde, ihn auszufragen. Als mich nachher Dr. Henderson einholte, fragte ich ihn, ob er den Mann gesehen und Kundschaft eingezogen habe. Er antwortete: er habe mit ihm gesprochen, allein da er nur von Islamabad käme, so habe er nichts Neues erfahren; seine Ladung bestehe aus Aepfeln. Ich sagte ihm nun die Wahrheit, welches ihn nicht wenig aufbrachte. Ich führe dies aus der Ursache an, um zu zeigen, dass es nicht immer von Nutzen ist, in der Landeskleidung zu reisen. Der Mann fürchtete, dass der Kaschmirer, für den er Dr. Henderson hielt, von ihm Geld erpressen könnte, erführe er die Wahrheit, welches er von mir, dem Fremden, nicht zu erwarten hatte.

Es war Nacht ehe wir an die Jilum kamen, wo wir nach Tokena, unserm Nachtlager, übersetzt werden sollten, und wir verirrten uns vollkommen, trotz dem in Kaschmir wohl bekannten Mirza Ahud und ein paar Kaschmirern. Die Soldaten hatte ich vorausgesendet, um das Haus in Ordnung zu bringen, und Alles, was mein Koch bedurfte: Feuer, Holz, Milch etc. zu verschaffen; diese hätten mir übrigens als Wegweiser wenig genützt, da sie selbst fremd in der Gegend waren, in welcher wir uns befanden. Die Nacht war so vollkommen finster, wie ich kaum je eine erlebt hatte. Wir

mussten absteigen, denn die Pferde waren nicht von der Stelle zu bringen, und wir wanderten auf's Gerathewohl fort. Wir fielen bald der Eine, bald der Andere in einen Graben, oder über einen Stein; es gibt nichts Fürchterlicheres als eine solche Finsterniss. Nach einer Stunde Herumirren kamen wir an einen gähen Abfall und fanden, dass es das Ufer der Jilum sei. Hier wussten wir jedoch nicht, ob die Ueberfuhr vor oder hinter uns sei; nach langer Ueberlegung, alles Rufen war vergebens, entschlossen wir uns, stromabwärts, zurück zu gehen. Nahe an der Jilum konnten wir jedoch nicht fortwandern; denn die Ufer waren hoch und steil, und in der Nacht konnte leicht jemand mit einem Fehltritte in die Fluthen hinabstürzen. So zogen wir weiter im Lande durch Felder und über Einzäunungen weg, nach einigen hundert Schritten immer wieder nach dem Flusse zurückkehrend, und hier den Fuhrmann rufend. Allein dabei verirrten wir uns beständig, da es unmöglich ist, die Richtung der sich unglaublich windenden Jilum zu errathen. Wir gingen, stolperten und fielen eine volle Stunde, bis wir an ein Licht kamen, welches glücklicher Weise unweit der Ueberfuhr war. Nie erlebte ich eine dunklere Nacht. Das kleine Ueberfahrsboot ward mit uns so tief in's Wasser gesetzt, dass die leiseste Welle uns untergehen machen musste. Glücklich kamen wir jedoch an's andere Ufer. Ich fand hier meinen Kansaman, der eben mit den Booten angekommen war; es konnte

daher nichts in Bereitschaft seyn; hungerig und müde sah ich düster der nächsten Stunde entgegen, die vergehen musste, ehe ich etwas zu essen, oder auch nur in meinem Stuhle vor einem Feuer sitzen konnte.

Das mir bestimmte Haus war dunkel, vergebens rief ich nach den Soldaten; mit Mühe wurde ich eingelassen; in einer kleinen, viereckigen Kammer, deren Thür für mein Bett zu schmal war, und einem offenen Gange bestand die mir bestimmte Wohnung; schon dachte ich mich mit den Kanats (Wänden) meines Zeltes für die kalte Nacht so bequem als möglich einzurichten, als Hingam, mein Kansaman, nach Durchsuchung des Hauses mir meldete, dass die Soldaten den besten Theil desselben eingenommen hatten. Diesen Mangel an Achtung konnte ich nicht übersehen. Ich stieg mit Hingam über eine verborgene Treppe in den ersten Stock, und fand daselbst zwei gute, mit Kaminen versehene Zimmer, in welchen die acht Siek-Soldaten schliefen; sie hatten den Boden dicht mit Stroh belegt, und kamen mir unter ihren Decken sehr beneidenswerth vor; mein Unwille war auf's Höchste gestiegen. Ich ergriff eine Muskete, und weckte die Schläfer höchst unsanft mit dem Kolben. Sie fuhren erschrocken aus ihrem ersten Schlafe auf, und waren nicht wenig erstaunt, als sie sahen, dass ich es so ernst nehme; ich gebot ihnen die Zimmer schnell zu räumen und zu reinigen; zu dem Letzteren wollten sie die Kaschmirer rufen, allein ich drang darauf, dass jeder selbst Hand

anlege, und sie mussten Alles bis auf den letzten Halm Stroh, in das sie sich gebettet hatten, hinweg nehmen. Dann liess ich ihnen sagen, dass sie die Nacht im Hofe zuzubringen hätten, und dass sie sämmtlich Wache halten müssten: ich würde von Zeit zu Zeit in den Hof kommen, nachzusehen; wenn sie sich dessen weigerten, so befehle ich ihnen, augenblicklich nach Kaschmir zurück zu kehren. Dies war eine billige Strafe, mir hatten sie einen unangenehmen Abend bereitet; denn kein Stückchen Holz, und nichts, was der Koch bedurfte, war herbeigeschafft worden, obgleich ich, wie erwähnt, sie ausdrücklich dazu vorausgesendet hatte, und sie hatten nun in der kalten Nacht die Folgen ihrer Unachtsamkeit zu büssen.

Erst um zehn Uhr war der Koch fertig. Während des Wartens auf mein spätes Mittagsmahl war ich von Zeit zu Zeit in den Hof getreten, um meine Sick-Soldaten zu beobachten: allein sie standen alle um ein kolossales Feuer, das sie aufgezündet hatten; um eilf Uhr, als ich selbst zu Bette ging, erliess ich ihnen die Strafe, und sagte ihnen, dass sie sich ebenfalls niederlegen sollten. Sie wollten nun ihre Strafe aushalten, allein ich gab ihnen die Lehre, dass es für einen Soldaten immer das Beste sei, gerade das, und nicht mehr und nicht weniger zu thun, als was ihm befohlen würde.

**Dinstag den 24. November.** So schön die Aussicht von manchem Punkte meiner Fahrt auf das

Hochgebirge war, besonders wenn eine Einbiegung erlaubte, die Schneekuppen zu sehen, oder eine Thalschlucht, wie gerade hier zu Tokena oder bei Pampur davor lag, so war dennoch die Gegend im Allgemeinen bis hieher nichts weniger als schön zu nennen. Allein während des heutigen Tages veränderte sich ihr Karakter. Statt des bisherigen, dem einer todten Ebene, auf der einen, und unbebauter baum- und strauchloser Anhöhen auf der andern Seite, ward sie höchst anmuthig. Manche Insel schmückte nun die Jilum; sonderbare Anhöhen traten bis zum Ufer vor, und mehrere Flüsse, die sich in die Jilum ergossen, bildeten reizende Auen. Von Bijbahar (Vidaya Wihare, Tempel der Weisheit, denke ich, muss der Sanscrit-Name dieser alten Hauptstadt Kaschmir's gewesen seyn) dehnt sich gegen Osten eine fruchtbare, von Wasserleitungen herrlich durchzogene Ebene, zwischen zwei schön geformten Bergrücken, bis unter den Schnee der Gebirge Thibet's aus.

In Bijbahar, vielleicht noch jetzt an Ausdehnung die bedeutendste Stadt Kaschmir's nach der Hauptstadt, ist die zweite Brücke über die Jilum stromaufwärts von der Stadt. Auf ihren Pfeilern wachsen grosse Lindenbäume. Wir liessen uns hier ans Ufer setzen, in der Hoffnung, in dieser ehemaligen Hauptstadt bedeutende Ruinen zu finden: allein sie wurde nicht erfüllt; dagegen gelang es mir, in dem Bazaar einige alte vor-mohamedanische Münzen zu erhalten. In ganz Indien

ist der Bazaar einer der wichtigsten Punkte für den Reisenden. Hier stellen sich nicht nur alle Produkte des Landes dar, sondern auch ein Ueberblick der Sitten und Gewohnheiten, des Reichthums oder der Armuth desselben, gewinnt er mit einem Male, und eine Unterredung mit den Banian's, den Kaufleuten, gibt stets mehr Aufklärung über den Zustand des Landes, als wenn man Monate lang dessen Statthalter oder König mit Fragen bestürmt. Hier war jedoch nur wenig zu lernen.

Von Bijbahar setzte ich meinen Weg durch die fruchtbare Ebene nach Islamabad zu Pferde fort. Eine halbe Meile von dem Ersteren befindet sich eine Platanen-Pflanzung auf beiden Seiten des Flusses und eine Ruine auf dem rechten Ufer; der Ort heisst Badschah-Bagh und er war der Aufenthalt des unglücklichen Dara, des Bruders Auränzieb's. Eine Brücke verband ehemals den prächtigen Garten, welcher sich weithin, auf beiden Ufern der Jilum ausbreitete.

Ich beabsichtigte Anfangs von Bijbahar gerade nach Korau Pandau, und erst von da nach Islamabad zu gehen, allein ich hatte durch das Aufsuchen eines Führers viel Zeit verloren, und als ich endlich nahe bei den Höhlen von Mattan, unweit Korau Pandau, angelangt war, welche ich zu sehen wünschte, stieg der Abend herauf, und ich eilte gerade nach Islamabad, dem alten Anatnagh. Hier bemerkte ich mehr als je die optische Täuschung, welche Kaschmir um diese Jahreszeit eigen ist. Die Luft ist nämlich so wenig durch-

sichtig, dass eine Entfernung von einer Meile 3 bis 4 Meilen, und ein Berg, der 4 Meilen entfernt ist, 15 bis 20 Meilen weit scheint. Diese Eigenthümlichkeit erschwerte die Fortsetzung meiner Karte. Sonderbar genug kann man an einem halb hellen Tage 15 bis 20 Meilen weit sehen, allein dann scheint die Entfernung wirklich endlos. Ich schreibe es dieser Eigenthümlichkeit zu, dass manche Reisende Kaschmir zu einem so grossen Lande erheben. Es war abermals dunkel geworden, als ich bei meinem Nachtlager ankam, allein Alles war in der schönsten Ordnung, und ein Gericht von Forellen sehr ähnlichen Fischen (Cyperinen), aus dem heiligen Teiche Anatnagh's, war nach der langen Wanderung wirklich ein hoher Genuss für den Hungerigen.

**Mittwoch den 25. November.** Ich hatte den gestrigen Abend mit Brahminen zugebracht, welche mir manchen interessanten Aufschluss gaben, und die zu der Goher-Sekte gehörten; sie hatten jedoch noch manche Frage unbeantwortet gelassen, sie versprachen aber die Antworten, welche sie selbst nicht zu ertheilen vermochten, von ihren Glaubensbrüdern zu erfahren, und mir am heutigen Morgen zu bringen. Aus alter Erfahrung belehrt, hegte ich nicht die Hoffnung, dass sie Wort halten würden, und wirklich verging der Morgen, ohne dass sie erschienen. Der Thanadar des Ortes kam jedoch zu mir, er war mit dem Lande bekannter, als irgend einer der früheren, mit denen ich in Berührung gekommen war. Er hat die Eisen- und Bleibergwerke

unter sich, die 5 bis 6 Coss von hier entfernt sind; ich gab ihm den Befehl, augenblicklich einen Boten abzufertigen, um mir Erzstufen von dort zu holen. Es hatte besonderes Interesse für mich, als ich von Mirza Ahud erfuhr, dass Jacquemont die Bleibergwerke entdeckt hatte. Ehe ich aufbrach, besah ich das hohe, halbverfallene Haus, welches ich bewohnte; es stand zwischen dem künstlichen Teiche und den Quellen, welchen Islamabad, das alte Anatnagh, Leben und Berühmtheit verdankt. Gerade unter einem Felsen von schwarzem Marmor kommt nämlich eine mächtige Quelle zu Tage. Von der Entstehung dieser Quelle enthält der Raja Taringini folgende Legende: Asoka hatte, ungefähr 1400 Jahre vor Christi Geburt, Srinaghur erbaut und zu seiner Hauptstadt erhoben; diese habe ich vor, heute in ihren Ueberresten zu besuchen. Raja Nara, der zwölfte König nach Asoka, war nun eines Tages auf dem Wege nach der ziemlich entfernten Vitusta (Jilum), um die vorgeschriebenen Abwaschungen vorzunehmen, als er von einigen hungrigen Brahminen um etwas zum Essen angesprochen wurde. Raja Nara gab zur Antwort, er würde es ihnen reichen lassen, sobald er in dem Flusse gebadet hätte. Um die Zeit, die bis dahin verfliessen musste, abzukürzen, schlugen die Brahminen dem Könige vor, den Fluss in seine Nähe zu bringen, und augenblicklich sprang die Vitusta zu den Füssen des Raja Nara auf. Der König blieb jedoch von diesem Wunder ungerührt und wanderte dem alten Flusse zu.

Da verfluchten ihn die Brahminen, und Siva verwandelte ihn in eine Schlange, in welcher Form er noch immer von Zeit zu Zeit in Kaschmir gesehen wird. Die reiche Quelle blieb jedoch, und fliesst noch als ein mächtiger Strom aus dem Felsen; eine Warnung für jeden, schnell die Bitten der Brahminen zu erfüllen. Ein Tempel ist über der Felsenhöhle erbaut, aus welcher die Quelle in reicher Wasserfülle hervorströmt, und ein paar kleine Teiche nährt, ehe sie in die Ebene fliesst, eine grosse Strecke zu bewässern. Wie an manchen Orten Indiens sind in dem Becken heilige Fische, welche in so unglaublicher Anzahl vorhanden sind, dass sie es dem Auge nicht erlauben, einen Punkt in dem ganzen Teiche zu finden, an dem nicht der Kopf eines derselben aus dem Wasser hervorragt. Auf den, von dem Tempel in den Teich führenden Stufen liegen Trümmer der frühesten und neuesten Götzenbilder; Budhu, Siva und Lingam: von diesem letztern eine grosse Menge, manche einige Fuss hoch, von glänzender Hornblende; höchst wahrscheinlich wurde der Tempel von Arya, einem Könige, welcher um die Zeit, wo Christus geboren worden, lebte, erbaut und Sahasralingam, tausend Lingam, genannt, weil er diese Anzahl von steinernen Lingam enthielt; wenigstens ist Anatnagh der einzige Ort in Kaschmir, an welchem eine grosse Anzahl dieser Gottesvorstellung zu finden ist. Der Tempel nebst der Quelle ist nun aufs Neue den Hindu eingeräumt; früher gehörte er zu des Statthalters Hause,

in dem ich wohnte, und keinem Hindu war erlaubt, sich der Quelle zu nahen.

Anatnagh soll nach Beddia ud Dien von dem zweiten Könige Kaschmir's, Namens Cassaligham, erbaut worden seyn, ungefähr 3700 Jahre vor Christi Geburt. Also eine anti-diluvianische Stadt! Man sieht daraus, dass die Mohamedaner es ebenfalls verstanden, doch in einem geringeren Masse als die Brahminen, grosse Zahlen zu erfinden. Der Name Anatnagh wurde wahrscheinlich um das fünfzehnte Jahrhundert in Islamabad, Ort des Glaubens, verwandelt. Islamabad war bis vor wenigen Jahren die zweite Stadt Kaschmir's; eine regelmässige Strasse derselben enthält wohlgebaute und grosse Häuser, allein nun sind alle öde und verlassen, manche sind schon zu Ruinen geworden; allen Winden offen, findet man nur wenige, bei denen es der Eigenthümer der Mühe werth hält, sie zu schliessen. So sieht der Reisende die zierlichsten Schnitzarbeiten an Fenstern und Terrassen von Häusern, in denen Eulen und Jakals die einzigen Bewohner sind.

Durch mehrere Dörfer und unter den herrlichsten Platanen-Bäumen der Welt, führt der Weg von Islamabad dicht unter den Anhöhen hin nach Mattan, einem Orte, der ausschlüsslich von Brahminen bewohnt ist. Diese Anhöhen enden gegen die Ebene bald in steilen Abfällen, an welchen schwarzer Marmor hie und da mächtige Vorsprünge in phantastischen Formen oder

Vertiefungen bildet, welche zu Höhlen führen; bald ist das Gestein mit Erde bedeckt, und in schwellenden Hügeln verliert sich in dem Thale ihre letzte Spur. Bei meiner Ankunft in Mattan trat mir der Vorsteher des Tempels entgegen, fasste mein Pferd beim Zügel, und bat mich um Almosen. Ich war lange genug in Indien, um diesen Gebrauch zu kennen. Die ungestüme Weise soll den Grad des Elends und der Verzweiflung anzeigen, der allein vermögend ist, einen Menschen zu einem solchen Schritte zu verführen. Allein wie jede Komödie im wirklichen Leben, ist mir der Gebrauch verhasst; dennoch konnte der Mann elend seyn, und ich liess ihm daher eine Rupie reichen: allein er verschmähte die Gabe, und verlangte fünfzig. Ich wusste nun, dass ich es mit einem jener unverschämten Fackhiere zu thun habe, die sich manchmal erdreisten, auf diese Weise von einem König einen Lack Rupien zu fordern, und ihn auch wohl erhalten haben. Ich stellte mich ärgerlich und sagte ihm: so gering schlägst du mich an? und liess ihn wegtreiben. Bald darauf kam ein anderer Brahmin, welcher mich bat, ihn als Wegweiser in Mattan aufzunehmen; als ich dies gethan, schritt er mir vor, und an seinem Hause angekommen, holte er ein Geschenk von Früchten, welches er mir mit einem schönen Spruche darreichte: dann führte er mich unter die grössten Platanen Kaschmir's, die vor dem Tempel Mattan einen Platz, zur Lagerstätte für Pilger bestimmt, beschatten. Hier stieg ich vom Pferde und erreichte bald den Eingang

des Tempels. Ein ehrwürdiger Greis, in Gebeten aus dem vor ihm aufgeschlagenen Veda vertieft, sass an demselben. Jeder Eintretende bezeigte ihm seine Ehrfurcht, auch ich grüsste ihn, und nahm beim Eintritte in den Tempel unaufgefordert meine Schuhe hinweg. Man tritt in einen grossen, viereckigen Platz, der nach drei Seiten mit zusammenhängenden Gebäuden umgeben ist. Die vierte Seite ist gegen das Thal zu offen; vor dem mittleren Gebäude ist ein Becken, welches den ganzen Raum einnimmt, der zwischen den im rechten Winkel an einander stossenden Gebäuden frei gelassen ist; ohne es gemessen zu haben, lebt es mir in der Erinnerung als 80 Schritte breit, und eben so breit dringt die Quelle sprudelnd aus dem Felsen unter dem Gebäude hervor, und wird in grossen Kanälen der Ebene zugeführt. Hier, wie in Islamabad, befindet sich eine zahllose Menge Fische in dem Wasserbecken, die dem Volke heilig sind. Diese Quelle erinnert mich durch ihre Reichhaltigkeit an jene des Orontes in Syrien, und überhaupt an die Quellen des Thales bei Balbeck, die jedoch von der Wassermenge der Quelle bei Mattan weit übertroffen werden. Nach einer sonderbaren Sage soll ein europäischer Arzt, der zur Zeit Auränzieb's in Kaschmir war (Bernier), auf einem Berge, 20 Meilen von hier, eine Quelle gefunden haben, die in dem Boden versinkt. In der Voraussetzung, dass das Wasser irgendwo im Thale wieder zum Vorschein käme, soll er Menschen an die verschiedenen Quellen desselben

gestellt und dann klein geschnittenes Stroh in grosser Menge in die, zwanzig Meilen von hier, versinkende Quelle geworfen haben. Dies soll in dem Becken zu Mattan wieder zum Vorschein gekommen seyn. Es freute mich, den unternehmenden Reisenden in dem Andenken der Kaschmirer fortleben zu finden. Eine Stunde Weges von hier findet sich die Erklärung, wie diese reichen Quellen von der Natur zu Tage gefördert werden. Bei Buasuan, das an demselben Marmorgebirge liegt, und das von jenem bei Islamabad durch einen Erdhügel getrennt ist, der dennoch beide verbindet und zum Theil bedeckt, finden sich nämlich Höhlen, die einer Wassermasse zum unterirdischen Kanale dienen könnten. Es war mir wichtig, diese Höhlen zu untersuchen, in denen ich hoffte organische Ueberreste im fossilen Zustande zu finden. Diese Höhlen spielen in den Geistergeschichten der furchtsamen Kaschmirer eine grosse Rolle, und ihre Entstehung wird folgendermassen erzählt: Der Raja Nara folgte im Jahre Kali 2108 (993 vor Christi Geburt) seinem Vater, König Vibhischana, auf dem Throne. Unter seiner Regierung hatte nun ein Brahmin, Tschandrabaha geheirathet, die Tochter von Susravas, eines Naya, Schlangengottes, dessen Palast in einem See, unweit der Vitusta war, und nahe an der Hauptstadt, welche Nara erbaut hatte und bewohnte. Leider gab dies Veranlassung zu einer unrechtmässigen Liebe des Königs. Denn als er eines Tages das wunderschöne Schlangentöchterlein

sich an dem Ufer des Sees entkleiden sah, und dann die reizende Tschandrabaha sich mit den wunderbarsten Wendungen in den ihr vertrauten Wellen herumschlängelte, entzündete sich die Leidenschaft des Königs. Allein vergebens versuchte er Alles, seine Geliebte zu rühren, und ihre Zuneigung zu gewinnen. Zuletzt fasste er den Entschluss, sie mit Gewalt ihrem Manne zu entführen. Allein der Plan misslang, und der erzürnte Brahmin rief seinen Vater um Rache an; dieser erhob einen furchtbaren Sturm auf dem See, und erschütterte die Erde, dass sie den König mit seinem Volke verschlang. Die Schwester des Schlangengottes half ihrem Bruder, und holte Felsentrümmer von dem Raman-Berge, die sie auf die Stadt schleuderte. Die Höhlen, welche durch das Herausreissen der Felsen entstanden, sind nun bei Mattan zu sehen. Nach der Meinung der Kaschmirer reichen sie bis ins Innerste der Erde, und kein Bewohner des Thales wagt sie zu betreten, in der Ueberzeugung, der erste Schritt in dieselbe würde den Tollkühnen in die Gewalt der dunklen Mächte geben. Der ernste, überlegte Mirza Ahud versicherte mich, dass die grösste derselben sich zehn Coss weit in's Innere erstrecke, dass von dem Hauptwege nach allen Richtungen Säle, Zimmer und Gänge ausgingen, deren Wände mit Abbildungen von Götzenbildern und Inschriften angefüllt seien. Er beschwor mich, nicht hinein zu gehen; denn Keiner, der sie betreten, sei je zurückgekehrt. Im Innern käme man an reissende

Ströme, in welche der schlüpfrige, steil abfallende Pfad den Neugierigen stürze, und, fügte er hinzu, Jins, böse Geister, sollen darin seyn, welche mit ihrem Hauche die Menschen tödten. Ich erklärte ihm, dass ich mich nicht davor fürchte, ihm jedoch erlaube, zurückzubleiben. Dies nahm er dankbar an, setzte jedoch hinzu: „wenn Sie es jedoch wünschten, müsste ich Ihnen folgen." Ich begann mit der kleinsten Höhle. Sie liegt am Eingange eines weiten Thales, gerade an dem vorspringenden, die Anhöhen von Islamabad nach dieser Richtung beendenden, Winkel des Gebirges. Eine in den Felsen gehauene, nicht sehr bequeme Treppe führt zu dem 80 bis 100 Fuss über der Ebene befindlichen, durch einen Stein gebildeten Eingangs-Thore. Der Eintretende kommt nun in einen Raum, welcher 20 Fuss lang, 12 breit und eben so hoch seyn mag. Im Hintergrunde ist ein kleiner Tempel in den Felsen gehauen, zu dessen Eingang drei Stufen empor führen; die hölzerne Thüre desselben war verschlossen; kein Götzenbild war von Aussen zu sehen. Neugierig, wem der Tempel geweiht seyn könne, versuchte ich die Thüre zu öffnen, allein vergebens. Einem meiner Gurkha gelang es besser wie mir, und zu meinem grossen Erstaunen war auch im Innern weder ein Götzenbild noch irgend ein Zeichen zu finden, dass eines darin vorhanden gewesen sei. Ich vermuthete nun, dass dieser Tempel der Eingang in die endlosen Höhlen sei, allein alle Wände waren fester Stein, und auch in der

ganzen Höhle, in welcher ich mich befand, war keine Spur eines Eingangs nach irgend einer Seite.

Von der Höhe, auf welcher diese Höhle liegt, hat man eine herrliche Aussicht auf die fruchtbare, mit Dörfern übersäte Ebene Kaschmir's, bis zu den Schöniball- und Kerwan-Gebirgen. An die Ebene stösst gegen Norden das wenig bebaute Thal der Lidder mit wenig Wasser in ihrem steinigen Bette, und auf den Höhen, rückwärts derselben, erhebt sich die einsame Burgfeste Aismokam. Gerade unter der Anhöhe, auf der man steht, nur hundert Schritte entfernt, ist ein kleiner viereckiger, gut erhaltener Bhudu-Tempel.

Wieder hinabgestiegen, wanderte ich nach der grössten Höhle zurück. Das ganze Gebirge enthält hier eine grosse Menge von Felsenritzen, die mich erwarten liessen, in den mir so gross und gefährlich geschilderten Höhlen, eine Menge von Irrgängen zu finden, und dies sowohl als die Erzählung von dem tödtenden Hauche der Jin, die auf böse Dünste hinzudeuten schienen, veranlasste mich zu dem Befehl, mehrere Fackeln anzuzünden. Ich nahm mir vor, mit einem vorgehaltenen Lichte in der Hand einzutreten, welches wohl der Jin früher als mein eigenes Lebenslicht ausblasen würde. Während die Fackeln angezündet wurden, sah ich einen mir neuen Vogel, und sagte Joala Singh, einem Gurkha, der 6 Fuss hoch und im Verhältniss seiner Grösse breitschulterig war, ihn zu schiessen. Einer der Kaschmirer sah mich verwundert an, und sagte:

„Maha Raja, das wird hier nicht möglich seyn." Joala Singh, der dies gehört hatte, schüttelte lächelnd den Kopf über den Aberglauben, und schritt mit einer meiner Doppelflinten bewaffnet vor, zielte und drückte los: allein die Kapsel des einen, und dann des andern Schlosses zündeten nicht, und er sah mich bedenklich an. Doch gab er etwas feines Pulver in die Pistons, steckte frische Kapseln auf, folgte dem Vogel zu der Stelle, wohin er geflogen war, und drückte beide Schlösser, allein abermals vergebens, los. Nun brachte er mir das Gewehr, und sagte ganz ängstlich: „hier schlage ich nicht mehr an." Ich öffnete nun die Schrauben der Pistons, gab Pulver hinein, und war bald fertig, um dem Volke den Wahn zu benehmen, als seien hier die Thiere gefeit; allein der Vogel war unterdessen verschwunden, und kein anderer in der Nähe: und so war es mir vorbehalten, statt den Aberglauben zu zerstören, ihn mehr zu befestigen. Selbst wenn es mir jedoch gelungen wäre, so hätte wahrscheinlich der Wahn nur noch eine Zugabe erhalten: die Kaschmirer hätten mich als einen Zauberer angesehen, und der Aberglaube an den gefeiten Ort hätte fortbestanden. Es gehört viel Selbstvertrauen und Unerfahrenheit zu dem Glauben, eine vorgefasste Meinung in einem Momente zerstören zu können, und nun gar den Aberglauben eines Volkes.

Ich wollte Mirza Ahud auch hier nicht zumuthen, mir zu folgen, obgleich er sich dazu antrug; der Pandit des Spions musste mich jedoch begleiten.

Der Eingang in diese Höhle ist ungefähr 30 Fuss über der Ebene, und ziemlich schwer zu erklimmen. Im Anfange findet man mehrere Eingänge zu kleinen, von Natur gebildeten Kammern von verschiedener Form; ich durchsuchte eine nach der andern: sie sind alle ohne Ausgang und ohne irgend eine Verzierung; in einer Kammer fand ich ein neues Grab, in einer andern ein menschliches Gerippe: allein wenn man weiter fortgeht, so ist bald nur mehr Ein Weg übrig, und dieser endet durch die immer niederer und niederer werdende Decke nach 50 bis 60 Schritten, von denen 20 im Schlamme des herabtriefenden Wassers zurück zu legen sind. Dies war die berühmte endlose Höhle Mattan's, und der Knabe Mohun, der Mirza Ahud's Erzählung gehört hatte, und nicht ohne bange Erwartung eingetreten war, lachte jenen, als wir zurückgekommen waren, nicht wenig aus. Dieser that es übrigens selbst, und spottete über die Leichtgläubigkeit der Kaschmirer, zu denen er selbst gehöre.

Auf dieser Seite hatte ich noch Korau Pandau zu sehen; es liegt auf der Hochebene welche die Anhöhen zwischen den Felsen von Buasuan, und den Bergen Islamabad's krönt. Der Weg führt von Mattan aus, in einer durch Regengüsse in der lockern Erde gebildeten Schlucht hinauf. Das Wasser, welches sich auf der Ebene sammelt, hat nämlich nur diesen Abfluss, und die Verwüstung, welche es anrichtet, ist wirklich unglaublich. Die Anhöhe mag 2 bis 300 Fuss hoch seyn,

an manchen Stellen fällt sie senkrecht, an andern in mehreren Abstufungen gegen die Ebene ab; hin und wieder sind einzelne Spitzen stehen geblieben: überall zeigt sich auf dieser ganzen Höhe nichts, als leichte hellbraune Schlamm-Erde, ohne einen Stein oder eine Schichte Sand, oder auch nur einen anders gefärbten Strich Erde zu enthalten. Der Weg ist ziemlich beschwerlich, wegen seiner Steilheit und des schlüpfrigen Bodens. Auf der Höhe hat man eine baumlose, wie mit der Hand geebnete Fläche vor sich, einer Wüste ähnlich, welche durch die, Kaschmir eigene, optische Täuschung ungeheuer scheint, und an deren östlichem Ende, im Nebel der Entfernung, Anhöhen erscheinen, vor denen sich ein dunkler Punkt, wie ein schwarzer Felsen auszeichnet. Auf diesen ritt ich zu: dies ist Korau Pandau, und mein Ghunt brachte mich, im gestreckten Galoppe, bald vor den herrlichen Tempel. Der Eindruck, den er in dem Betrachtenden hervorbringt, ist düster und schwermüthig. Die schwarzen Massen stehen riesengross in scharfen Umrissen da; dennoch mässigen die schlanken Säulen, die von Aussen angebracht sind, den ernsten Styl, und die grossen runden Oeffnungen über den Thoren müssen selbst im Innern das Licht in grossen Massen eingelassen, und den Tempel daher freundlich gemacht haben.

Korau Pandau soll der ältesten Dynastie Kaschmir's seinen Ursprung und Namen verdanken, und dies erhebt diese Ueberreste zu einem hohen Alterthume,

denn die Pandau-Dynastie endete in Kaschmir in dem fünf und zwanzigsten Jahrhundert vor Christi Geburt, nachdem sie fast dreizehn Jahrhunderte daselbst geherrscht hatte. Hier soll das alte Sri Naghur, die heilige Burg, gestanden haben, und wirklich heisst dieser Ort bei den Brahminen noch Srinaghur; übrigens muss man mit dem Namen Pandau vorsichtig seyn. Wie bei den Mohamedanern dem König Salomon (Soliman), wie in dem heiligen Lande der Kaiserin Helena, wie in Deutschland Karl dem Grossen, in Italien den Cyklopen, in Egypten dem Namen Joseph (Yushuf), so wird von dem Hindu von Kaschmir bis zum Cap Camorin manches merkwürdige Denkmal der grauen Vorzeit, der Pandau-Dynastie zugeschrieben, sobald keine geschichtliche Ueberlieferung demselben einen andern Namen beilegt. Dass das Pandau-Geschlecht übrigens wirklich existirte, und mächtig in Indien war, daran ist um so weniger zu zweifeln, als in dem Süden Indiens das alte Madura diesem Stamme geschichtlich unterworfen war, und höchst wahrscheinlich mit der Madura Regia Pandionis des Ptolemais eine und dieselbe Stadt ist. Plinius (VI. 16) erwähnt einer Stadt jenseits der Sogdianer, Namens Panda, und Solinus (c. 49) nennt Panda eine sogdianische Stadt jenseits der Backtrier. Plinius erwähnt ferner (VI. 20) einer Gens Panda am Ausfluss des Indus, Ptolemais sagt deutlich: „Um den Bydaspes (die Jilum) ist das Reich der Pandau: (Circa autem Bydaspum, Pandovorum regio)."

Also in dem Panjab, vielleicht in Kaschmir! Wenn wir nun der Geschichte Kaschmir's glauben, und das Pandau-Geschlecht ursprünglich daselbst den Thron einnehmen lassen, so wäre mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass alle jene verschiedenen Punkte, an welchen wir in den alten Schriftstellern der Pandau-Dynastie erwähnt finden, wirklich die Besitzungen derselben Familie zu verschiedenen Zeiten war, welche von Norden gegen Süden ihren Besitz veränderte. Dass jedoch in dieser, so weit von der unsern entfernten Zeit, Alles Hypothese sei, versteht sich von selbst, und dem Zweifler kann kein unumstösslicher Beweis für die Identität des Namens Panda und Pandio, mit unserm Pandau geliefert werden.

Bei Korau Pandau ist ein kleines Haus mit einem Garten, das einem Fackhier gehörte. Die Blumen blühen eben in ihren Letztlingen, allein das Haus ist verlassen; auch reife Früchte findet der Wanderer an den Bäumen, welche der durch die letzte Hungersnoth selbst zum Wanderer gewordene Fackhier nicht mehr pflücken kann. Dies Haus war ein Wallfahrtsort für die Mohamedaner; ein Brunnen daselbst wird für heilig gehalten: er heisst Harut und Marut's Bauri. Die Legende sagt, dass die beiden Geister Harut und Marut von Gott auf die Erde gesandt worden seien, um die leichtsinnigen Menschen durch ihr Beispiel zu bessern. Allein den Töchtern Kaschmir's konnte das weiche Herz der Engel nicht widerstehen, und statt zu

nützen, erlagen sie selbst dem Reiz der Liebe. Nur kurze Zeit hatten sie beglückt, durch die Töchter der Menschen gelebt, als ihr Bewusstsein erwachte: aber anstatt ihre Schuld durch Büssung und Hoffnung auf Vergebung zu tilgen, stürzten sie sich mit ihren Geliebten in den Brunnen, Bauri, der von ihnen seinen Namen trägt.

Zur Linken Harut und Marut's Bauri sieht man die Wasserleitung, welche die Ebene befruchtete, in den Felsen gehauen, die jedoch längst trocken liegt. Mirza Ahud erzählte mir, das Wasser käme 20 Meilen weit aus dem Gebirge; ich fragte ihn, ob es eben so lange Meilen seien, als jene 10 Coss im Innern der grossen Höhle bei Buasuan.

Nachdem ich meine Leute voraus nach Islamabad gesandt hatte, kehrte ich nochmals zu der grossen Ruine zurück. Je mehr man die mächtigen Massen Korau Pandau's betrachtet, desto erhebender ist der Eindruck, welchen sie hervorbringen. Leider drängte die Zeit; schon senkte sich die Sonne über Islamabad dem Horizonte zu, in welchen, über den Dunstkreis des Thales, die Schneekuppen des Pir Panjahl's wie Wolken empor ragten, und es lag mir daran, die Ruine in allen ihren Theilen aufzunehmen. Als dies geschehen war, hatte längst die Dämmerung begonnen, und auf dem einsamen Wege befand ich mich bald in dunkler Nacht. Allein mein guter Ghunt verfolgte die einmal genommene Richtung im schnellen Laufe, und legte die 4 Meilen zu meinem Nachtlager in kurzer Zeit zurück.

Die Brahminen kamen auch diesen Abend nicht; dies war mir jedoch erwünscht, da mich die Verfertigung des Planes, und die Beschreibung von Korau Pandau bis tief in die Nacht beschäftigte, wozu mir ein Kaminfeuer die Möglichkeit gab. Dieses rauchte zwar mehr als leicht erträglich war, allein ohne dasselbe wären meine Finger erstarrt.

Islamabad liegt beinahe am Ende des Thales in dieser Richtung; die Jilum, welche in der Entfernung von zwei Meilen von hier fliesst, hört schon dort auf schiffbar zu seyn. Sahibabad, zwei Coss von hier, enthält ein Schloss, von Nur Begum erbaut, und dabei sind drei alte Bhudu-Tempel, Wamadevi genannt. Schahabad, ein anderer Garten der mogolischen Kaiser, ist zwei Coss weiter, und eine Coss von Schahabad liegt Wernagh, das von Jehangir erbaut, die schönste Quelle des Thales enthalten soll. Alle diese Paläste sind jetzt Ruinen, und die meisten sind mit dem eingesunkenen Dache und Schutt so angefüllt, dass der Wanderer kaum einen Raum findet, um sich und seine Pferde unter zu bringen. Sahibabad und Wernagh liegen auf Anhöhen; Schaha bad an der östlichen Gränze des Thales Kaschmir. Die Jilum behält von da an nur noch auf eine kurze Strecke ihren Namen, und heisst dann bei Banhal, 12 Coss von Islamabad, Sandrau. Ich war einen Augenblick unschlüssig, ob ich nicht genannte drei Orte besuchen sollte; allein die Kälte stieg von Tag zu Tag, ich hatte noch vor, die Thibet-Gebirge zu besuchen: ein

tüchtiger Fall Schnee konnte jeden Augenblick eintreten, und meine Wanderungen auf die Berge wären dann unmöglich gewesen. Das Merkwürdigste in dieser Gegend hatte ich ohnedies gesehen, und so entschloss ich mich, am folgenden Tage umzukehren. Ich war übrigens erschöpft. Schlechte Nahrung, Kälte, geistige und körperliche Anstrengung, meistens ein Nachtlager, von welchem ich ermüdeter aufstand, als ich mich niederlegte, und vor Allem die drückende, peinliche Einsamkeit in diesem weit entfernten Lande liessen mich wünschen, meine Reise zu Ende zu bringen — auf welche Weise es immer sei.

**Donnerstag den 26. November.** Ich hatte, wie erwähnt, dem Thanadar Islamabad's bei seinem Besuche aufgetragen, mir Erzstufen von den Bergwerken, die unter seiner Aufsicht stehen, kommen zu lassen. Jeder Thanadar hatte von Ranjiet Singh durch den Statthalter den Auftrag erhalten, Alles aufzubieten, um jeden meiner Wünsche zu erfüllen, und um der Vollführung seines Befehles sicher zu seyn, hatte jeder Thanadar ein von mir ausgestelltes Zeugniss, wie ich mit seiner Dienstleistung zufrieden sei, an ihn einzusenden. Der Thanadar Islamabad's kam heute Morgens ohne die Erzstufen, und zitterte bei dem Gedanken, ich könne ihm ein schlechtes Zeugniss ausstellen; dies that ich jedoch nicht, und die Ausdrücke seines Dankes kannten keine Gränzen. Er erzählte mir, dass eine grosse Gattung Hirsche im Winter von den Bergen in

diese Gegend komme, und grossen Schaden anrichte. Die Bewohner ziehen dann mit Knüppeln aus, und schlagen eine grosse Menge derselben todt. Einer wurde gefangen, und lebt seitdem als ein friedfertiger Bewohner in Islamabad, wo er im Bazaar und auf den Feldern herumsteigt, und sich zum Futter wählt, was ihm am Besten gefällt. Ich sah ihn: er ist von der Grösse eines Hirsches, doch von fast grauer Farbe und längeren Haaren. Er hat kein Geweih aufgesetzt, das bei Erwachsenen aus 12 Enden bestehen soll; er ist auch dem Namen nach, der Barasinghi (12 Ender oder gross Ender) des Himaleya.

In Kaniball, wo die Jilum aufhört schiffbar zu seyn, warteten meine Boote; wir legten die zwei Meilen dahin zu Fusse zurück. Der kalte Morgen machte Bewegung wünschenswerth. Eine Brücke, die Letzte in dieser Richtung über die Jilum, besteht nur aus zwei Jochen. Wenn ich sage die Letzte, so verstehe ich damit die letzte grosse Brücke; denn in keinem Lande der Welt sind so viele Brücken, als in Kaschmir über die zahllosen kleinern und grössern Flüsse und Bäche, sämmtlich von der Regierung erbaut und erhalten, und nirgends ist Mauth zu zahlen.

Es war 11 Uhr, ehe wir vom Ufer abstiessen und da wir an demselben Tage nach Kaschmir kommen sollten, so sah ich voraus, dass es spät werden würde: denn die Jilum hat nur wenig Fall; der Kälte wegen in Decken eingehüllt, war das Schreiben eine Pein;

dennoch musste es geschehen, denn auf Reisen, wie die Meinige, ist, was zurückbleibt, verloren.

Ehe es Nacht ward, kamen wir zu ein paar Schiffen, welche Birkenrinde luden. Sie wird in Kaschmir zum Einwickeln der zu versendenden Aepfel und Birnen gebraucht, und die grösseren Stücke werden zum Verfertigen der langen, schlangenförmigen Pfeifenröhre (Nutschu) für den Hucka nach Indien ausgeführt. Manche dieser Stücke Rinde sind 3 Schuh im Viereck. Männer und Weiber waren mit dem Laden derselben beschäftiget, wozu sie eine gute Strecke durch das eiskalte Wasser gehen mussten; denn das grosse Boot konnte nicht nahe ans Ufer kommen. Ich bedauerte die armen Menschen, die alle nur im Hemde arbeiteten, und noch mehr die Mädchen, deren manche nicht viel mehr Kleidung hatten, als die mediceische Venus, und die dennoch die Kälte nicht zu fühlen schienen.

Die Jilum fliesst in einem tiefen Bette; die Ufer sind daher meistens zu hoch, um von dem Boote aus darüber hinweg sehen zu können; dies deutet auf starke Anschwellungen des Flusses hin: wirklich soll er manchmal 12 bis 15 Fuss steigen und tritt dann aus; allein durch den geringen Fall des Wassers ist dies ohne Gefahr für die, an den Ufern, erbauten Häuser.

Ventipura nimmt sich herrlich aus, wenn man von Islamabad kommt, der Fluss scheint hier zu enden, und eine gerade Strecke desselben lässt den Ort, oder besser, die Ruine und ein paar Gebäude am

Ufer, die es jetzt bilden, an das Hochgebirge angelehnt, wie den Hafen aussehen, in dem die Fahrt zu enden habe.

Um 7 Uhr Abends hielt ich zum Mittagsessen an; ein tüchtiges Feuer wurde am Ufer von Bangpflanzen angezündet, um uns zu erwärmen: dann nahmen wir unser dürftiges Mahl ein, und jeder suchte sich, als wir die Reise fortsetzten, so warm als möglich einzurichten. Die Nacht war bitter kalt, doch hell; im regelmässigen Takte bewegten sich die Ruder; die Schiffer stimmten mit ihren kräftigen reinen Stimmen zuerst Rundgesänge an, die sie bald mit dem Zusammenschlagen der Ruder begleiteten, bald damit den Chorus verstärkten; dann sangen sie sanftere Weisen, nur durch das Rauschen der Ruder im Wasser gedämpft. In einer warmen Sommernacht wäre die Fahrt reizend gewesen; allein in der peinlichen Kälte dienten die schwermüthigen Gesänge dazu, dem Ganzen einen schauerlichen Ausdruck zu verleihen; Heulen und Zähnklappern wäre passender gewesen, als sanfte Musik. Eine Lampe brannte düster auf dem Tische, auf welchen ich mich stützte, während Mohun zu meinen Füssen schlief; ich rauchte langsam meinen Hucka, und brachte die Nacht damit zu, dem Gesange zuzuhören. Gewöhnlich lag die Erinnerung an längst Untergegangenes nur mehr wie ein dunkler Schleier auf Allem, was mich umgab; doch manchmal, wie eben jetzt, stieg das Sonst plötzlich wie ein Gespenst empor, die mühsam

errungene Ruhe zu zerstören. Nach und nach vergass ich im Sinnen an Vergangenheit und Iugend, Asien, Kaschmir und Alles um mich her, und die Seele wanderte den weiten Weg zurück zu meiner Kindheit. Das Hoffen des Knaben, die frohen Erwartungen der ersten Iugend, beide unbestimmt, doch so glücklich; wo der Blick froh hinaussieht in eine freundliche Welt, voll Vertrauen auf Menschen, auf eigene Kraft und Werth; diese schönen Empfindungen stiegen wie Träume aus einer bessern Welt in meiner Seele auf, und die sanften Töne der Lieder wiegten mich in eine Art von Betäubung, in der es mir war, als durchlebte ich jene schöne Zeit noch einmal. Doch die steigende Kälte, als um Mitternacht, vor Pampur, ein leichter Luftzug aus dem Thale der Auk hervordrang, brachte mich zurück zu dem wo und wie! Weit von der Heimath, allein: unerfüllt die Hoffnungen der Jugend, die Erwartungen des Mannes zerstört, der einsame Wanderer vergessen in einem fernen Welttheile.

Ich weckte Mirza Ahud in seinem mir nahen Boote, um durch gleichgültiges Gespräch Opium in die Wunde der Seele zu tröpfeln, und liess mir von Jacquemont erzählen. Jacquemont scheint eine wohl durchdachte Rolle gespielt zu haben. Für einen Philosophen, der das Geld verachtet, wollte er gelten und Mirza Ahud führte Beispiele an, wo Jacquemont die Rupien, im eigentlichen Sinne, zum Fenster hinaus warf. Jacquemont mag seine Rolle gut gespielt haben, allein der

schlaue Mirza Ahud verstand ihn dennoch, und er sagte mir, dass, obgleich sein damaliger Herr oft Summen auf das Sonderbarste verschwendete, dennoch sein ganzes Bestreben nur auf Gold gerichtet gewesen sei.

Ich bat nun Mirza Ahud um einige Volkssagen aus der Vorzeit Kaschmir's, und er begann mit der des Königs Tschandranand, von dessen Gerechtigkeitsliebe er folgende Geschichte erzählte. „Der König wollte einen Tempel zu Ehren Siva's errichten, und hatte dazu einen zweckmässigen Platz ausgesucht; die Arbeit wurde begonnen und von einem seiner Offiziere geleitet. Nun traf es sich, dass durch den Tempelbau ein Theil des Besitzes eines Gärbers in Anspruch genommen wurde, und der mit dem Bau Beauftragte vertrieb den Gärber ohne weiters aus seinem Besitze; da das Gewerbe eines Gärbers ein unehrliches ist, und nur von einem kastenlosen Menschen betrieben werden konnte, der kein Recht besass, so war ein solches Verfahren ganz in der Ordnung. Allein Tschandranand wollte das Eigenthum jedes seiner Unterthanen geschützt wissen; er bestrafte seinen Offizier und verbot den Tempel zu bauen, bis der Gärber dazu eingewilliget haben würde." Ich sagte Mirza Ahud, seine Geschichte habe nichts Eigenthümliches; ähnliche Begebenheiten seien in jedem Lande der Welt geschehen, er möge etwas Ausserordentlicheres erzählen. Er begann: „Der Raja Jeyanand sei der mächtigste König der Erde gewesen; nachdem er sich alle Länder der sieben Klima

unterworfen hatte, kehrte er mit Schätzen beladen in seine Heimath zurück. Hier lebte er im Genusse seines unermesslichen Reichthumes und vergass bald, in allen Genüssen schwelgend, dass seine Thaten nur durch Gottes Schutz und Wohlgefallen an seinem Lebenswandel hatten vollbracht werden können. Eines Tages hatte er bis spät in die Nacht, wie gewöhnlich, drei hundert Tänzerinen um sich, die Schönsten der Welt, die mit ihrer sinneverwirrenden Musik, ihren Liedern und ihren reizenden Bewegungen den König berauschten: und er trank aus dem grossen Pokale in mächtigen Zügen den verbotenen Geist der Erde. Als der König sich nun auf sein Lager gelegt hatte, winkte er seinem Gefolge, ihn zu verlassen, und suchte neue Kraft, für den Genuss des folgenden Tages, in erquickendem Schlafe. Allein dieser floh ihn. Maha Padma, ein Naga, Schlangengott, erschien ihm, und flehte ihn um Schutz an, gegen einen Zauberer aus Dravira, welcher ihn mit seinen Zauberformeln fangen und von hier fortführen wollte: als Belohnung für seinen Schutz würde Maha Padma den König in unermessliche Höhlen führen, welche ganz mit Gold angefüllt, des Königs Eigenthum seien. Hierauf verschwand der Schlangengott. Der König Jeyanand sandte am nächsten Morgen zu dem Zauberer und befahl, ihm den Schlangengott zu zeigen: er that es, nachdem er den König an den See geführt hatte, in welchem der Naga verborgen war, auf folgende Weise Durch einen mächtigen

Mantra verwandelte er das ganze Wasser in Wolken: dadurch blieb der Naga trocken liegen, und der König konnte ihn ganz so, wie er ihm erschienen war, mit seinem langen Schlangenkörper sehen. Der Zauberer wollte eben den Mantra aussprechen, welcher den Schlangengott in seine Macht gegeben hätte, als ihm der König gebot, augenblicklich den See wieder mit Wasser anzufüllen. Die Wolken senkten sich nun auf des Zauberers Gebot auf den See, und bedeckten ihn 10 Coss hoch; ein mächtiger Blitz schlängelte sich unaufhörlich hindurch, bis nach einer Danda (24 Minuten) das Wasser auf's Neue, wie früher, den See bildete. Hierauf belohnte Jeyanand den Zauberer mit königlicher Freigebigkeit, und schickte ihn nach Dravira zurück. Maha Padma erschien dem König in der nächsten Nacht wieder, doch zürnend, dass er ihm die Todesangst verursacht habe: allein um ihn für das Wegschicken des Zauberers zu danken, zeigte er ihm ein Kupferbergwerk, statt des verborgenen Goldes. Der König liess dies bearbeiten, und während seiner Regierung 100 Kroren weniger Einer (990 Millionen) Dinar prägen. Der König sandte dann eine Herausforderung an alle Könige der Erde, seine Münze zu übertreffen.

Ich dankte Mirza Ahud für seine schöne Erzählung und äusserte: dass die Wahrheitsliebe der mohamedanischen Schriftsteller sich gewiss nicht solchen Unsinn in der Geschichte Kaschmir's erlaubt hätte. Mirza

Ahud meinte, dass die Geschichte der spätesten Zeit es freilich nicht mit Schlangengöttern zu thun habe: allein des Wunderbaren sei dennoch auf eine andere Weise genug in ihren Werken. So werde zum Beispiele von einem mohamedanischen Schriftsteller erzählt, dass zur Zeit Daulut Jung's ein so heftiges Erdbeben in Kaschmir statt fand, dass dadurch die Stadt Husseinpur von der rechten Seite des Flusses auf die Linke, und das gegenüber liegende Hussanpur an die Stelle Husseinpur's versetzt worden sei. Ich erwiederte, dass ich darin nur den falschen Ausdruck eines wahren Ereignisses fände: denn, durch Veränderung des Flussbettes, bei der sich so unglaublich windenden Jilum, könne dies leicht geschehen.

Die Auk, vor der wir uns eben befanden, kommt aus dem Thibet-Gebirge. Wenn während ein paar Tagen heftiger Regen anhält, so führt sie Stücke Holz mit sich, welche die Einwohner auffischen, und welche, so lange sie feucht sind, in der Nacht leuchten.

**Freitag den 27. November.** Es war 6 Uhr Morgens, als wir in Kaschmir an der Hamedan Mosjid landeten; ich war vor Kälte erstarrt, und eilte, so schnell es meine steifen Glieder erlaubten, nach dem Garten, um mich an einem guten Feuer zu wärmen. Mit dem Tage versammelte ich meine Leute, und befahl Alles zur Abreise bereit zu halten und zu ordnen. Zu gleicher Zeit sandte ich meinen Munschi zum Kazi, damit er dem Gouverneur meinen Willen erkläre, Kaschmir

so bald als möglich zu verlassen, nämlich am 29., wie ich es vor meiner Reise nach Islamabad festgesetzt hatte. Der Kazi kam eine Stunde später, mich zu benachrichtigen, dass vier Tage nöthig seyn würden, um die für mich erforderlichen 120 Träger zusammen zu bringen; ich antwortete ihm: dass mein Munschi sie schneller herbei zu schaffen verstünde, und dass ich also diesem den Auftrag dazu geben würde. Dies that seine Wirkung, und der Kazi versprach mir, dass am Montage Alles bereit seyn sollte. Damit begnügte ich mich; ich wusste zum voraus, dass meine Leute nicht früher zur Reise bereit seyn konnten. Samed Schah, der vertraute Diener Mohammed's Schah's Nakhschbandi, war unterdessen erschienen, um mich im Namen seines Herrn an mein Versprechen zu erinnern, ihm einen Besuch abzustatten; ich versprach es am folgenden Tage zu thun: er bat mich nun, dass es am Abend geschehen möge, und dass ich seinem Herrn erlaube, ein Mittagsmahl für mich zu bereiten. Dies war mir erwünscht, um die Gewohnheiten Kaschmir's mehr kennen zu lernen, und ich nahm es daher an.

Hier habe ich einzuschalten, dass ich vor meinem Aufbruche nach Islamabad eine Botschaft an Achmed Schah, Raja von Iscardu, sandte; dies hing folgendermassen zusammen. Ich hatte einige Körbe voll Erdäpfeln mit mir nach Kaschmir gebracht, um dies, für eine arme Bevölkerung so wichtige Produkt, daselbst einzuführen. Mr. Vigne hatte Achmed Schah von

diesem Nahrungsmittel gesprochen. Dies öffnete mir die Möglichkeit, auch Thibet damit zu versorgen, und ich ergriff begierig die Gelegenheit dazu. Um meinem Wunsche sichern Eingang zu verschaffen, wünschte ich Achmed Schah noch einige andere, für ihn wichtige, Gegenstände mitzuschicken. Auch dies war nicht schwer; Dr. Henderson hatte ihm ein Kapselgewehr gebracht, allein die Kapseln selbst vergessen, wodurch es unbrauchbar geworden war. Tausend derselben mit einem halben Dutzend anderen Gegenständen, worunter sich 3 Bouteillen Cognac und Medizinen befanden, sandte ich, sammt dem in einem goldenen Sacke befindlichen schönen Briefe, nach Iscardu.

Von Islamabad zurückgekommen, schlug ich den beiden Engländern vor, welche sich mit mir hier zusammen gefunden hatten, allen frühern Reisenden nach Kaschmir ein Denkmal zu setzen, und zu gleicher Zeit unseres eigenen Zusammentreffens in dem Thale zu erwähnen. Dazu sollte folgende Inschrift auf eine schwarze Marmortafel eingegraben, und im kleinen Gebäude der Insel Tschar Tschunar aufgestellt werden.

Drei Reisende, die sich am 18. November 1835 in Kaschmir zusammen fanden:

*Baron Ch. Hügel von Jommuh,*
*Th. G. Vigne von Iscardu,*
*Dr. John Henderson, von Ladhak*

kommend, haben die Namen jener Reisenden in diese

Marmortafel eingraben lassen, welche vor ihnen das Thal besuchten.

*Bernier 1663*
*Forster 1786*
*Moorcroft*
*Guthery* } *1823*
*Trebeck*
*Victor Jacquemont 1831*
*Joseph Wolff 1832.*

Nur Zweien gelang es, ihr Vaterland wieder zu sehen*): dem Ersten und Letzten.

---

Vigne und Henderson nahmen den Vorschlag mit Freuden an; es galt nun, sich in der kurzen Zeit einen Stein zu verschaffen, und ich dachte auf eine der Thüren der Moskeh in Nagernaghur. Ich liess den Kazi zu mir bitten; er kam und das Projekt wurde ihm mitgetheilt; er sagte jedoch, er müsse den Obersten darüber sprechen, wozu ich ihm sofort den Auftrag ertheilte. Nach ein paar Stunden kam er zurück. Die Antwort Mehan Singh's lautete dahin, dass er vorerst Ranjiet Singh um Erlaubniss fragen müsse, und dass er dies bereits gethan habe. Ich sagte dem Kazi, dass der Oberste sicher nichts dagegen einzuwenden habe, wenn einstweilen der Stein verfertiget würde, und bei

*) Ich brauche wohl nicht zu bemerken, dass in dieser Liste die katholischen Missionäre nicht aufgenommen sind, ferner, dass Forster seine Heimath auf kurze Zeit wieder sah, allein in Indien zu Madres starb.

Mirza Ahud verbleibe, um nach der Antwort des Maha Raja entweder zerstört, oder in den Tschar Tschunar, an den bestimmten Platz gesetzt zu werden. Die Antwort des Gouverneurs war einwilligend; ich verlangte nun eine der Thüren aus Naghernaghur, der Kazi sagte: wir könnten jeden Stein, den wir wollten, ohne Anstand von dort abholen lassen. Um kein Aufsehen zu erregen, übernahm es Vigne, ihn mit untergehender Sonne in den Garten zu schaffen.

Eine fernere Botschaft des Obersten erhielt ich etwas später; er liess mich fragen, ob ich die Tänzerinen nicht zu sehen wünsche, und wann und wo. Ich bestimmte dazu den heutigen Abend, und mein Zelt zum Schauplatz.

Gegen Abend ging ich nach dem Bazaar, um zu sehen, was dieser Eigenthümliches enthielte, während Vigne sich nach der verfallenen Moskeh verfügte, um die Marmorplatte wegtragen zu lassen. Allein er hatte vergessen Stricke und Stangen mit sich zu nehmen, und der Stein war zu schwer, um ihn ohne diese fortzuschaffen; so kehrte er nach manchem vergeblichen Versuche ziemlich spät am Abende unverrichteter Sache in den Delawer Khan Bagh zurück.

Schon ehe es dunkel war, hatten sich die Schönheiten Kaschmir's in einem Dutzend Exemplaren eingefunden, jede mit ihrer eigenen Begleitung, in Musikanten, einer Duenna und einer Schattenseite bestehend. Unter dieser ist nämlich eine fürchterlich hässliche

Person zu verstehen, welche jede Tänzerin stets zu begleiten pflegt; um die Schönheit der Letzteren mehr heraus zu heben, oder besser ihre Hässlichkeit, denn fast alle sind hässlich, durch den Kontrast des Abscheulichen zu mässigen. Nachdem das Mittagessen vorüber war, wurden die Kanats (Wände) meines inneren Zeltes hinweggegeben, dann so viele Lichter, als ich Leuchter besass, aufgestellt, und fürs Erste die ganze Gesellschaft hereingelassen, um eine Uebersicht zu gewinnen. Diese Schau fiel eben nicht befriedigend aus. Dennoch war eine Tänzerin dabei, welche durch den lebendigen Ausdruck ihrer Züge eine angenehme Erscheinung war. Ich kannte die Vorliebe der Siek für diese Unterhaltung, und erlaubte denselben daher, so viel deren Platz hatten, in das Zelt einzutreten. Die Entzückung dieser bärtigen Krieger, während des Tanzes, war eine meiner Hauptunterhaltungen, und ich sah deutlich, wie wahr das Sprichwort sei: dass man einem Siek, Weib und Kind wegnehmen könne, während man ihm die Geschichte von Rostum und Surab vorsingen lässt, weil er wie in eine andere Welt vorrückt, Alles auf dieser vergisst. An einer andern Stelle wird mehr über die eigentlichen Tänze und Gesänge Kaschmir's vorkommen. Der Name der Tänzerinen ist Kantschni, ein Name, welcher zugleich ihren Nebenverdienst anzeigt, und der in keinem Lande für die Dame ein Ehrentitel ist. Notschwalli, Tänzerin, ist höflicher, wird jedoch nicht überall verstanden. Die Tänzerinen stehen

in Indien unter einer besonderen Polizei, und in den ausserhindostanischen Provinzen unter dem Statthalter selbst: sie sind nicht viel besser als seine Sklavinen. Diese armen Kreaturen sind einer harten Besteuerung unterworfen, ja es ist ihnen nicht gestattet, ohne Erlaubniss zu singen und zu tanzen; und nachdem diese erfolgt ist, begleitet sie ein Polizei-Beamter, welcher, sind sie in Rückständen, ihnen Alles wegnimmt, was sie erhalten haben. Nachdem jede Truppe ihr Bestes gethan hatte, verabschiedete ich sie. Sie forderten 100 Rupien für den Abend.

**Samstag den 28. November.** Hätte ich ahnen können, dass mein Aufenthalt sich so sehr in die Länge ziehen würde, so hätte ich auf dem ersten Besuch Mehan Singh's bestanden. Einem Reisenden, der Kaschmir besucht, um dort längere Zeit zu bleiben, würde ich rathen, dies zu fordern, und im Weigerungfalle dem Gouverneur keinen Besuch abzustatten; auf keinen Fall jedoch zu dulden, dass ihm der Gouverneur den Gegenbesuch versagt. Wegen der mir nachfolgenden Reisenden werfe ich mir es vor, diese Regel nicht befolgt zu haben; allein mein Widerwille gegen die lange Weile eines Besuches dieser Art, welcher immer einen ganzen Morgen kostet, und die Erwartung, nur wenige Tage in Kaschmir zu bleiben, waren die Ursache, dass ich es unterliess.

Es war bekannt, dass ich Seltenheiten sammle, und während des ganzen heutigen Tages kamen Menschen,

welche allerlei Sachen zu verkaufen hatten. Um die Mittagsstunde kam Ganesch Pandit, der erste Dolmetsch und der angesehenste Brahmin im Dienste der Regierung, zu mir, hielt eine lange Rede, deren kurzer Sinn war, dass er, von meiner Weisheit und Gelehrsamkeit unterrichtet, mir die Geschichte Kaschmir's in einem Manuscripte zu Füssen lege, und überreichte mir eine Papierrolle von riesenhafter Grösse. Ich öffnete sie und fand eine Liste von Namen, reinlich auf dem schönsten Kaschmirpapier, mit zierlichen persischen Buchstaben geschrieben; Ganesch Pandit erklärte mir, dass dies das Verzeichniss sämmtlicher Raja sei, welche über Kaschmir geherrscht hätten, ehe die Mohamedaner von dem Lande Besitz nahmen. Ich fragte ihn, wie viel Könige sie enthalte? Er antwortete mit einer triumphirenden Miene, als fühle er sich stolz, der Eingeborne eines Landes zu seyn, welcher die Geschichte so weit zurückführen könne: „Sechstausend neunhundert vierzig." Diese Liste endete mit dem Jahre der Hejira 250 (A. D. 864), in welchem Jahre die Mohamedaner nach dem Pandit, aber nicht in der Wirklichkeit, in das Thal kamen. Ich fragte ihn: wie viele Jahre des Kali Yug verflossen gewesen seien, als dies Ereigniss statt fand. Er antwortete nach einer langen Berechnung: „3938" *). Ich fragte weiter: wie

*) Der gelehrte Pandit irrte: das Jahr der Hejira 250, ist das 3966te des Kali Yug, eine Zeitrechnung, die im Monate März, 3102 vor Christi Geburt, beginnt.

es möglich sei, dass, in 3938 Jahren 6940 Könige regiert hätten? Er erwiederte: dass diese Liste, auf seine Rolle deutend, 400 Jahre des Dwarpar Yug, (jenes Zeitalters, welches dem Kali Yug vorherging) in sich begriffe. Also zusammen 4338 Jahre, für 6940 Regierungen! Ich begnügte mich zu bemerken, dass da Kasyapa, nach der Geschichte Kaschmir's, den See, welchen das Thal bedeckte, im Jahre 612 vor Anbeginn des Kali Yug ableitete, Ganesch Pandit in seiner Liste die Könige der ersten 212 Jahre vergessen habe. Ich nahm die Liste als eine Seltenheit mit mir, doch verlor ich mit Ganesch Pandit kein Wort über die Geschichte Kaschmir's.

Um 6 Uhr Abends kam das Boot Mohammed Schah's, mich zum Mittagessen abzuholen, Vigne und Henderson begleiteten mich. Auch dies Mittagsmahl ist anderswo beschrieben. Nach demselben führte uns der Schah in ein abgesondertes Zimmer. Zu dem Besuche eines grossen Herrn gehört nach indischer Sitte immer, dass etwas in Geheim verhandelt werde. Ich dachte, dass es hier, wie gewöhnlich, nur eine leere Form seyn würde, welche die Bitte von Mohammed Schah erzeugte, mich in das anstossende Zimmer zu begeben; allein hier angelangt, ersuchte mich der Schah um eine Gnade. Ich muss voraus schicken, dass der Schah ein Sayud, Abkömmling des Propheten ist, und sein Beiname Nakschbandi auf eine mystische Sekte hindeutet, die einer seiner Vorfahren stiftete, und der er seinen Titel Schah verdankt.

Mohammed Schah's Familie stammt von dem königlichen Hause in Taschkand ab; seine Voreltern kamen nach Turkistan; von da wanderte Mohammed Schah's Grossvater, Khuja Schah Neas, nach Kaschmir, und versammelte einige hundert Moried (Schüler) seiner Sekte um sich, die von Iscardu, Yarkand und Turkistan zu ihm kamen. Dies findet noch jetzt statt. Familien-Angelegenheiten erheischen seit langer Zeit Mohammed Schah's Gegenwart in Turkistan, allein kein Statthalter Kaschmir's wagt es, ihm Erlaubniss zur Reise zu ertheilen, und er hat sich daher entschlossen, selbst nach Lahor zu gehen, um Ranjiet Singh persönlich darum zu bitten. Er ersuchte Mr. Vigne, in seinem Gefolge dahin reisen zu dürfen, der es ihm nicht untersagte, denselben Weg mit ihm zu ziehen. Ausser dieser Angelegenheit führte ihn jedoch noch eine andere Ursache nach dem Panjab. Allen Europäern, die nach Kaschmir kamen, hat der Schah ununterbrochene Aufmerksamkeit bezeigt, besonders Moorcroft, der sich so lange daselbst aufgehalten hatte. Er denkt nun, dass es an der Kompagnie sei, ihm etwas dafür zu geben. Von Lahor ist daher sein Plan nach Lodiana zu gehen, wo er Captain Wade durch Briefe bekannt ist. Dieser, der Kompagnie Resident, würde, so hoffte der Schah, seine Verdienste um die reisenden Engländer anerkennen, und er mit der, der ostindischen Kompagnie eigenen Freigebigkeit belohnt werden. Mr. Vigne dachte nun mit mir zu reisen, und so sollte Mohammed Schah mein Reisegefährte

werden. Nun war ein Verwandter des Schah, welcher einen Posten in Kischtewar begleitete, in Gulab Singh's, seines Herrn, Ungnade gefallen, und hatte sich nach Kaschmir geflüchtet. Diesen wünschte der Schah mir als Munschi mitzugeben, um ihn aus dem Lande zu schwärzen. Da ich nicht wusste, in wie weit sich der junge Mann vergangen hatte, ich konnte nicht recht verstehen, was es war, und eben so wenig wusste, was ich mit ihm in Hindostan anfangen sollte, so gab ich eine ausweichende Antwort, nämlich die: dass ich für seine Sicherheit in meinem Lager eben so wenig haften könnte, als für jene meiner eigenen Leute, dass er daher besser in des Schah's Gefolge reisen würde, als in dem Meinen, weil er dort weniger bemerkt werde, dass ich ihn so lange beschützen würde, als ich selbst etwas in meinem Lager zu befehlen hätte. Der Schah verstand mich und drang nicht länger in mich, doch bat er um Erlaubniss, seinen Verwandten vorstellen zu dürfen; diese hatte ich kaum ertheilt, als plötzlich ein junger Mann vor mir stand, der sich augenblicklich zu meinen Füssen warf, und dessen Gesichtszüge einen seltenen Grad von Dummheit verriethen, deren Ausdruck noch durch Angst und Verlegenheit erhöht wurde. Ich sagte ihm alles Tröstliche, was ich wusste, allein da mir die Ursache seines Unglückes verborgen blieb, so werden meine Worte schwerlich recht gepasst haben.

Mohammed Schah hat eine grosse Anzahl von Be-

wohnern Yarkand's um sich, meistens Pilgrime, welche ihren Weg nun von hier über Bombay nach Mecka nehmen: ein ungeheurer Umweg! allein dennoch kann die Reise selbst für Mohamedaner auf diese Art schneller und sicherer zurückgelegt werden, als auf dem verhältnissmässig kurzen Wege, durch Central-Asien und Persien. Dieser Umstand muss Europäern den Eintritt in Mittel-Asien erleichtern, da die Zurückkommenden von der Sicherheit sprechen, mit welcher sie in den Ländern, unter dem Scepter der ostindischen Kompagnie reiseten, die Gastlichkeit rühmen, mit welcher sie von den Engländern aufgenommen wurden, und sie an Europäern zu vergelten suchen werden. Die meisten dieser Pilgrime, deren ich in Bombay sah, sind reiche und angesehene Männer in ihrer Heimath, welche mit den ersten Beamten der Kompagnie bekannt werden, und sicher nach ihrer Rückkehr an sie empfohlene Reisende beschützen werden.

Der Schah breitete nun vor mir alle Produckte Yarkand's aus, welche mich auf's Höchste interessirten; unter andern Thee in 32 Gattungen, der über Axor und Turfan aus dem Innern China's kommt. Von den Männern Yarkand's hörte ich, dass eine Karavane 28 Tage von Kaschgar nach Samarkand brauche; Kaschgar sei 5 Tage von Yarkand entfernt. Von Samarkand nach Bokhara seien 10 Tage. Der Thee komme von Ihle, dem chinesischen Verbannungsorte, über Turfan nach Axor. Turfan sei selbst die Gränze Turkistan's gegen das

eigentliche China. Es war zehn Uhr, als ich nach Hause kam.

**Sonntag den 29. November.** Mr. Vigne hatte am gestrigen Abende seinen Bedienten, Mitchel, in die verlassene Moskeh nach dem Steine gesandt: er war mit Allem versehen, was zur Fortbringung desselben nöthig seyn konnte; er hatte zwanzig Menschen mit sich, Stricke und Stangen, nur Eines fehlte ihm: Verstand. Er kehrte unverrichteter Sache wieder zurück, und gab vor, die Schildwachen hätten gedroht auf ihn zu schiessen, wenn er nicht augenblicklich umkehre; er behauptete ferner, dass eine zahlreiche Menge Volkes in Nagernaghur versammelt gewesen wäre, das Hinwegtragen des Steines zu verhindern. Mitchel war ein Mestize und ein Trunkenbold von der ersten Klasse: wahrscheinlich liess er sich unnöthig einschüchtern, oder vielleicht war er gar nicht dort gewesen, und erfand diese ganze Geschichte.

Der Kazi kam, mir am Morgen zu sagen, der Oberste lasse mich bitten, mich zu ihm zu verfügen, um mir im Namen des Maha Raja das Abschiedsgeschenk, oder wie es hier heisst, das Kelhat, Ehrenkleid zu überreichen. Ich hatte Lust diesem auszuweichen: ich wusste zum voraus, dass der dazu bestimmte Preis von 5000 Rupien nur auf dem Papier für das Geschenk gegeben wird: dass der Oberste Mehan Singh nur schlechte Schale wählen, und sein Geschenk hoch aufrechnen werde. Allein da ich von Mehan Singh noch etwas

zu verlangen hatte, so fürchtete ich ihn zu beleidigen, und er hätte dann auf mein Gesuch abermals antworten können, er müsse vorerst an Ranjiet Singh schreiben. So sagte ich dem Kazi, dass ich alsbald erscheinen würde. Vigne und Henderson waren ebenfalls eingeladen. Mehan Singh empfing uns in einem Saale des ersten Stockes in Schärghur, der nicht so kalt war, als der frühere Empfangsort, allein aus unverzierten Mauern, ohne irgend eine Zimmereinrichtung bestand. Nur ein paar Offiziere waren gegenwärtig, welche abtraten, als wir uns niedersetzten. Nach den gewöhnlichen indischen Komplimenten, dankte ich dem Obersten für die mir gegebene Erlaubniss, mich in Kaschmir nach allen Richtungen zu bewegen: „nichts mehr als der Befehl des Maha Raja's" war die Antwort; ich sagte ihm dann, dass es meine Absicht sei, durch den Baramulla-Pass nach Atok zu gehen. Dies war es, was ich zu begehren hatte, und der Oberst sah mich erstaunt an. „Sie werden sehr böse Wege finden," war seine Bemerkung. Die Ursache, welche mich bewog, diesen Weg zu wählen, war, dass ich in Kaschmir von mancher Seite gehört hatte, diese Strasse sei bei weitem die Beste, und dass sie daher gerade von den Siek als besonders schlecht verschrien sei, um die Engländer abzuhalten, sie zu untersuchen. Ich sagte dem Obersten, ich sei darauf gefasst, und wenn es anders nicht gegen die Befehle des Maha Raja sei, so würde ich diesen Weg einschlagen. „Hier ist ein Brief an den

Maha Raja," fügte ich hinzu, „es ist die Antwort auf einen unlängst von ihm erhaltenen; ich kündige ihm darin an, dass ich in Hussein Abdal das Panjab betreten würde." Ich sagte ihm ferner, dass Mohammed Schah Nakschbandi mit mir reisen würde. Mehan Singh wendete noch Verschiedenes ein, wegen der Gefahren, die mir auf diesem Wege von den räuberischen Mohamedanern bevorständen, allein ich wiederholte ihm, mein Entschluss sei gefasst, und alle weiteren Schwierigkeiten schienen gehoben. Der Oberste sagte mir nun, „er habe gehört, dass ich sehr schöne Schale gekauft habe," ich bejahte es. „Wenn Sie welche wünschen," sagte er weiter, „nachdem sie Ihre Heimath erreicht haben, so geben Sie mir den Auftrag."

Ich begann hierauf von der Inschrift zu sprechen. Wir hatten eine persische Uebersetzung derselben verfasst, und Mr. Vigne erhielt das Versprechen von dem Gouverneur, nachdem er sie gelesen, dass wenn er am heutigen Abende jenen Stein von Naghernaghur abholen wolle, ihm nichts in den Weg gelegt werden würde.

Das Klehat wurde gebracht, es waren erbärmliche, alte Schale, die wohl dem Maha Raja als neu aufgerechnet wurden, 11 an der Zahl. Dr. Henderson war mit mir eingetreten. Ich hatte Gelegenheit zu sehen, wie gut er die Gewohnheiten der indischen Mohamedaner studirt hatte. Er überreichte dem Obersten ein Goldstück zum Zeichen seiner Unterthänigkeit, und

wären seine Züge und seine Gestalt nicht so weit von dem indischen Typus verschieden gewesen, man hätte ihn für einen Indier halten können. Er erhielt ein kleines Geschenk, das er jedoch, unter dem Vorwande, er sei ein Fackhier, ausschlug. Gern hätte ich dasselbe gethan, und wäre ich meiner Erlaubniss, nach Atok zu gehen, so ganz gewiss gewesen, so hätte ich es sicher gethan. Mit einer Umarmung nahm ich Abschied. Oberst Mehan Singh war heute weniger betrunken, als das erste Mal, allein dennoch hinlänglich mit Wein versehen.

Ich war an einen Kaschmirer Wechsler von Lodiana für meinen Geldbedarf accredirt. Kaum an der Gränze des Landes erschienen, fand ich einen seiner vertrauten Diener, mich zu begrüssen, und gleich nach meiner Ankunft in der Hauptstadt war er selbst gekommen. Ich liess ihn in mein Zelt eintreten, und sagte ihm vor mehreren Anwesenden, dass ich mich, wenn ich Geld bedürfen würde, an ihn zu wenden gedächte; darüber hätte jedoch den armen Mann fast der Schlag gerührt. In Kaschmir von einer so geheimnissvollen Sache, wie es der Besitz von einigen tausend Rupien wegen der Raubsucht der Siek ist, laut zu sprechen, war dem Manne nie vorgekommen, und er antwortete stotternd: er wisse nicht, ob es ihm möglich seyn werde, 1000 Rupien zusammen zu bringen. Er nahm nun Rokschut, Erlaubniss zu gehen, kam jedoch, als ich allein war, wieder, um mich zu versichern, dass mir jede beliebige

Summe zu Gebote stehe. Ich gab ihm bei dieser Gelegenheit den Auftrag, mir die besten Schale zu verschaffen, welche er finden könne. Erst heute brachte er mir einige unvollendete, die nicht von der ersten Sorte waren; ich vermuthete, dass dies aus der Ursache geschehe, um mich zu prellen, fand jedoch bei näherer Erkundigung, dass nichts schwerer sei, als fertige Schale in Kaschmir zu bekommen. Später wird mehr darüber vorkommen.

Dr. Henderson's Bedienter kam heute von Ladhak an, allein ohne Pferde; er versicherte seinen Herrn, sie seien in den Abgrund des Naubuck-Passes gestürzt, und er habe alle Effekten im Schnee verloren. Dr. Henderson entliess diesen Bedienten, und auch jenen, welcher mit ihm in Kaschmir angekommen war, und welcher, wie ich erwähnt, mit ihm drei Tage von zwei Tschepatti (kleine ungesäuerte Brote) gelebt hatte; der Letztere, sagte er mir, sei auf Reisen nicht zu brauchen: er könne keine Entbehrungen ertragen. Ich fand, dass Beide nicht gar zu verwöhnt seien, und nahm sie in mein Gefolge auf. Dr. Henderson hatte eine Reise nach dem Hindu Kosch und Balkh vor, wie er mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraute; ich suchte ihn zu bewegen, dies in der vorgerückten Jahreszeit aufzugeben, allein vergebens. So rüstete ich ihn aus, so gut ich konnte: mit einer Sekunden-Uhr, Instrumenten etc., kurz, was ich immer gut, und auch eben nicht gut entbehren konnte. In so entfernten

Ländern steht man sich nahe, und zwei zusammen verlebte Tage bringen Menschen näher, als Jahre im gewöhnlichen Leben. Der Gedanke, uns zu trennen, Beide eine nicht eben leichte Wanderung durch nicht oder wenig gekannte Länder vor uns, ging uns Beiden nahe. Wir wollten zusammen am 1. Dezember von Kaschmir abreisen, den westlichen wie den östlichen Theil Kaschmir's in Gemeinschaft durchwandern, und uns, so es Gott gefiele, in Lahor in dem neuen Jahre wieder finden.

Der Rest des Tages verging im Ueberschreiben meiner Sämereien und Verpacken meiner Sammlungen.

**Montag den 30. November.** Als wir gestern von dem Obersten zurückgekommen waren, erzählten mir meine Leute, die ganze Stadt sei in Aufruhr, um zu verhindern, dass der oft erwähnte Stein nicht von der Moskeh weggenommen würde, und dass in dem Bazaar von nichts als von diesem Raube die Rede sei. Wir hielten es daher für besser, einen Befehl des Obersten am heutigen Tage auszuwirken, um in keinen bösen Handel verwickelt zu werden. Als daher der Kazi diesen Morgen kam, um mir zu sagen: dass in zwei Tagen Alles zu meiner Abreise bereit seyn würde, und Befehle zur Herbeischaffung von Lebensmitteln auf dem Wege nach Atok abgesendet worden seien, ersuchte ihn Mr. Vigne um einen Befehl für den Stein. Diesen, sagte der Kazi, könne er nicht geben, allein unsere Leute könnten den Stein holen, ohne dass die

Regierung Notiz davon nehmen würde. Ich sah, dass die Sache Schwierigkeiten habe; es schien den Siek daran zu liegen, den Mohamedanern kein Aergerniss durch die Beraubung der, wenn auch zerstörten, Moskeh zu geben, und der Kazi, als ein Mohamedaner hohen Ranges, war nicht der Mann, einen solchen Frevel bei dem Statthalter zu verfechten. Ich dachte daher, dass es besser seyn würde, zu versuchen, ob sich nicht ein anderer Stein herbeischaffen liesse. Mohammed Schah übernahm es, einen zu finden, und schon am Nachmittage erhielten wir eine sehr schöne Tafel von schwarzem Marmor, aus dem Schalimar entführt.

Ein paar Dutzend Schale wurden mir heute zur Auswahl gebracht, von denen ich ein paar Blaue und ein paar Weisse wählte, sie waren jedoch unvollendet. Das Abschliessen des Handels kam heute nicht zu Stande. Mirza Abdul Rachiem leistete mir dabei besonders schlechte Dienste. Der Mann war mir durch seine Dreistigkeit bei seinem ersten Erscheinen zuwider, und dieser unangenehme Eindruck wurde durch seine nähere Bekanntschaft nur noch vermehrt. Bei dem ersten Besuche, welchen Vigne dem Obersten Mehan Singh abstattete, begleitete ihn Abdul Rachiem, und forderte einen Stuhl als Agent der Kompagnie in Kaschmir: der Oberste verweigerte ihm diese Auszeichnung und es kam zu einem unangenehmen Auftritte, bis Mehan Singh die Forderung Abdul Rachiem's erfüllte, wozu dieser jedoch durchaus kein Recht hatte, weil er, wie früher

erwähnt, durchaus keinen Karakter bekleidet, der ihm die Ansprüche dazu erlaubt. Dies Geben oder Verweigern eines Stuhls ist in Indien von hoher Bedeutung; jeder Europäer muss daselbst die Stellung behaupten, welche ihm, ich möchte sagen, sein weisses Gesicht gibt, und dann in seinem einfachen Zelte eine Etiquette wie an einem Hofe einführen, von welcher er nicht abgehen darf.

Der ganze Morgen, ja selbst der Tag verging mit dem Besichtigen von Fabrikaten, welche mir gebracht wurden. Mr. Vigne war auf den Tacht-i-Soliman gestiegen, sein Panorama zu vollenden. Ich hätte gern diesen Berg noch einmal bestiegen, allein es mangelte mir an Zeit. Die Ruine hatte besonderes Interesse für mich, wegen ihres hohen Alters. Die Erbauung des Tempels wird nämlich Gopaditya der Gonerdya-Dynastie, 370 Jahre vor Christi Geburt zugeschrieben. Dr. Henderson brachte den ganzen Tag in dem Bazaar zu, die Vorbereitungen zu seiner Abreise zu beendigen. Abends fanden wir uns wie gewöhnlich zum Mittagsessen in meinem Zelte zusammen.

**Dinstag den 1. Dezember.** Der Lieutenant und die Ehrenwache, welche vor meinem Zelte während meines Aufenthaltes in Kaschmir aufgestellt gewesen waren, sollten mir nach des Obersten Befehl zur Begleitung nach Lahor folgen. Da ich im Hieherkommen durchaus keines Schutzes bedurfte, so nahm ich diese wie bisher als eine Ehrenwache, allein ungern an. Ich

war nun von Cap Camorin bis zum Himaleya und Thibet, und in allen Richtungen durch Indien, ohne eine Wache gezogen, und hatte gewünscht, eben so meine Reise zu beendigen.

Der Diener des Jobedars Ranjiet Singh's erkrankte höchst gefährlich in Kaschmir, eben so, doch leichter, der Havildar; mein Schikari, Jäger und mehrere meiner Leute hatten Fieber. Ich übernahm ihre Heilung, und es glückte mir, jeden wieder auf die Beine zu bringen. Sonderbar genug waren meine Bedienten aus Bengal diejenigen meines Gefolges, welche die Kälte und Beschwerden der Reise am Besten ertrugen. Wenn ich jedoch die Hindu ihre Mahlzeiten kochen sah, wunderte ich mich täglich auf's Neue, dass sie noch am Leben seien. Um zu kochen, werden nämlich alle Kleider bis auf ein Tuch um die Hüften hinweggeben, und wenn die Speisen bereitet sind, so nehmen die besten Kasten die Mahlzeit eben so ein. Mein Munschi, ein Brahmine, versäumte niemals, selbst wenn der Thermometer unter dem Gefrierpunkte stand, seinen Reis auf diese Weise zu essen, und dennoch hielt er die Reise besser aus, als mancher Andere, besonders die Mohamedaner Nord-Indiens, welche sich nicht warm genug kleiden konnten. Mein Ruf als Arzt hatte sich bald in Kaschmir verbreitet, und selbst der Kazi kam sich Rathes bei mir erholen. Er hatte ein wohl organisirtes Asthma. Da Dr. Henderson noch anwesend war, und eben im Garten, so übergab ich ihm den Patienten;

ich wusste wohl, dass ich mich bei diesem Falle nicht auszeichnen könnte.

Mr. Vigne verfertigte heute eine Zeichnung des Dalawer Khan Bagh für mich, mit meinen sämmtlichen Leuten und Thieren, und auch den Seinigen: Pferde, Hunde, Ziegen und Yack nicht ausgenommen. Der Schalhandel dauerte heute fort und ärgerte mich mehr als einmal; einen Handel in Indien abzuschliessen, er mag so unbedeutend seyn, wie er will, ist ein Geschäft, für welches europäische Geduld nicht ausreicht. Selbst die Annahme der von dem Verkäufer vorgeschriebenen Bedingungen beendigen das Geschäft keineswegs, und es bleibt wirklich nichts Anderes zu thun übrig, als einen Bevollmächtigten zu ernennen. Die Abschliessung des Handels geschieht gewöhnlich auf eine eigene Weise. Der Verkäufer und Bevollmächtigte setzen sich auf den Boden, und geben sich die rechte Hand unter einem grossen Tuche. Nun sehen sie sich fortwährend an, und durch das verschiedene Drücken der Hände wird Forderung und Anbot gethan, ohne ein Wort zu sprechen. Oft vergeht der ganze Tag, oft vergehen mehrere, ehe die langweilige Unterhandlung zu Ende kommt. Mein Bevollmächtigter, bei dem Schalhandel, war Abdul Rachiem, und ich habe Ursache zu vermuthen, dass er nichts weniger als ehrlich dabei verfuhr. Mirza Ahud bewies sich als einen höchst ehrlichen und uninteressirten Menschen.

Ich vervollständigte heute manche Sammlung, die ich bis jetzt vernachlässigt hatte; unter diese gehörten die Fische Kaschmir's. Alles ist in Indien leicht und schwer; schwer ist es, irgend etwas schnell, leicht es mit der Zeit zu erhalten. Wenn man es jedoch so weit bringt, einen Indier von der Nothwendigkeit zu überzeugen, dass man etwas, und was man bedarf, so gibt er sich alle erdenkliche Mühe, es herbeizuschaffen. Ueberhaupt kenne ich an dem indischen Diener keinen Fehler, und ich habe mich oft über ihre englischen Herren gewundert, welche forderten, dass ein Indier alle die lächerlichen, unnützen Bedürfnisse und Launen eines Europäers schnell begreifen soll.

Dr. Henderson dachte heute mit mir abzureisen, allein die Diener, welche er hier aufgenommen hatte, ihn zu begleiten, weigerten sich, ihm zu folgen, als sie hörten, dass er den Weg nach Atok einschlagen wolle, auf welchem seit vielen Jahren Raubgesindel herumzieht, welches manchmal durch mohamedanische Schwärmer so sehr verstärkt wird, dass es schon die ganze Macht Ranjiet Singh's bedurft hatte, ihnen die Spitze zu bieten. Eben jetzt sollten sich wieder grosse Banden gebildet haben. Henderson musste sich andere Diener zu verschaffen suchen; auch ich war nicht reisefertig: noch bedurften die Zelte der Ausbesserung, und die Schiffe zur Abfahrt fehlten. Die Tage waren übrigens so kurz und kalt, dass nur wenig an Einem geschehen konnte.

**Mittwoch den 2. Dezember.** Den heutigen ganzen Tag ging es zu, als sei der Dalawer Khan Bagh ein öffentlicher Bazaar. Und dies nicht nur für mich, um Seltenheiten einzuhandeln, sondern auch für meine Leute, deren jeder etwas von Kaschmir nach Indien bringen wollte. Die Durchsehung der Rechnung des Munschi erforderte ebenfalls ein paar Stunden, das Schreiben von Zeugnissen für alle Offiziere Ranjiet Singh's, von dem Statthalter zum Spione, ebenfalls ein Paar, und so kam der Abend heran, ehe ich es wünschte. Mit diesem ereignete sich ein Diebstahl in meinem Lager, der erste seit ich in Indien reisete, und der natürlich den Kaschmirern zugeschrieben wurde; die gestohlene Sache war eine Decke, welche dem Tschoprassi Joala Singh gehörte, und welche er in Rajauri gekauft hatte. Am Abend fand er sie in zwei Stücke zertheilt im Besitze des Mali (Gärtners), welcher vorgab, sie von einem Kaschmirer gekauft zu haben; allein die Heimlichkeit, mit welcher er, sobald es dunkel war, die eine Hälfte derselben meinem Bearer zum Kaufe angeboten hatte, sprach für sein Vergehen. Meine Leute wollten dem Kazi klagen. Diesem widersetzte ich mich; ich konnte mein Lager nicht als unter der Gerichtsbarkeit des Statthalters von Kaschmir stehend betrachten; in meinem Lager war ich mein eigener Herr, und obgleich ich keine Zuchthaus- oder Deportations-Strafe zuerkennen konnte, so war ich dennoch in dem Falle, Polizei-Strafen zu ertheilen, und für wichtigere Fälle

den Thatbestand für eine im englischen Indien zu ertheilende Strafe aufzunehmen; so langweilig es daher auch immer war, besonders am heutigen Tage, so unterzog ich mich dennoch einem förmlichen Verhöre, wobei Mr. Vigne das Protokoll führte. Der Angeklagte widersprach sich so oft, dass ich vielleicht die Sache bei meiner Rückkunft vor Gericht bringen werde. Joala Singh, mit dem ich sehr zufrieden war, ersetzte ich den Werth der Decke, und beendete somit die Sache, bei welcher der Mali für's Erste den Vortheil hatte; denn er blieb im Besitze des gestohlenen Gegenstandes.

Der Abend verging mit dem Zeichnen der Inschrift auf den Stein, und auch auf ein Papier für den Steinmetz, im Falle sie sich verwischen sollte. Mirza Ahud erhielt 30 Rupien, als die Summe, welche jener für seine Arbeit verlangte, und welche er ihm, nachdem sie geschehen, auszahlen sollte. Bei Mirza Ahud hatte dann der fertige Stein zu verbleiben, bis die Erlaubniss von Lahor, ihn auf der Tschar Tschunar-Insel aufzustellen, gekommen seyn würde.

Dr. Henderson war heute Nachmittags abgereiset, dies dachte auch ich zu thun, allein ich musste mich wegen allerlei unangenehmen Geschäften bequemen, diese Nacht noch in Kaschmir zu bleiben.

**Donnerstag den 3. Dezember.** Mit dem Tage wurden die Zelte zusammengepackt, und mein, wie ich vermuthete, durch die in Kaschmir gemachten Sammlungen, um Vieles vermehrtes Gepäcke in's Schiff

gebracht; allein es waren gegen meine Erwartung nicht mehr Träger nöthig, als ich bedurfte, um nach Kaschmir zu kommen. Die Körbe mit Erdäpfeln, Wein, Bier, europäischen und indischen Produkten waren fast leer; ein halbes Dutzend Flaschen Portwein, sechs mit anderem Weine und eine Flasche Branntwein: dies war der Zustand meines Kellers, als ich Kaschmir verliess. Von Nurpur aus hatte ich nach Lodiana um neuen Vorrath geschrieben, den ich in Kaschmir zu erhalten hoffte, und der längst eingetroffen seyn konnte; allein obgleich mir Captain Wade schrieb, dass er ihn abgesendet hatte, so war dennoch bis heute nichts angekommen. Ich liess daher den Obersten bitten, mir das Erwartete, sobald es ankommen würde, nachzusenden.

Erst um zwei Uhr hatte ich alle meine Leute aus dem Garten zu bringen vermocht, und meinen Handel mit dem Schalhändler beendigt; er versprach, die gekauften, unbeendigten Schale binnen vier Wochen nach Lodiana zu senden, und nahm dafür einen Wechsel, in Calcutta zahlbar, an; ich bemerke dieses, um die Leichtigkeit anzudeuten, mit welcher ein Europäer in Indien überall Geld erhält.

Nicht ohne Aufregung verliessen Vigne und ich den Delawer Khan Bagh, allein unsere Gefühle waren von sehr verschiedener Art; für ihn mochte sich manche freundliche Erinnerung an den Aufenthalt daselbst knüpfen, für mich war es eine peinliche Zeit, in welcher nur selten der Geist Stärke genug besass, sich über

alles Unangenehme, was der Körper empfand, zu erheben, und das wirklich Schöne und Grossartige zu geniessen, was die Natur in so reichem Masse dem Auge in Kaschmir darbietet. Wir stiegen an der Hamedan Mosjied ein, wo eine Flotte von sieben Schiffen auf uns wartete, und endlich begannen wir zwischen der zahllosen Menschenmenge, die an beiden Ufern und auf der Brücke aufgestellt waren, langsam den Fluss hinab zu gleiten, und uns zum letzten Male nach den beiden Seiten der Stadt umzusehen. Die Bauart der Häuser an den Ufern ist ausserordentlich genug: sie sind alle von Holz erbaut, und meistens zwei- und drei-, oft sogar vierstöckig, manchmal nur ein Fenster breit, und was das Ausserordentlichste ist, meistens frei stehend. Ein gerade nur Ein Fenster breites Haus ist besonders merkwürdig, es sieht aus, als sei es dazu gebaut, um zu erfahren, ob denn nie der leiseste Wind in Kaschmir wehe, denn ein Luftzug sogar würde es umblasen.

Nachdem wir die Stadt, die keine Mauer umgibt, verlassen hatten, ward mir's zu enge im Boote. Ich war gewaltig aufgeregt; der letzte Abschnitt meiner Reise war geendet, und die lange, mühevolle Zeit, die dazu gehörte, mich hieher zu bringen, drängte sich in Einem traurigen Gedanken zusammen. Zu langsam glitt das Schiff auf den kaum bewegten Fluthen der Jilum für meine Stimmung, ich liess mich ans Land setzen, um sie in Ermüdung zu begraben. Es war bitter kalt,

nur mein Kopf glühte, und es dauerte lange, ehe ich mich, selbst durch starkes Gehen, erwärmen konnte.

Die Gegend ist hier zum Theil sumpfig und schlecht bebaut, überhaupt liegt der romantische Theil des Thales süd- und südöstlich von der Stadt. Dennoch ist im westlichen Theile ein Punkt, der bei den Kaschmirern den Ruhm grosser Naturschönheiten hat, oder besser eine grosse Menge Blumen besitzen soll: er heisst der Garten Kaschmir's, und sein Name ist Gul Marg, Rosendorf. Ich hatte schon in Indien von diesem Dorfe gehört, das jedoch von meinem jetzigen Wege entfernt war; mehr als der Umweg hielt mich jedoch die Iahreszeit ab, es zu besuchen. Von Kaschmir aus hatte ich, um zu erfahren, ob ich hoffen konnte, jetzt noch irgend eine Blume dort zu finden, einen Mann abgesendet, der mir jedoch nur Blätter von dort zurück brachte: alles Andere hatte der Frost bereits zerstört. Da nun diese Blätter noch überdies von mir bekannten immergrünen Sträuchern waren, so fand ich, dass meine Wanderung nach dem Rosendorf vollkommen überflüssig sei.

An dem Flusse fortwandernd, kamen wir zu dem Dorfe Koschpara, bei welchem die älteste, wenigstens die grösste, Platane Kaschmir's steht. Für das Volk hat dieser Baum eine hohe Bedeutung: er heisst bei ihm das Ende des Missgeschickes. Er ist der Place de Grève der Pariser, die Spinnerin am Kreuze Wien's, wo die Hinrichtungen geschehen; an seinen Aesten werden die Verbrecher aufgeknüpft, eine höchst gewöhnliche

Begebenheit unter den Patanen, die für kleine Vergehen den schuldig Befundenen mit dem Tode bestraften. Gegenwärtig sind Hinrichtungen selten; nur für Mord wird die Todesstrafe zuerkannt. Die Menschen sind in Kaschmir dem jetzigen Besitzer zu viel werth, um sie zu tödten. Geldbussen und Schläge sind die gewöhnlichen Strafen; das Volk scheint jedoch mit der Justiz-Verwaltung zufrieden zu seyn, und sie sagen als ein Lob derselben, dass von zwanzig Beschuldigten nur Einer bestraft würde. Uebrigens muss man einige Zeit in Indien gelebt haben, um zu begreifen, wie wenig das Volk in der Gerechtigkeitspflege verwöhnt ist, und wie arg es kommen muss, um darüber klagen zu hören. Sobald die Strafen nicht grausam sind, halten die Indier eine Regierung für sanft, und da das frühere blutige Verfahren, welches für das kleinste Vergehen Nasen und Ohren abzuschneiden für gut fand, aufgehört hat, so hält das Volk die jetzige Regierung für eine sanfte und ist damit nicht unzufrieden. Unterdrückungen von Obern sollen selten seyn, und wenn auch die Thanadars die Bewohner ihres Distrikts aussaugen, so sind diese von jeher daran gewöhnt, und denken, dem müsse so seyn. Ueberhaupt sind die indischen Begriffe von den Unseren gänzlich verschieden. Ein Beispiel davon lieferte die letzte Stunde meines Aufenthaltes in Kaschmir. Ich hatte in dem Delawer Khan Bagh bis um die Mittagsstunde verweilt, um die Höhe der Sonne nochmals zu messen: es war ein umwölkter Himmel,

und da es mir darum zu thun war, den Augenblick nicht zu versäumen, so begann ich um halb 12 Uhr. Während dieser Zeit war der Garten voll Kaschmirer, und als sie mich vor dem Quecksilberspiegel niederknien sahen, traten einige hinter mich, um zu sehen, was ich vorhabe. Vigne verfertigte unterdessen eine zweite Skizze des Gartens, und kam von Zeit zu Zeit zu mir, um zu erfahren, ob ich bald geendiget habe. Als ich endlich fertig war, sagte Vigne: wie sehr müssen diese Leute über unsere Geschicklichkeit in allen Dingen erstaunen. Ich war aus gutem Grunde nicht seiner Meinung. Ich hatte schon in Indien manche Bemerkung gehört, welche mir bewies, wie wenig dessen Bewohner unsere Beschäftigungen zu würdigen verstehen. Auch heute Morgens, als ich lange in den Glaskasten eines Instrumentes schaute, um die magnetische Intensität zu beobachten, hörte ich wenig schmeichelhafte Worte aus dem Munde der Umstehenden, die neugierig mit mir in das Kästchen sahen, und nichts darin entdecken konnten. Ich antwortete daher Vigne: ich befürchte sehr, dass die Kaschmirer eben keine grosse Meinung von unsern Beschäftigungen hätten, und dass sie uns für nicht recht klug hielten. Er rief Mirza Ahud zu uns, um zu erfahren, was die Kaschmirer von uns sagten. Dieser zuckte lächelnd die Achseln, und beantwortete die Frage, nachdem ich ihn versichert hatte, er dürfe ohne Scheu sprechen, folgendermassen. Die Kaschmirer hielten uns Beide für vollkommen

verrückt, und von den Europäern überhaupt sagten sie, sie seien Narren, gemeine Steine und Pflanzen weg zu tragen; selbst der Oberste halte Mr. Vigne für einen Einfaltspinsel, weil er seine Zeit dazu verwende, Ruinen, schlechte Häuser oder gemeines Volk zu zeichnen. Für den Orientalen hat nichts Werth, als Schätze, welche die Genüsse dieses Lebens verschaffen, oder Religion, welche die Genüsse des Nächsten verspricht.

Es war früher Nacht, als wir es wünschten. Die Schiffer wollten bei eingetretener Finsterniss weiter fahren, allein es kam mir darauf an, Kaschmir zu sehen, und so befahl ich um 6 Uhr anzuhalten. Meine Leute wünschten in Schadipur zu übernachten: ich stieg aus dem Boote, um zu sehen, wie der Ort beschaffen sei, welchen Abul Fazel unter dem Namen Schahabadipur, das alte Phalapur, eine Stadt nennt. Es war ein elendes Dorf, welches für die Nacht nur die Unterkunft unter einem Tschunar (Platanenbaum) darbot; auf der andern Seite der Jilum sollte, wie es hiess, ein schöner Garten seyn, dahin liess ich mich überfahren. Dieser Garten Dab Bagh (oder Surij Bagh der Hindu) liegt nahe an dem Zusammenflusse der Siönd mit der Jilum, die Erstere, ein kleines Flüsschen, über welches bis in die neueste Zeit, unter dem Namen „Tschota Sind" (kleiner Indus) viel gefaselt wurde, ein Name, der hier eben so wenig bekannt ist, als jener des Indus (Sind). Dieser heisst in Kaschmir Atok, in Nord-Indien: Nilab. Den kleinen Indus

erhoben manche Schriftsteller zu einem der Hauptquellen des Indus; manche liessen sogar diesen sich in zwei Arme theilen, deren einer durch Kaschmir fliessen sollte: und das Ganze war durch die Aehnlichkeit eines Namens entstanden. Wie viele Irrthümer entstanden nicht auf diese Weise, und veranlassten die wiedersinnigsten Theorien. In der Geschichte Kaschmir's heisst es, dass Sujjya, dessen Geburt und Leben voll Wunder war, den Lauf der Flüsse, um das Jahr 880 nach Christi Geburt, geordnet habe. Dadurch sei die Vereinigung der Siönd mit der Jilum, welche früher weiter stromabwärts bei dem Tempel Vainya Swami statt fand, höher hinauf gerückt worden, nämlich zwischen die Städte Parihasapur und Phalapur. Wirklich geschieht die Vereinigung der Siönd mit der Jilum fast im rechten Winkel, und bestätigt daher die Geschichte. Ein Inselchen liegt in dem Vereinigungspunkte der Siönd mit der Jilum, auf welcher sich ein kleiner Bhudu-Tempel befindet.

Der Garten, der mir zum Nachtlager dienen sollte, liegt $^3/_4$ Meilen vom Ufer ohne Weg; eine lange Strecke in einer dunklen Nacht. Daselbst angelangt, durchsuchten wir mehrere Gebäude, bis ich zuletzt in einem von Marmor erbauten Pavillon, am andern Ende des Gartens, ein bequemes, heitzbares Zimmer fand. Ich befahl einem Kaschmirer ein Feuer aufzuzünden, während ich gegen den Eingang zurückging, um Vigne aufzusuchen. Bei meiner Zurückkunft erfreute ich mich im Geiste,

ein warmes Zimmer zu finden; allein statt in dem Kamine brannte das Feuer auf dem Steinboden des Zimmers, welches mich des Rauches wegen nöthigte, alle Thüren und Fenster zu öffnen, und dadurch erhielt ich ein kälteres Zimmer, als es früher gewesen war. Erst um Mitternacht speiseten wir zu Mittag, und erst dann war mein Bett in Ordnung; ich hätte gern auf das Essen verzichtet, wäre es möglich gewesen, meine müden Glieder früher zur Ruhe zu bringen.

**Freitag den 4. Dezember.** Der Surij Bagh oder Dab Bagh ist eine grosse Anlage im Geschmacke Hindostans. In dem Plane dieser Art von Gärten liegt es, dass man beim Eintritte das Ganze an Ausdehnung und an Gebäuden überblicken soll. Das Eingangsgebäude ist immer von bedeutender Grösse, von diesem führt der breite Weg zu beiden Seiten eines Wasserbeckens, dessen Mitte mit zahllosen Springbrunnen in einer geraden Linie besetzt ist, von dem Eingange zum Hauptgebäude. Der Garten selbst besteht aus regelmässigen Blumenbeeten, und die Gebäude aus dem Zierlichsten, was Geld und Phantasie schaffen können. Der Erbauer des Dab Bagh heisst Surij Bahn: er ward von Mutti Ram, dem ersten Statthalter unter Ranjiet Singh, nach Kaschmir berufen, um einen neuen Versuch in der Verwaltung des Landes anzustellen, nämlich den: das Land in kleinen und grössern Abtheilungen zu verpachten. Surij Bahn wurden einige Ländereien übergeben, für welche er den bestimmten Zins während der

ersten Jahre entrichtete; nach und nach wurde ihm mehr anvertraut, bis er zuletzt 18 Pergunas (Aemter) unter sich hatte, für welche er jährlich 6 Lack Rupien zu zahlen hatte. Während der Hungersnoth versicherte er, nur 5 Lack einzunehmen, und bat um Nachlass eines Lack Rupien, welchen jedoch Ranjiet Singh nicht bewilligte, sondern den ganzen Pachtzins forderte, mit dem Bemerken: dass, verlöre er auch dies Jahr, so habe er in den Vergangenen desto mehr gewonnen. Als Surij Bahn sich nun unfähig erklärte zu zahlen, so nahm ihm Ranjiet Singh Alles weg, was er besass; später wies er ihm jedoch ein paar Dörfer zum Lebensunterhalte an, von denen er jetzt kümmerlich lebt. Diese Verfahrungsart, die nur zu oft die Bewohner in dem Reiche Ranjiet Singh's trifft, hat zur Folge, dass Niemand seines Besitzes sicher ist, und desswegen hat auch Niemand, weder in dem Panjab noch Kaschmir, Kredit. Denn da der Maha Raja das Vermögen einziehen kann nach Willkühr, ohne irgend eine auf dem Besitze haftende Schuld anzuerkennen, so ist Niemand, der Geld besitzt, so thöricht, ohne ein Pfand oder ungeheure Interessen, die kleinste Summe, selbst dem reichsten Manne vorzustrecken. Der Garten Surij Bahn's ist noch unvollendet. Manchen Lack Rupien mag er gekostet haben, denn edle Steinarten und Schnitzwerke sind bis zur Verschwendung angebracht; allein obgleich unvollendet, ist er dennoch schon eine Ruine. Das Gebäude, welches ich bewohnte, besteht aus

mehreren kleinen Zimmern, und es ist ganz von Marmor erbaut. Die Fenster sind auf's sorgfältigste geschnitzt und verziert, und mit Marienglas, welches aus Bengal kommt, verziert. In der Mitte des grossen Vierecks, das den Garten bildet, ist ein luftiges Gebäude von Holz mit höchst künstlich verschnitzten Säulen und Gitterwerk, um im obern Stocke der Kühle des Abends zu geniessen. Das grösste, unvollendete, solid erbaute Haus geht gegen einen Teich, der von der Siönd gebildet wird, die bei hohem Wasser bis zu den Mauern des Gebäudes reicht, über welche es 40 bis 50 Fuss erhoben ist. Die berühmten Rosen Kaschmir's schmücken in drei Arten den Garten, und ein Strauch war so freundlich, mir selbst um diese Jahreszeit eine Blume zu bieten. Der Surij Bagh mag einen Theil der ehemaligen Stadt Parihasapur in sich begreifen, die glänzendste Hauptstadt Kaschmir's, von deren Wundern so viel in den Sagen des Landes vorkommt; sie wurde von dem grossen Eroberer, Lalitaditya (regierte von A. D. 714 bis 750), erbaut, und mit herrlichen Tempeln und Denkmälern geschmückt, unter andern mit einer Säule aus einem Steine, 24 Ellen hoch, auf deren Spitze das Bildniss Garuda's, halb Mensch halb Adler, stand: dies Denkmal wurde wahrscheinlich von Sikander Budh Sikan zerstört, doch sah Mohammed Azim (1727) noch Fragmente davon. Auch ungeheure Götzenbilder von Metall, andere von Silber und Gold standen in den Tempeln; allein von dieser ganzen Herrlichkeit ist keine Spur mehr übrig.

Der Punkt, wo die Wässer der Siönd und Jilum sich vereinigen, ist den Hindu Kaschmir's besonders heilig. Diese Vereinigung zweier Flüsse heisst Proyaga oder Sangam. Ein kleiner Tempel, welcher eine Insel ganz bedeckt, bezeichnet die heiligste Stelle. An dieser sind Selbstopferungen nicht ungewöhnlich und der Raja Tarangini erwähnt, dass Mitra Serma, der treue Dewan (Minister) des grossen Königs Lalitaditya, hier sein Leben endete. Diese Selbstopferungen geschehen gewöhnlich mit einer Feierlichkeit: der, aus Lebensüberdruss, sei es aus Schwärmerei, Gram oder Krankheit, den Tod Suchende, nimmt an einem bestimmten Tage, im Beisein von einer grossen Menschenmenge, die vorgeschriebenen Waschungen vor, vollbringt die erforderlichen Tappa (Anbetungen) seiner Sekte, setzt sich betend in's Wasser, und rutscht langsam immer tiefer und tiefer hinab, bis der Fluss über seinem Haupte wegfliesst. In Unter-Bengal sind diese Aufopferungen nicht ungewöhnlich gewesen, und der lebensmüde Indier setzte sich betend in den Ganges, bis ihn die Fluth hinwegspühlte, oder die Alligator frassen. Nach dem Saster (dem religiösen Gesetzbuche) ist die Selbstaufopferung aus Gram oder Krankheit nur an dem heiligsten Pragaya in Allahabad erlaubt, nämlich in dem Zusammenflusse der Jumna und des Ganges, mit der unsichtbaren Sereswati.

Wir nahmen unser Frühstück im Boote ein, erreichten in zwei Stunden Sambal, wo eine Brücke über

die Jilum führt, und stiegen bald nachher, beim Einflusse eines unbedeutenden Flüsschens, ans Land. Dicht bei demselben soll eine Stadt untergegangen seyn, und manche Kaschmirer sollen in der Tiefe der Jilum Spitzen von Tempeln und Gebäuden gesehen haben. Alles scheint jedoch eine Fabel zu seyn. Der Fluss ist seicht, 12 bis 15 Fuss an den tiefsten Stellen, und das Senkblei findet nur Schlamm und Erde; die Jilum führt übrigens immer so viel Erde mit sich, dass sie längst die Unebenheiten eines Gebäudes ausgefüllt hätte, und sie ist nie durchsichtig. Die Kaschmirer knüpfen eine höchst abenteuerliche Legende an das Verschwinden der Stadt, die immer tiefer und tiefer einsinken soll. Ich bat Mirza Ahud, mir die Geschichte zu erzählen, und er begann: „Sie werden sich der wunderbaren Entstehung der Höhlen bei Mattan erinnern; die Geschichte der untergesunkenen Stadt hängt damit genau zusammen, und Sie müssen mir erlauben, einen Theil der Legende wiederholen zu dürfen, um sie gut erzählen zu können: Die untergegangene Stadt hiess Narapur, nach ihrem Gründer Raja Buz, Nara der Hindu (welcher 1000 Jahre vor Christi Geburt lebte) benannt. An der Jilum, unweit des reizenden Sees gelegen, wurde sie bald der Aufenthalt der angesehensten Brahminen, deren Einer, Tschandrabaha mit Namen, dem Naga, Schlangengotte, Karkota so wohl gefiel, dass er ihm seine Schwester Nila Banu zur Frau gab. Ihre grösste Freude war, ihrem Bruder im See einen Besuch abzustatten,

und sie verweilte Stunden lang in den klaren Fluthen, die ihren schönen Körper umfingen, ohne ihn wie das trübe Wasser der Jilum zu verbergen. Der König Buz besuchte oft Narapura und erblickte einst die reizende Nila Banu, als sie entkleidet am Ufer stand. Der König wurde unwiderstehlich zu der göttlichen Frau hingezogen: er erklärte ihr seine Liebe, allein vergebens hoffte er auf Gegenliebe. Nila Banu war eben so tugendhaft als schön. Da dachte der König sie mit Gewalt in seinen Palast zu entführen. Eines Tages sah er die Geliebte nach dem See wandern; er folgte ihr daher mit zwei Vertrauten; als eben ihre Füsse das Wasser berührten, fassten sie die beiden Männer, allein ihr Bruder Karkota kam ihr zu Hilfe: er stürzte eine gewaltige Woge über den Kopf der schändlichen Vertrauten des Königs, zog sie in die Tiefe des Sees und erstickte sie daselbst, während auf Nila Banu nur ein Schauerbad herabfiel. Die Leidenschaft des Königs Buz wurde dadurch nur noch erhöht, er ging selbst auf die schöne Frau zu, sie zu umfassen. Da gerieth Karkota in furchtbaren Zorn: er erregte einen so heftigen Sturm, dass die Wogen des Sees nicht nur den König, sondern die Bewohner der Stadt Narapur hinweg schwemmten. Karkota war damit noch nicht zufrieden. Er holte mit seiner Schwester Nila Banu von dem Romanya-Gebirge grosse Felsenstücke und schleuderte sie auf die Stadt herab, damit auch diejenigen Bewohner, welche in den Häusern zurückgeblieben waren, zertrümmert

würden. Zuletzt liess er die Stadt in der Jilum versinken. Als dies geschehen war, und die Stille des Todes auf dem Wasserspiegel des Flusses herrschte, schämte sich Karkota seines Zornes, welcher das unschuldige Volk und die Stadt, sammt dem frevelnden Könige dem Untergange geweiht hatte. Er verliess daher sammt seiner Schwester Nila Banu und ihrem Manne Tschandrabaha das Land, nachdem er vorher den Theil des Sees, den er bewohnte, in Milch verwandelt hatte: daher heisst der Mantball Serr auch Jamatri Saras. Die Stelle, wo der Schlangengott wohnte, ist noch zu sehen: sie heisst jetzt Amrauty und die milchweisse Farbe lässt sie von jedem Punkte des Ufers entdecken." Ich ersuchte Mirza Ahud mir sie zu zeigen, sobald sie zu sehen seyn würde.

Wir sandten von Sambal unsere Boote voraus mit dem Befehle, da auf uns zu warten, wo ein Seitenweg von Mansball Seer nach der Jilum führt. Diesen See zu besuchen war nämlich unser Plan. Das kleine Flüsschen, dessen ich erwähnte, ist sein Ausfluss, und ihm folgend erreichten wir ihn nach einer Meile Weges. Er endet von der Seite, von welcher wir kamen, der südlichen, in einem mit Schilf dicht bewachsenen Sumpfe, allein bald werden seine Ufer rein und steil, und die schöne ovale Form desselben zeigt sich dem Auge. Im Westen ist er von schwellenden Anhöhen, nach allen andern Richtungen von hohen Bergen umgeben. Am westlichen Ufer wanderten wir fort, und

kamen bald nach einem reizenden Punkte, einem Garten, in welchem ein Fackhier lebt. Dann erreichten wir Sofapur und den Palast der Kaiserin Nur Jehan. Diese, die geliebte Frau Jehanghir's, hat ihren Namen im nördlichen Indien verewigt, und besonders in Kaschmir ihren Geschmack und ihre Macht in grossartigen Monumenten bewiesen; sie wählte, an dem See Mansball, unstreitig einen der schönsten Punkte der Welt. Der See selbst ist tief, die Gebirge Thibet's thürmen sich riesenhaft über einander, und die tiefen Schatten, welche sie auf den See legen, scheinen sicher nirgends so dunkel als hier. Das Gebäude, im grössten Style angelegt, war wohl nie vollendet; nun ist davon nur wenig mehr als die Grundmauer erhalten. Drei Terrassen, 50 Klafter lang, erheben sich über einander und bildeten wohl ehemals eben so viele Stockwerke.

Auf der andern Seite des Sees in Kondeball ist eine der Regierung gehörige Kalkbrennerei, die einzige Kaschmir's, welche ich, während Mr. Vigne zeichnete, besah, nachdem ich zu meiner Ueberfuhr ein Boot nicht ohne Mühe von dort herüber gerufen hatte. Die Oefen der Kalkbrennerei sind acht Fuss im Durchmesser, der Stein wird im Innern des Ofens zu einem zweiten Ofen zusammen gehäuft, und das Holz nachher von unten hineingegeben. Sechzehn Tage Zeit, und 2000 Scheiter, 4 Schuh lang, und den vierten Theil eines 3 Fuss starken Baumes dick, sind für jeden Brand nöthig; das Holz wird von einer Entfernung von 12 Coss

hieher gebracht, und ist von einer Fichte, die hier Kair heisst. Zwanzig Männer arbeiteten auf Kosten der Regierung, unter Aufsicht von drei Sipoys, in dieser Kalkbrennerei. Ein Kurwar, gebrannter Kalk (192 Pf.), kostet 1 Rupie.

Ein kleines Flüsschen, Amrauti, fällt von Norden in den See. Durch den weissen Boden, über welchen es fliesst, sieht es einer schäumenden Katarakte bis auf eine geringe Entfernung ähnlich. Dies ist die berühmte Stelle, welche Karkota bewohnte und in Milch verwandelte. Die Hindu nehmen die kreidehältige Erde und beschmieren sich damit, in der Ueberzeugung, eine religiöse Reinigung dadurch vorzunehmen.

Von der Anhöhe des Palastes, zu dem ich nach einer Stunde zurückkehrte, erstreckt sich eine gegen die Jilum sanft abfallende Ebene, die wie jene Korau Pandau's nur des Wassers bedürfte, um höchst fruchtbar zu seyn. Da sie unter dem Hochgebirge liegt, so fliessen zwar einige Bäche hindurch, die einen kleinen Theil derselben befruchten, allein der Ueberrest ist eine Wüste zu nennen. Von dem mit Fruchtbäumen bedeckten Theil Sofapur's führte der Weg zu unsern Booten, durch die erwähnte Ebene mit tiefem Boden, allein auch nicht Ein Feld war in dem letzten Jahre bebaut gewesen; dies rührt eben so sehr von der abgenommenen Bevölkerung her, als von der Sorglosigkeit der Regierung. Es bedürfte von dieser grosse Thätigkeit, um die Wasserleitungen, welche die Felder ernährten, im Stande zu

erhalten, was die wenigen Menschen in den umliegenden Dörfern jetzt zu thun ausser Stande sind; in der Ferne sahen wir, in Hinsicht der Häuseranzahl, einige bedeutende Dörfer. Wir fanden unsere Boote in Jinpur, das wir nach manchem Umwege, eine Stunde vor Nacht, bis zum Tode ermüdet, erreichten. In Hayapur kam mir der Thanadar mit den angesehensten Bewohnern entgegen. Ich wünschte in einem Hause Unterkunft; der Thanadar führte mich in einen Palast, für Kaschmir, in welchem ein angesehener Mann mit seiner Familie wohnte, und sich anschickte, ihn für mich zu räumen; allein mein Bettgestell konnte weder zur Thüre noch zum Fenster hineinkommen; ich durchsuchte nun trotz der Ermüdung jedes grosse Haus des ganzen Ortes; allein ich fand keines, in welches das einzige Hausgeräthe, dessen ich bedurfte, hinein gebracht werden konnte. Für den Fremden ist die Art, sich eine Wohnung zu verschaffen, in Kaschmir höchst einfach. Man durchwandert den Ort, in welchem man zu bleiben wünscht, wählt das Haus, das am Bequemsten scheint, und es versteht sich von selbst, dass der Eigenthümer auszieht. Von einem Danke oder gar einer Bezahlung ist keine Rede. Im Anfange meines Aufenthaltes nahm ich Anstand so zu verfahren, allein auch in dieser Hinsicht ist der Belati Sahib (der Herr Europäer) einem Könige in Europa gleich, welcher seinen Unterthanen eine Gunst durch einen Besuch erweiset, mag der Eigenthümer dadurch auch noch so sehr in Unkosten oder Unannehmlichkeiten

versetzt werden. Hier fand sich jedoch kein Haus, welches mir im Geringsten für ein Nachtlager zusagte, und ich befahl daher meine Zelte aufzuschlagen.

Mohammed Schah kam heute mit seinem Gefolge nach, und da Schwierigkeiten für den Ankauf seiner Lebensmittel entstanden, so befahl ich seinen Leuten, wie den Meinigen, das Nöthige zu geben. Auf dem von mir eingeschlagenen Wege ist nämlich die Gegend zu schwach bevölkert, um für so viele Menschen, als mein Gefolge zählte, das Nöthige in dem Bazaar der Dörfer zu finden; es muss von der Regierung herbei geschafft werden, und ich war daher zum ersten Male genöthiget, Lebensmitteln unentgeltlich anzunehmen, dies hat, wie ich höre, bis Mazufferabad zu geschehen. In bevölkerten Distrikten Kaschmir's, und durch ganz Indien ohne Ausnahme, ist es leicht, sich Proviant für 100 Menschen zu verschaffen; jeder Diener und Träger kauft sich auf dem Markt täglich, was er bedarf, und ein Gang in dem Bazaar ist dem Indier, wenn er noch so müde ist, immer eine Erholung.

Hohes, nun dürres Gras stand um die schnell aufgeschlagenen Zelte; ich befahl es um den Platz der Meinigen nieder zu schneiden, in der Erinnerung an Neu-Holland, wo oft die Zelte durch ein zufälliges Feuer abbrennen. Vigne dachte, dass das Anzünden des Grases denselben Dienst und schneller leiste, als das Abschneiden, und that es. Ein herrliches Feuer entstand im Augenblicke, allein nur durch die angestrengteste

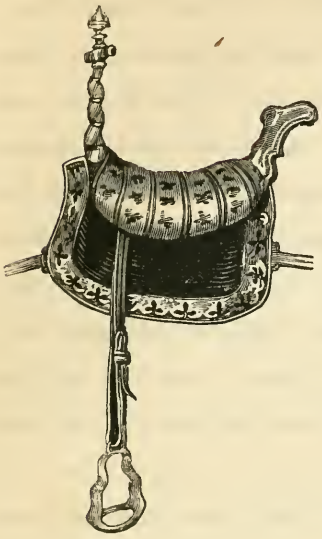
Bemühung der Kaschmirer wurde sein Zelt vom Verbrennen gerettet.

**Samstag den 5. Dezember.** Nach einer Fahrt von ein paar Stunden auf der Jilum, durch eine vollkommen unbebaute Gegend, die zuletzt zu einem Sumpfe wird, kommt man an den Wuller-See, in den sich die Jilum in zwei Armen ergiesst. Unweit des Ufers ist eine kleine Insel, Lankh genannt. Dieser merkwürdige Name könnte veranlassen zu glauben, dass die Kaschmirer hier eine Sternwarte hatten, und dass alle ihre astronomischen Berechnungen von dieser Linie ausgingen. Ich liess mich nach der Insel überfahren. Eine der grossartigsten Ruinen bedeckt sie, höchst wahrscheinlich ehemals ein Bhudu-Tempel; der fanatische Mohamedaner, Sikander Budh Schikan, zerstörte die mächtigen Bauten, die, wie jene Korau Pandau's, ein Viereck bildeten, deren äussere Mauer ringsum in einigen Stufen gegen den See geendet zu haben scheint; es liegen nämlich gewaltige Steintrümmer am Ufer, welche die Natur oder die Zerstörungswuth schwerlich in so gleichförmigen Massen auf einander gelegt hat. Ein Theil der Ruine ist mehr erhalten, und eine Moskeh in ihr von Bab Hassan Khan, dem Sohne oder besser Enkel, Zeinal ab ed Dien's, erbaut, nun ebenfalls Ruine. Auch ein Palast, Namens Zienlankh, von Zeinal ab ed Dien erbaut, soll hier gestanden haben. Die Scene, die sich von dieser Insel aus darstellt, war eine Sonderbare. Im Vorgrunde, nahe an der Insel,

waren eine Menge Boote mit dem Einsammeln oder besser Fischen der Singhara (Wassernuss) beschäftigt. Dieses sonderbare Knollengewächs findet sich in dem schlammigen Boden des Sees und dient einem grossen Theile der Bevölkerung zum ausschliessenden Lebensmittel: in Indien wird es nur an einem Tage des Jahres, und nur von den Brahminen als besondere Reinhaltung des Körpers gegessen.

Ein dichter Dunstkreis lag, wie ein Schleier, auf dem bewegungslosen See, welcher die Ufer nach allen Richtungen verhüllte; zahllose Schwärme von Wasservögeln, vom riesenhaften Pelikan bis zur winzigen Seeschwalbe, durchzogen lautlos die stille Luft. Vigne zeichnete die Ruinen: ich begab mich zu den Fischern, um Erkundigungen einzuziehen, und nahm, als dies geschehen war, meinen Weg zu Wasser nach Banderpur, um einen der höchsten Pässe nach Thibet zu ersteigen. Banderpur (Hafen-Stadt) liegt eine starke Meile vom Ufer entfernt, an einem sumpfigen Theile des Wuller-Sees, der sich überhaupt nach allen Richtungen zurück zieht. Ueber den Sumpf zu dem Ufer führen vom Schiffe aus Breter, auf diesen geht man 20 bis 30 Klafter fort, bis der Boden, wie Gummielastik, die Fussgeher zu tragen vermag. Auf grossen Umwegen, wegen sumpfigen Stellen, kommt man zu einer Anhöhe, und geht auf ihr dem Orte Banderpur zu. Dies war noch vor Kurzem eine wohlhabende volkreiche Stadt, jetzt ist es eine menschenleere Ruine. Der Thanadar kam mir mit den wenigen übrigen

Einwohnern entgegen, er brachte mir ein Pferd, welches



ich bestieg. Der Sattel war von einer sonderbaren Form, der gewöhnlichen Central-Asien's: er war reich verziert, mit Silber und Perlmutter ausgelegt, das Sitzpolster von Sammt mit Gold gestickt; es war ein Prachtstück, welches in jedem Kunstkabinete Europa's einen würdigen Platz eingenommen hätte: allein ein fusshoher Knopf vorn, ein halb so hoher Knauf rückwärts, so bequem auch Beide zum Aufsitzen und Festhalten des schüchternen Reiters seyn mochten, waren dennoch so peinliche Verzierungen bei jeder Bewegung des Körpers, dass ich der Ehre eines Einzuges in Banderpur zu Pferde entsagte, und lieber ganz demüthig zu Fusse ging. Daran that ich übrigens gut, denn Mohun bestieg das Pferd, und that bald darauf einen argen Fall. Der Thanadar führte mich zu einem grossen Hause, worin ich mein Nachtlager aufschlagen sollte, allein die Tage waren mir zu kostbar, um ein paar Stunden des Heutigen durch ein zu frühes Nachtlager zu verlieren, und ich setzte daher augenblicklich meinen Weg nach Bonikut zu Fusse fort, dem Aufenthaltsorte des Banderpur Mallik. Auf halbem Wege dahin kam mir der Sohn desselben entgegen, um mich

im Namen seines Vaters zu empfangen. Eine Menge Menschen folgte ihm, aus dem, von den Hochgebirgen eng umschlossenen Bonikut, unweit eines reizenden Flüsschens gelegen, welches fast bei jedem Hause des Dorfes eine reichhaltige Quelle aufnimmt. Ein Teppich war unter Pappelbäumen an einer sprudelnden Quelle ausgebreitet; ein reizender Platz für den müden Wanderer im Sommer, allein nur wenig einladend um diese kalte Jahreszeit. Ich war meinem Gefolge vorausgeeilt, und von dem langen und heftigen Gange erhitzt und erschöpft, nahm ich dennoch den für mich bereiteten Platz ein.

Der Mallik selbst, dessen Stelle jener eines Gränz-Kommandanten gleich kommt, ist ein schöner Mann in den besten Jahren mit ehrwürdigem, befehlendem Aussehen. Er hatte sich kürzlich ein neues Haus erbaut, welches noch nicht ganz vollendet ist, und lud mich ein, in seinem Alten mein Nachtlager aufzuschlagen; allein, ich weiss nicht warum, ich zog den Platz an der Quelle vor. Bald kamen meine Leute und mit der Nacht auch Vigne nach. Mein Kansama nahm als Mohamedaner von der Moskeh Besitz und kochte in der Vorhalle; meine Hindu zündeten ihre Feuer an und bald belebte sich die Scene. Die Kälte wurde mir nach der Erhitzung doppelt peinlich, und ich befahl ein tüchtiges Feuer für mich anzuzünden. An diesem nahm ich mir vor zu schlafen, und stellte Wächter auf, es zu unterhalten.

Von früherer Grösse und Macht ist die Stelle der Mallik Kaschmir's, welche bei ihrer Einsetzung durch Akber vollkommen unabhängig und nur von dem Kaiser in dem weit entfernten Dehli Befehle erhielten, nach und nach bis zur Unbedeutendheit herabgesunken; dieser Mallik, an der Gränze gegen den nicht unterjochten Staat Achmed Schah's, hat noch einiges Ansehen: sollte jedoch Ranjiet Singh Iscardu nehmen, so wird dieser Mallik überflüssig werden, wie es alle andern in dem Thale bereits sind. Die Mallik haben nämlich, wie erwähnt, die Gränzen zu bewachen; nach allen Seiten, jene nach Iscardu ausgenommen, gehört nun schon das angränzende Land Ranjiet Singh, und der Gränzhüther wird daher überflüssig. Ietzt hat der Mallik von Banderpur zwar noch 500 Bewaffnete in seinem Distrikte, allein nur dem Namen nach: denn durch Krankheit und Hungersnoth ist die Bevölkerung hier, wie überall in dem Thale, so sehr geschwunden, dass er sicher nicht im Stande ist, auch nur die Hälfte derselben zusammen zu bringen. Ueber diesen Pass war Henderson gekommen, er belobte sich eben nicht sehr der Zuvorkommenheit des Mallik: in Henderson's Kleidung war diese nicht zu hoffen; er hätte diese Behandlungsart jedoch als ein Kompliment aufnehmen sollen, dass er seine Rolle als Fackhier gut spiele, und unerkannt geblieben sei.

**Sonntag den 6. Dezember.** Meine Wächter waren höchst aufmerksam, das Feuer, gerade wie

ich es wünschte, zu erhalten, und mehrere Male aufwachend, bemerkte ich, wie sie rauchend da sassen, und mir die Kohlen bald näherten, bald die brennenden Zweige entfernten; solcher Aufmerksamkeiten sind nur Frauen und Indier fähig. Mit dem Anbruche des Tages, der, wie ich voraussah, beschwerlich genug seyn würde, verliess ich mein Lager und trieb zum Aufbruche. Der Sohn des Mallik sollte mir als Führer auf die Höhe dienen, und klüger geworden durch die gestrige Erfahrung, wählte ich ein Pferd, blos mit einer Decke versehen. Die Sättel Turkistans, nur für die Ebene berechnet, sind das Peinlichste, was ich kenne, führt der Weg über Anhöhen. Der Sattelknopf, der wie ein Thurm emporragt, stösst dann fortwährend in Brust und Magen.

Ueber ziemlich steile Berge, doch nicht so senkrecht wie der Pir Panjahl, steigt der Weg nach dem Hochpasse Thibet's empor. Nachdem man eine Höhe von 4000 Fuss erreicht hat, beginnen Fichtenwälder, und mit 5000 Fuss wandert man auf einer schmalen Ebene fort, die den Kamm eines Gebirges bildet, und senkrecht zu beiden Seiten abfällt; mit 6000 Fuss bei dem Passe selbst, sieht man den höchsten Gipfel Nunnenwarre vor sich, der jedoch noch um 1000 Fuss höher ist; allein man kann bis auf die letzten 300 Fuss diesen Berg zu Pferde ersteigen. Bis zu dieser Höhe finden sich Wachholder-Büsche und Saxifraga; die äusserste Spitze ist kahl: in den Vertiefungen liegt

wenig Schnee. Eine nie gefühlte Kälte durchdrang mich, als ich den höchsten Punkt erstiegen hatte; ein leichter Nordwind schnitt mit der Schärfe eines Messers in mein Gesicht, und es war mir, als wären meine Knochen selbst zu Eis erstarrt. Mein Thermometer zeigte dennoch nur 31°.

Wir hatten Alles mitgebracht, um ein Feuer aufzuzünden, den Siedepunkt zu finden. Während dies unter einem Felsen, 100 Fuss tiefer als der höchste Punkt, geschah, stieg ich wieder hinauf, mich umzusehen. Eine schauerliche Einsamkeit umgab mich: kein lebendes Wesen, kein Baum, kein grünes Blatt war zu sehen; so weit der Blick reichte, war nichts als Eis und Fels, Schnee und Schnee tragende Wolken. Diamal oder Nangaparvat, der höchste Punkt des Gebirges, eine Pyramide, die um ihre ganze Höhe über die andern Schneeberge emporragt, hatte leider ihre Spitze umschleiert, und nur die riesenhafte Basis derselben war sichtbar; dies war die Aussicht nach N. N. W. und N. O. Nach W. und W. S. W. reihten sich die Gosiéh-Berge an das Baramulla-Gebirge, und hinter diesem breitete sich die Schneekette, nach dem Hindu Kosch, endlos aus. Im Süden und S. W. lag das Thal: allein nur ein Nebelstreif war zu sehen, der die tiefe Kluft ausfüllte, und über diese hinweg erscheinen die Schneekuppen des Pir Panjahl, die sich an jene des Thibet Panjahl anzuschliessen schienen. Der 34. und 35. Breitegrad ist vielleicht derjenige, wo die Luft am

durchsichtigsten ist, und dies, verbunden mit der Höhe, in der ich mich befand, erlaubte dem Blicke in eine Entfernung zu dringen, die wirklich endlos schien: nur nach Süden endete der Pir Panjahl die Aussicht; über diesen hinweg die indische Ebene zu sehen, dazu ist der menschliche Blick zu schwach, weil die Farben zu unbestimmt sind; nach allen andern Richtungen entdeckte das Auge fortwährend Gebirge über Gebirge aufgethürmt.

Hier stand ich einsam und allein, an dem nördlichsten Punkte, den ich wohl in Mittel-Asien je erreichen werde; ich blickte nach Westen, wo weisse Berge, hinter weissen Bergen, sich ohne Ende aufzuthürmen schienen, und als dem Auge jede Form verborgen war, setzte die Einbildungskraft die Schnee bedeckten Reihen fort; nach Westen! in dieser Richtung lag Europa, lag Oesterreich! Ich dachte an die fernen Freunde und Lieben, unvergessen, ja, nicht weniger geliebt! Gleich dem sturmbewegten, schäumenden Meere stiegen die Höhen wie Woge hinter Woge auf, und im Vordergrunde schaute der Blick, wie dort auf die mächtigen Massen der heranrollenden See, so hier in die schauerliche Tiefe, zwischen den sonderbar vereinzelten Punkten. Allein in dem aufgeregten Elemente ist es das Lebendige, was dem Schauspiele eines Sturmes das Erhabene verleiht. Hier schien in dem schauerlichsten Momente desselben die Bewegung entflohen, und wo sich der Blick hinwendete, war Alles

zu Tode erstarrt. Schneller noch, als das Auge, überflog der Gedanke den unendlichen Raum, er drang bis zur Heimath; allein in der ungeheuren Entfernung verlor der Geist die Hoffnung der Wiederkehr. An meine Mutter dachte ich, deren Geburtstag gerade heute war, ihr 66.! möge sie ihn gesund und heiter erleben, und des einsamen Sohnes an Thibet's Gränze gedenken.

Ein peinliches Kopfweh, welches diesen Höhen eigen ist, ergriff mich, allein ich konnte sie noch nicht verlassen, ich musste vorher die Höhe des Siedepunktes beobachten. Dazu stieg ich wieder 100 Fuss hinab, wo meine Leute ein Feuer angezündet hatten. Es dauerte eine geraume Zeit, ehe das Eis in dem eisernen Topfe zu schmelzen begann: es verflüchtete sich in der auf dieser Höhe so sehr verdünnten Luft, ohne sich in Wasser aufzulösen. Endlich gab der Siedepunkt 188, oder durch die Berichtigung des Instrumentes + 1.2 = 186.8. Das Kopfweh, welches nicht nur mich, sondern auch Vigne und meine Leute ergriffen hatte, war so peinlich geworden, dass ich mich eilte, die Höhe zu verlassen. Gerade dies mag zum Theil die Furcht der Bewohner Kaschmir's vor diesen Höhen erregen, welche sie von bösen Geistern bewohnt glauben. Ein tröstliches Gefühl war es für mich, zu denken, dass ich nun das Ende meiner Reise erreicht hatte, und mein nächster Schritt schon nach der Heimath führen würde.

Als ich bei dem Herabsteigen in die Regionen der Birken kam, sah ich mich nach Rhododendron um, allein vergebens; in den Fichtenwäldern fand ich Meisen und mehrere unsern Vögeln verwandte Arten. Das Hinabsteigen war mühsamer, als das Erklimmen der Höhe, denn die Pferde bewegten sich so langsam und vorsichtig über die steilen Abfälle, dass wir es vorzogen, zu Fusse zu gehen, um vor Nacht in Banderpur zurück zu seyn. Nur in den Fichtenwäldern und in einigen Schluchten, wo rauschende Gebirgswasser über Felsen herabfielen, war übrigens die Pflanzenwelt geschmückt, und wo dies der Fall war, fehlten auch Vögel nicht.

Drei Meilen vor Bonikut schlugen wir einen Fussweg ein, welchen die Kalkbrenner Kondeball's mit ihren Fichtenbäumen nehmen; über eine schräge Felsenwand, durch die hinabgeschleiften Bäume, wie ein Spiegel glatt geschliffen, führt der Weg, auf den ich oft einige Klafter herabrutschte; die Pferde hatten den Rückweg nach Bonikut genommen. In dem Thale angekommen, entliess ich den Sohn des Mallik, und kam mit der Nacht in Banderpur an, wo ich in meinem kleinen Zelt mein Nachtlager wählte. Noch war das Kopfweh, welches auf der Höhe begann, so heftig, dass ich keine Nahrung zu mir nehmen konnte.

**Montag den 7. Dezember.** Etwas später wie gewöhnlich, nachdem meine Leute und Zelte schon längst ihren Weg nach dem See genommen hatten,

traten auch Vigne und ich unsern Weg dahin an. Mohun gab ich heute ein Pferd, und er rannte in seiner Freude über die sumpfige Ebene, ohne die Kanäle zu scheuen, in welche er mehrere Male fiel. Mr. Vigne blieb mit seinem Boote zurück; ich durchschiffte den See in 6 Stunden. Nicht weit von dem Ausflusse desselben liegt Sopur, eine Stadt mit einem unbedeutenden Fort, in dem der Thanadar eben Durbar hielt; er liess mich fragen, ob er mir aufwarten könne, allein ich lehnte es ab, da ich nur gerade anlandete und wieder abstiess. Bald nach Sopur erreicht man Tuilliball, vor welchem Orte eine kleine Insel liegt. Bis hieher sind beide Ufer mit einer zahllosen Menge Muscheln bedeckt, welche den armen Leuten ein reichliches, aber schlechtes Mahl geben.

Die Jilum, die während ihres ganzen Laufes durch das Thal bis zum Wuller-See kaum fliesst, hat, nachdem sie ihn verlässt, mehr Strömung. Dennoch erreichte ich Baramulla erst, als die Sonne schon längst untergegangen war. Ich schlug mein Lager in dem Dharmsalla auf, und zwar in einem offenen Saale, da meine vorausgesandten Leute von dem einzigen, mit einem Kamine versehenen, Zimmer Besitz genommen, und einen Rauch verbreitet hatten, der, wie ich fürchtete, sich in mehreren Stunden nicht verziehen würde. Der Thanadar, ein Dehli-Brahmine, kam, mich bald nach meiner Ankunft zu bewillkommen. Ich erhielt in Baramulla Briefe von Dr. Henderson, welcher wenigstens

bis hieher glücklich gekommen war, und von Oberst Mehan Singh, um mir auf der Gränze seiner Statthalterschaft nochmals glückliche Reise zu wünschen; er hoffte, ich sei mit seinen getroffenen Anstalten zur Fortbringung meiner Sachen und zur Erhaltung von Lebensmitteln zufrieden. Dies war bis jetzt der Fall gewesen, allein der Thanadar versicherte mich, dass es ihm unmöglich wäre, die nöthigen Kuli (Träger) und Tattu (Pferde) bis zum nächsten Morgen zu verschaffen. Ungern ergab ich mich in das Warten eines Tages. Die Kälte ward peinlicher von Tag zu Tag, meine Leute erkrankten mehr und mehr, und es drängte mich vor Allem, rasch von der Stelle zu kommen, mehr wegen der Sehnsucht nach Ruhe in meiner Heimath, als wegen des Wunsches nach einem wärmeren Klima. Allein, wenn meine Einbildungskraft sich verdeutlichte, wie viele Länder und Meere ich bis dahin durchziehen musste, da sank mir manchmal der Muth.

Der offene Saal, in dem ich mich befand, war ein geräumiger, mit Marmorsäulen verzierter Raum, dessen Fussboden aus Steinplatten bestand. War es mir nun schon in dem Boote furchtbar kalt geworden, so glaubte ich wirklich hier erfrieren zu müssen. Ich muss noch bemerken, dass ich stets sehr unvorsichtig in meiner Kleidung war, und in meinem ganzen Vermögen weder einen Mantel, noch einen warmen Ueberrock besass. Dennoch schrieb und zeichnete ich bis spät in die Nacht; und als ich mich dann so recht zum Tode

ermüdet, mit erstarrten Gliedern in mein Bett legte, und fühlte, wie der Schlaf meinen Geist betäubend umfing, so wusste ich wahrlich nicht, ob ich nicht wünschen sollte, es möge dies der Schlaf des vor Kälte zum Tode Erstarrten seyn, der alle meine unsägliche Mühe, allen Kummer und alles Elend dieser Welt sanft enden möchte.

**Dinstag den 8. Dezember.** Ein sonderbares Singen weckte mich ein paar Stunden vor Tagesanbruch. Ein Dharmsalla ist eigentlich ein Siek-Tempel oder besser der Aufenthalt eines Siek-Priesters, der jedem Reisenden seines Glaubens ein Unterkommen zu geben verpflichtet ist, und sein eigenes Einkommen durch milde Gaben erhält; dies schreibt sich aus jener Zeit her, in welcher die Siek insgesammt Bettler oder religiöse Schwärmer waren. Jener in Baramulla war ein hoher Priester, dessen Audienz-Saal ich eingenommen hatte. Vor demselben, im offenen Hofe, war in einem geschmackvollen steinernen Gebäude ein Thron errichtet, ungefähr Manneshöhe vom Boden, und mit gelb und roth seidenen Teppichen und Vorhängen reich und malerisch verziert. Der alte Priester, mit schneeweissem Barte, sass auf diesem Throne; er hielt in der Hand einen Tschauri, Fliegenwedel, von dem Schweife des thibetanischen Stieres, mit silberner Handhabe, welchen er fortwährend bewegte; eine Oehllampe brannte über seinem Haupte, und vor sich hatte er das Gesetzbuch der Siek, Grunth, aufgeschlagen, aus dem er mit

lauter Stimme einzelne Stellen sang. Als ich erwachte und die ehrwürdige Gestalt auf dem geschmückten und schön geformten Thron erblickte, wusste ich nicht recht, ob ich träume oder wache, und nur das peinliche Kopfweh sagte mir: ich sei auf's Neue zum wenig erfreulichen Leben erwacht. Es war eine sehr kalte Nacht, allein der Greis hatte schon um 4 Uhr sein Priesteramt angetreten. Von Zeit zu Zeit kamen Siek, sich Rath bei ihm einzuholen: er ertheilte Audienz, oder wie man hier sagt, er hielt seinen Dhurbar. Ich liess Lichter anzünden, und begann auf's Neue zu schreiben: wurde jedoch bald unterbrochen. Mirza Ahud hatte mir längst von dem Zahne eines Riesen gesprochen, welchen die Brahminen bei Baramulla aufbewahrten, und welchen ich zu sehen wünschte. Eine Deputation der Brahminen des nahen, auf einem Berge befindlichen, Tempels wurde mir so frühe gemeldet, welche ich empfing; sie setzten sich auf den Boden, wickelten ein grosses Packet aus vielen Tüchern und legten es zu meinen Füssen. Dies war die Reliquie. Sie begannen nun eine lange Erzählung von dem Jin, dem er gehört hatte. Als nämlich Kasyapa noch an dem See Satiserr lebte, der ehemals das Thal bedeckte, betete er eines Tages zur Göttin Matta. Der Jin wollte ihn in seiner Andacht stören, allein der heilige Mann bat ihn, ruhig seiner Wege zu ziehen. Dies that er jedoch nicht, sondern zupfte den Betenden an dem Paghiri (Turban). Kasyapa drehte sich nun um, und gab dem Jin eine Ohrfeige, welche

so stark war, dass sie den Geist bewog, vor Schmerz heulend davon zu laufen; einige Schritte von Kasyapa fiel jedoch ein Zahn aus dem Munde des Jin, welcher nun seit vielen tausend Jahren in dem Tempel aufbewahrt und den Pilgern gezeigt wird. Ich bat den Erzählenden das Packet zu öffnen, und nach dem abermaligen Auswickeln aus mehreren Tüchern, kam zu meinem nicht geringen Erstaunen, das obere Gebiss eines Elephanten zum Vorschein. Ich sagte den Priestern, der Jin müsse nach seinen Zähnen zu urtheilen, ein Elephant gewesen seyn, allein jene schworen hoch und theuer, dass dies nicht einmal der grösste Zahn ihrer Geister sei, die stets die Form von Riesen hätten. Das Gebiss war übrigens von der jetzt lebenden Gattung Elephanten Indiens, und konnte dem Anschein nach nicht einmal sehr alt seyn. Unterdessen kam Mohun, mir zu sagen, dass mein Lieblings-Ghunt gestohlen, und Osman Khan, ein Diener Vigne's, meldete seinem Herrn, dass der schönste Yackh (thibetanische Stier) gestorben sei. Für das Erste machte ich den Thanadar verantwortlich, des Zweiten Kopf wenigstens hoffte ich nach Europa zu bringen. Vigne sagte mir, dass er nichts damit anzufangen wisse, und so beschloss ich des Abgeschiedenen Haupt nach Baramulla bringen zu lassen, denn der Verunglückte lag einige Meilen weit von dem Orte. Mit den indischen Sitten gut bekannt, wollte ich erfahren, welche Wirkung die Zumuthung, den Stierskopf abzuschneiden, auf

meinen Schikari (Jäger), Jonki, hervorbringen würde, der, wie früher erwähnt, ein Bewohner des Himaleya, und von einer guten Kaste war. Ich liess daher den Schikari kommen. Ich befahl ihm, an den Ort zu gehen, wo das Thier lag, ihm den Kopf abzuschneiden, und mir zu bringen. Nie werde ich den Ausdruck auf dem Gesichte des armen Mannes vergessen. Er antwortete zitternd, dass er für mich sterben wolle, allein dies könne er nicht thun, ich wisse wohl, dass er seine Kaste verlieren würde, berührte er den todten Yackh. Ich liess nun einem Mohamedaner durch den Thanadar diesen Auftrag übertragen. Später kam Jonki, mich um Verzeihung zu bitten, weil er mir nicht gehorcht habe, und mir zu danken, dass ich nicht auf meinem Befehle bestanden habe.

Es war nicht leicht auf die Wahrheit zu kommen, wie mein Ghunt hatte gestohlen werden können. Der Stall, in welchem er gestanden hatte, befand sich in einem innern Hofe, in welchen man nur durch den ersten Vorhof gelangen konnte, dem Schlaf- und Wohnplatze aller meiner Leute; der Hof hatte zu dem nur Eine Eingangspforte, an welcher eine Schildwache stand. Der Thanadar setzte die ganze Bevölkerung Baramulla's in Bewegung, um Erkundigungen einzuziehen, allein fruchtlos; durch die groteske Bauart, welche diesen Thieren eigen ist, war er leicht kenntlich, jedoch Niemand hatte ihn gesehen. Der Thanadar brachte mir später ein anderes Pferd als Ersatz, welches ich

natürlich ausschlug, und setzte sich dann selbst darauf, um in den nächsten Dörfern Nachsuchung zu halten. Am Abende ward mir mein Ghunt zurückgebracht, und es fand sich, dass mein Pferdediener den Stall offen, und das Pferd unangebunden gelassen hatte, und dass es ganz einfach die Gelegenheit benutzte, um auf den nächsten Feldern zu lustwandeln.

Am linken Ufer der Jilum, unweit der Brücke und auf der Strasse nach Pruntsch, befindet sich ein Fort. Baramulla ist die Gränzstadt Kaschmir's; ein Thor, dicht an der Stadt, wo die Berge enge zusammen rücken, und die Jilum sich von einem sanften Flusse in einen rauschenden Strom verwandelt, bildet die Gränze gegen Westen.

**Mittwoch den 9. Dezember.** Ich trieb mit dem beginnenden Tag zum Aufbruche, hatte jedoch die Absicht, erst um die Mittagsstunde meinen Leuten zu folgen, um die Höhe der Sonne zu beobachten; allein der Tag versprach um nichts heller zu werden, als der Gestrige es war, und so beschloss ich, ungeduldig, meine Reise fortzusetzen, früher aufzubrechen.

Der Kopf des Yackh war um acht Uhr noch nicht erschienen; der Thanadar versprach ihn mir nachzusenden, damit war ich jedoch nicht zufrieden, denn einmal abgereist war ich überzeugt, dass er sein Wort nicht halten würde; deswegen erklärte ich ihm, als meine Leute und Sachen längst abgegangen waren: ich würde Baramulla erst dann verlassen, wenn das

Gewünschte angekommen wäre, und erst dann ihm das Zeugniss seines Wohlverhaltens übergeben.

Er sandte nun mehrere Boten, die Ankunft des Stierhauptes zu beschleunigen. Um die Zeit zu benützen, Tisch und Stühle waren weggesendet, und es war in dem Dharmsalla bitter kalt, besuchte ich die Jumna Mosjid, ein Gebäude in Ruinen, in dem jedoch der Anblick von vier herrlichen Säulen von Deodar meinen Gang belohnte. Sockel und Kapitäl waren ausgezeichnet schön gearbeitet. Als ich aus derselben trat, kam mir das bekannte Haupt des Yackh entgegen; ich wollte den Mann, der es trug, bereden, es von Haut und Fleisch zu befreien, des leichtern Transportes wegen; allein er weigerte sich dessen, trotz der Rupie, die ich ihm versprach. Nur mit grosser Mühe fand sich ein Mohamedaner, der dieses Geschäft übernahm, und eine weitere Rupie bewog ihn, es bis zum nächsten Nachtlager zu tragen. Ich führe diese Schwierigkeiten an, um einen Begriff von allen Hindernissen zu geben, welchen eine Sammlung von naturhistorischen Gegenständen in diesen Ländern unterliegt.

Mirza Ahud begleitete mich bis zum Thore des Thales. Es war mir wehmüthig um's Herz, von dem guten Menschen für dies Leben Abschied zu nehmen; er weinte bitterlich, als er mir die Hand küsste, und auch mir traten die Thränen in die Augen. Mirza Abdul Rachiem kam mir nachgelaufen, als ich die Gränze schon überschritten hatte, um mich zu bitten, falls ich mit ihm unzufrieden

gewesen wäre, ihm zu verzeihen: ich verabschiedete ihn jedoch mit einem kalten: „Hadscha hai," es ist gut.

An dem erwähnten Thore, einen Büchsenschuss von dem Dharmsalla Baramulla's, ist, wie erwähnt, die Gränze Kaschmir's. Die Felsen des letzten Abfalls der Gossiéh reichen von Norden bis dicht zur Jilum: Felsen und Fluss verbindet eine kurze Mauer, durch welche ein Thor aus dem indischen Paradies führt. Von Süden reicht der Pir Panjahl am anderen Ufer bis an die Jilum, beide Gebirge fallen steil ab, und ihre mit ewigem Schnee bedeckten Kuppen sind nur einige Meilen von dem Flusse entfernt. Sollte die Sage von der Trockenlegung des Thales durch Menschenhände einer Thatsache den Ursprung verdanken, so müsste an dieser Stelle das ungeheure Werk vollbracht worden seyn. Allein die Gebirge haben hier eine Höhe, und das Flussbett eine Breite, dass von einer solchen Arbeit nur in Legenden die Rede seyn kann, und diese lassen sie durch Götter geschehen.

Ich bestieg meinen Ghunt, und trat langsam meinen Rückweg an in die weit entfernte Heimath. Der Weg führte durch eine kleine Ebene, an dem schlängelnden Flusse fort, vollkommen in der Richtung, in welcher mein Vaterland liegt. Mein Geist war beschäftiget mit all' den Hindernissen, die auf meinem Wege dahin, so weit in Baum und Zeit, lagen: ich bedachte, wie viele Tage, Wochen und Monate ich in einer ganz entgegengesetzten Richtung reisen müsste, und

wie ich dann wohl viele tausend Meilen zuerst nach Süden zu ziehen gezwungen seyn würde, um dem nördlich von hier gelegenen Wien zuzueilen. Allein, wenn auch mit dem grössten Umwege, wenn es nur dahin führt, wohin wir verlangen: diese Hoffnung lässt jede Beschwerde, jeden Zeitverlust mit Geduld ertragen. Allein wenn wir fühlen, dass unsere Anstrengung uns stets weiter vom Ziele entfernt, oder wenn wir kein Ziel mehr im Leben haben, dann sinkt der Muth, und unser Tagewerk wird zur Qual. Und dennoch, jeder Weg führt zum Ziele: wenn auch der Zweck des Lebens verfehlt ist, bleibt es dasselbe wie für den Glücklichen; es heisst: ewige Ruhe.

# Inhalt des ersten Bandes.


| | Seite |
|---|---|
| Vorrede | III |
| Schreibart und Aussprache indischer Worte | X |
| Einleitung | 1 |
| Quellen aus Kaschmir | 5 |
| Bekanntschaft Europa's mit Kaschmir | 9 |
| Vorbereitung zur Reise | 24 |
| Abreise | 36 |
| Das Panjab | 53 |
| Reise nach Kaschmir | 56 |
| Aufenthalt in Kaschmir | 209 |

# Verzeichniss

der im ersten Bande enthaltenen

## Kupfer- und Stahlstiche, und der Holzschnitte.


Seite

Portrait des Verfassers von Eaton nach Daffinger. Titelkupfer.

Ganesa, Vorstellung der Weisheit Gottes . . . . . IX

Gott Krischna als Kind auf die Naga Ananta, die heilige Brillenschlange, tretend . . . . . 4

Manuscripte: der Raja Taringini, die Veda, der Koran . . 8

Mein Brahmin Thacker-Das in dem Veda lesend . . . . 23

Ein Jampan, Tragsessel des Himaleya . . . . . 35

Fährte über die Sutlej . . . . . 49

Art des gemeinen Volkes, über die Sutlej zu kommen . . 51

Eine indische Kuh . . . . . 52

Ganga, auf dem Himaleya liegend . . . . . 55

Tscharpoi, Bettgestelle Indiens . . . . . 62

Quellen im Unter-Himaleya . . . . . 72

Das ewige Feuer zu Jualamuki . . . . . 86

Lingam, Vorstellung Gottes . . . . . 90

Fackhier, in seinem Denkmal lebend . . . . . 92

Pflug im Jalander-Doab . . . . . 119

Ein Indier, auf einem Elephanten sitzend . . . . . 208

Plan des Schalimar bei Kaschmir . . . . . 232

Brücken Kaschmir's . . . . . 243

Die Schah Hamedan Mosjid . . . . . 245

Badehäuser der Weiber in Kaschmir . . . . . 246

Grabmal einer Sati . . . . . 362

# Druckfehler.

| Seite | | Zeile | | | *statt* | | *lies* |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| XIII | — | 11 | v. o. | — | wie Ladhak | — | wie Lad-hak |
| XIV | — | 8 | v. o. | — | und | — | und ϑ |
| 5 | — | 12 | v. o. | — | Satka | — | Sacka |
| 6 | — | 6 | v. o. | — | Badia | — | Bedia |
| 6 | — | 8 | v. o. | — | Ayeen | — | Ayien |
| 41 | — | 9 | v. u. | — | früheren | — | frühere |
| 76 | — | 12 | v. o. | — | Kougar | — | Konyar |
| 79 | — | 8 | v. o. | — | vom | — | von |
| 98 | — | 11 | v. u. | — | Monghbur | — | Monghur |
| 120 | — | 4 | v. o. | — | Stahl | — | Schahl |
| 177 | — | 7 | v. u. | — | Buwarju | — | Buwarjie |
| 185 | — | 4 | v. u. | — | Rockschuh | — | Rockschut |
| 194 | — | 5 | v. u. | *nach* | Badhi-Schahi, | *setze* | (Padischahi) |
| 201 | — | 10 | v. u. | *statt* | Bärer | *lies* | Bearer |
| 210 | — | 1 | v. o. | — | zu tief | — | tief |
| 232 | — | 1 | v. o. | — | En- | — | Ein- |
| 234 | — | 13 | v. o. | — | bispinosa | — | bicornis |
| 244 | — | 4 | v. u. | — | 1364 | — | 1341 |
| 269 | — | 10 | v. u. | — | übersetzt | — | übergesetzt |
| 282 | — | 9 | v. o. | — | Vater | — | Schwiegervater |
| 288 | — | 11 | v. o. | — | Yushuf | — | Yussuf |
| 302 | — | 12 | v. o. | — | anden | — | fanden |
| 303 | — | 1 | v. u. | — | Madres | — | Madras |
| 307 | — | 17 | v. o. | — | welcher | — | welches |
| 335 | — | 3 | v. o. | — | Proyaga | — | Prayaga |
| 335 | — | 5 | v. u. | — | Pragaya | — | Prayaga |
| 361 | — | 3 | v. u. | — | Baum | — | Raum. |

8518. con HIn
H 8875k

Author Hügel, Karl Alexander Anselm, Freiherr

Title Kaschmir und das Reich der Siek. Vol.1.

| DATE. | NAME OF BORROWER. |
| --- | --- |
| | |

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

WIEN.

GEDRUCKT BEI J. P. SOLLINGER.

1840.